This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav. 3078.88.11

Bound
JAN 12 1900

THE SLAVIC COLLECTION

Harvard College Library

GIFT OF

Archibald Cary Coolidge, Ph.D.
(Class of 1887.)

Received 1 July, 1895.

Der Russische Bauer

Von

Stepniak

Autorisirte Uebersetzung

von

Dr. Viktor Adler

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz
1893

Der russische Bauer.

Der

Russische Bauer

Von

Stepniak

Autorisirte Uebersetzung

von

Dr. Viktor Adler

Stuttgart

Verlag von J. H. W. Dietz

1893

~~Slav 3018.2~~
Slav 3078.88.11

Harvard College Library
Gift of
Archibald Cary Coolidge, Ph. D.
July 1, 1895.

Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Vorrede zur englischen Ausgabe	VII
Vorrede zur deutschen Ausgabe	X
Vorbemerkung des Uebersetzers	XIV
Die russische Agrarfrage	1
Der Mir	81
Väterliche Regierung	103
Schwere Zeiten	154

Vorrede zur englischen Ausgabe.

In den gebildeten Schichten unserer Bevölkerung sitzt sehr tief ein demokratisches Gefühl, welches der Ursprung unserer politischen Revolutionsbestrebungen ist und welches der modernen russischen Literatur ihr Gepräge verleiht. Gebildete Russen, die aller Mittel, dem Volke behilflich zu sein, entbehren, wünschten wenigstens über seine Lage soviel als möglich zu wissen, und griffen mit Begierde nach jeder Belehrung, welche Männer der Wissenschaft ihnen zu geben im Stande waren. Daher kommt eine ganz einzige Entwicklung unserer Literatur; in keinem andern Lande giebt es eine gleich große Zahl von ausgezeichneten Schriftstellern, die sich der Aufgabe gewidmet haben, ein klares Bild von der Lage, den Bedürfnissen und Hoffnungen der arbeitenden Massen herzustellen, und nirgends anderswo haben die gebildeten Klassen solche Untersuchungen in gleichem Grade ermuthigt. Die statistischen Kommissionen, welche die meisten unserer Semstwos einsetzten, haben bereits die gegenwärtige Lage von vielen Millionen bäuerlicher Haushaltungen, die über ein Gebiet verbreitet sind, weit größer als das Deutsche Reich, ebenso genau und eingehend dargestellt, wie die englischen Zeitungsreporter einige Häuserblocks in London zur Zeit der Unruhen am Trafalgar Square. Das ungeheure Rohmaterial, welches in offiziellen und nichtoffiziellen Publikationen sich ansammelt, wird von einer zahlreichen Schaar von Schriftstellern nach verschiedenen Gesichtspunkten verarbeitet.

Jeder einigermaßen bedeutende Zweig des Volkslebens wird zum Gegenstand speziellen Studiums gemacht. Die russische Dorfgemeinde hat eine eigene große Literatur, ebenso die Volksreligion. Wir haben begabte Schriftsteller, wie Frau A. Efimenko, die sich einen Namen in der Literatur erworben haben ausschließlich durch die Untersuchung der traditionellen Rechtsvorstellungen in unserem Volke, oder andere, wie Jusoff, der eine Autorität in Bezug auf das moderne Sektenwesen ist.

Die Werke, welche die öffentliche Meinung in den letzten fünfundzwanzig Jahren am meisten beschäftigten, waren jene, die ein neues Licht auf das Volksleben warfen: die „Skizzen unserer Volkswirthschaft nach der Emanzipation" von einem wohlbekannten anonymen Autor, die „Briefe aus dem Dorfe" von Engelhardt, ein Buch von Flerowski, die Werke von Schapoff und die statistischen Essays von Professor Janson. Den ersten Platz unter allen unseren Zeitschriften hat in den achtzehn Jahren ihres Bestandes eine Revue eingenommen, welche die Untersuchung des Volkslebens zu ihrer Spezialität machte. Unter allen unseren Novellisten und Erzählern giebt es keinen, dessen Werke mit so großer Begier gelesen würden, als Gleb Uspensky's Erzählungen aus dem Dorfleben. Die außerordentliche Entwicklung und Mannigfaltigkeit dieser Art von Literatur kann wohl als ein genügender Beweis dafür angesehen werden, daß, abgesehen von dem besonderen Geschmack unseres Publikums für diesen Gegenstand, unsere Landbevölkerung auch wirklich originell und des Studiums werth sei. Weder demokratische Tendenzen, noch auch Patriotismus würden es sonst auf die Dauer verhindert haben, daß der Gegenstand uninteressant und langweilig würde.

Und in der That haben unsere Bauern etwas Ungewöhnliches an sich. Sie leben nicht von den geistigen Brotkrumen, die vom Tisch ihrer gebildeten Brüder fallen. Ihre Volksmoral, ihre sozialen Ziele und ihre Religion, Alles ist ihnen

eigenthümlich und unterscheidet sich ganz außerordentlich von den Tendenzen der oberen Klassen.

Für die heutige Generation hat das Studium des Volkslebens ein ganz besonderes Interesse erlangt, da die mannigfaltigen Einflüsse der letzten Zeit die eigentliche Grundlage des bäuerlichen Lebens vernichtet haben. Die russischen Bauern haben gegenwärtig eine ökonomische, soziale und religiöse Krise durchzumachen, und die Zukunft unseres Landes hängt davon ab, zu welcher Lösung sie führt.

In dem Buch, das wir dem Publikum vorzulegen die Ehre haben, versuchen wir so kurz und so vollständig als möglich die Hauptelemente und die Träger dieses doppelten Prozesses von Wachsthum und Verfall, der heute in unserer bäuerlichen Bevölkerung zu beobachten ist, darzulegen. Das Ziel, das wir uns setzten, war, aus dem reichen Material, das seit den letzten zwanzig Jahren in unserer ganzen Literatur zerstreut ist, die wichtigsten Züge zu einem Gesammtbilde zu sammeln.

Der größte Theil der vorliegenden Darstellung bezieht sich auf die Gesammtheit der russischen Bauernschaft, aber bei der Behandlung der politischen Gesichtspunkte und des sozialen Lebens, insbesondere auch der Veränderungen, die darin seit der Bauernemanzipation eingetreten sind, haben wir insbesondere die großrussischen Bauern im Auge. Sie sind es, welche die Träger der russischen Geschichte in der Vergangenheit waren und die auch in der Zukunft die erste Rolle spielen werden.

März 1888.

Stepniak.

Vorrede zur deutschen Ausgabe.

Das vorliegende Buch, welches dank der Freundlichkeit des geehrten Uebersetzers nunmehr in deutscher Sprache erscheint, wurde vor nun fünf Jahren geschrieben. Bei der neuerlichen Durchsicht, welche die Uebersetzung nothwendig machte, fand ich wenig zu ändern — leider, möchte ich fast sagen. In Rußland hat die finstere, alles beherrschende Reaktion, die vor fünf Jahren ihren Höhepunkt erreicht zu haben schien, seither noch einen Schritt weiter vorwärts gemacht. Das Gleiche kann von dem Prozesse der ökonomischen, sozialen und politischen Zersetzung gesagt werden. Ich brauchte blos die Linien meiner Zeichnung zu erweitern, nicht sie zu verändern, um mein düsteres Gemälde zeitgemäß zu gestalten. Noch mehr als dies! Angesichts der großen Noth, die unser Volk im Jahre 1891 befiel, wird wohl das düstere Bild unseres Bauernlebens dem deutschen Leser nicht so überraschend oder unglaublich erscheinen, wie dies bei den englischen Lesern vor fünf Jahren der Fall war. Nur äußerst abnorme Verhältnisse, nur jahrelanges systematisches Losarbeiten auf den Ruin des Volkes konnten einen so fürchterlichen Zusammenbruch wie den gegenwärtigen herbeiführen.

Die Hungersnoth von 1891 war ein Schicksalsschlag, aber auch eine Offenbarung. Wenn schon wenige Monate nach einer Mißernte Millionen von Landleuten darauf angewiesen waren, von Wurzeln, Kleie und Unkraut zu leben, so ist der volle

Beweis erbracht, daß das Volk seit Jahren am Hungertuche nagt. Eine genauere Prüfung förderte noch mehr zu Tage. Die Krise, welche das ganze ökonomische Gleichgewicht des Landes über den Haufen warf, war nicht einer jener Heimsuchungen geschuldet, gegen welche menschliche Voraussicht und Macht hilflos sind. Die Mißernte von 1890 bis 1891 bedeutete blos den Ausfall von einem Fünftel einer Durchschnittsernte. In Frankreich ergab sich im Jahre 1888 genau derselbe Ausfall von einem Fünftel einer Mittelernte. Trotzdem wurde dadurch nicht der geringste Mangel verursacht und in der ganzen Welt ahnte man nicht einmal, daß in jenem Lande irgend etwas nicht in Ordnung sei. Ein Ausfall von zwanzig Prozent des Ertrages liegt innerhalb der normalen Grenzen im landwirthschaftlichen Betriebe und wenn er in Rußland die gegenwärtige Hungersnoth hervorrief, so bedeutet dies nichts anderes, als daß sie der letzte Ring ist in einer Reihe von Hungersnöthen, welche dieser voraufgingen. Andererseits eröffnet die herrschende Hungersnoth nur die Aussicht auf zukünftige Leiden.

Die zweiundzwanzig Provinzen, welche am meisten gelitten haben, sind gerade die Kornkammern des Reiches und versehen das mittlere und nördliche Rußland, sowie die ausländischen Märkte mit Getreide. Nun blieb in diesen Provinzen ein Fünftel bis ein Drittel des gesammten Ackerbodens ohne Aussaat und nicht weniger als zwanzig Prozent aller Pferde kamen um. Zur Stunde, wo wir dies schreiben, kennen wir noch nicht den Ausfall der letzten Ernte, aber möge er wie immer sein, die Frage ist nur, ob dem russischen Volke eine kurze Frist der Erholung gegönnt sein wird oder nicht.

Für Rußland giebt es keinen Fortschritt, keine Erholung von dem gewaltigen Schlage, der sein Gleichgewicht getroffen hat, kein Festhalten seiner politischen und kommerziellen Stellung in Europa ohne eine durchgreifende Veränderung, die neuen Wohl-

stand und neue Kraft in seinen erschöpften Körper bringt. Dies kann aber nur durch die Freiheit geschehen, welche der individuellen Initiative vollen Lauf läßt, und ebenso der Assoziation und Zusammenfassung individueller Bemühungen, welche alle die unzähligen Hindernisse, die heute einer mächtigen Verbreitung des Wissens entgegenstehen, beseitigt, und welche die Produktivität der nationalen Arbeit verzehnfacht und verhundertfacht.

Für Rußland ist die Freiheit eine Lebensfrage. Mit Nationen verhält sich's aber nicht wie mit Individuen. Diese mögen wohl vor ihrer Zeit durch irgend ein schweres Leiden hinweggerafft werden; wenn dagegen für eine Nation eine Umwälzung eine Lebensfrage geworden ist, dann kommt sie auf die eine oder andere Weise auch zu Stande.

Als die Ausdehnung der Hungersnoth und die Schwere des Volkselends bekannt wurden, erwartete man zuversichtlich den Ausbruch der Revolution, und selbst Leute, die sonst durchaus nicht revolutionäre Gedanken hegen, hofften geradezu darauf. Ich theilte diese Hoffnungen damals nicht und theile sie auch jetzt nicht. Der russische Bauer besitzt bemerkenswerthe Anlagen, die für seine große Zukunft von bester Vorbedeutung sind. Er besitzt eine ganz einzige Fähigkeit, für alle Arten von Arbeit Verbände zu bilden, sich zu vereinigen, aber der russische Bauer ermangelt im höchsten Grade jener Fähigkeiten, die der Kampf erfordert. Aeußerste Provokation und Verzweiflung mag hie und da einzelne Volksaufläufe verursachen, aber es ist zu bezweifeln, ob bei der Umwälzung unseres politischen Systems der Antheil der Bauernschaft ein großer sein wird. Aber andere Kräfte sind am Werk, um dieses Resultat zu erzielen: Es ist der Druck der ökonomischen Nothwendigkeit, der finanziellen Schwierigkeiten, des bevorstehenden Staatsbankerotts auf der einen Seite und auf der andern der Druck der öffentlichen Meinung. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß in Ländern wie Rußland, wo es weder eine Preß-

freiheit noch eine Volksvertretung giebt, die öffentliche Meinung keine Macht sei. Sie ist eine Macht, und ich wage es auszusprechen, eine ebenso große Macht, als in andern Ländern. Nur ist in Rußland diese Macht latent, weil es keine normalen Mittel für sie giebt, sich auszusprechen und vernehmbar zu machen. Aber es giebt Ereignisse von einer solchen Wucht, daß sie die Gesammtheit jener Klasse, welche heute die öffentliche Meinung bildet, aufrütteln und umwandeln; dann wird die latente Kraft eine lebendige. — Vor dreißig Jahren war es die Niederlage im Krimkriege, welche das Alarmzeichen gab und die Ursache wurde zur Emanzipation der Leibeigenen und der Reformen, welche folgten. Nun denn, die Rolle, welche damals die Niederlage in einem auswärtigen Kriege spielte, spielt heute der Zusammenbruch im Innern. Alle, welche ein verständnißvolles Interesse an russischen Angelegenheiten nehmen, begreifen, daß die gegenwärtige Hungersnoth den Bankerott des ganzen Systems bedeutet und daß sie deshalb in absehbarer Zeit zu etwas Neuem führen muß. Diese Ueberzeugung verursacht ein bemerkenswerthes Anwachsen des allgemeinen Interesses für russische Verhältnisse.

Auch das Erscheinen dieses Bandes ist, wie ich annehme, durch sie veranlaßt worden und sie bildet unsere Rechtfertigung, wenn wir ihn dem aufgeklärten deutschen Publikum vorlegen.

London, 9. Juni 1892.

Stepniak.

Vorbemerkung des Uebersetzers.

Stepniak bedarf keiner Einführung bei deutschen Lesern. Er ist bekannt bei Freund und Feind als einer jener unermüdlichen Bekämpfer der russischen Despotie, deren Todesverachtung, Opfermuth und unbezwingliche Zähigkeit die Geschichte der russischen Revolution zu einer Märtyrer- und Heldengeschichte zugleich macht. Seit Jahren lebt Stepniak in London im Exil, von wo aus er unermüdlich mit Wort und Feder den Kampf führt. In den weitesten Kreisen bekannt sind seine Bücher: „Die russische Gewitterwolke," „Das unterirdische Rußland," „Rußland unter dem Zarenthum."

Das Werk, dessen ersten Theil wir nun in deutscher Uebersetzung vorlegen, ist zuerst 1888 und seither in mehreren Auflagen in englischer Sprache erschienen; der vollständige Titel lautet: The Russian Peasantry; their agrarian Condition, social Life and Religion. Der erste Band ist der Darstellung des ökonomischen und politischen Zustandes der russischen Bauernschaft gewidmet, der zweite Band behandelt das Sektenwesen. Jeder Band bildet ein abgeschlossenes Ganzes und so veröffentlichen wir zunächst den wirthschaftlich-politischen Theil des Buches, uns die baldige Publikation der zweiten Hälfte des Buches vorbehaltend.

Herr Stepniak hat die Freundlichkeit gehabt, zum Zwecke der deutschen Ausgabe das Werk genau durchzugehen, es an sehr zahl-

reichen Stellen durch Einfügung neueren statistischen Materials zu ergänzen und insbesondere die politischen „Reformen," zu welchen die russische Autokratie in allerletzter Zeit geschritten ist, ausführlich zu berücksichtigen, so daß das Buch dem neuesten Stande der Dinge entspricht.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, ausdrücklich zu konstatiren, daß der Uebersetzer gänzlich hinter den Autor zurückgetreten ist. Grundsätzlich wurde vermieden, durch die sonst so beliebte „Bearbeitung" den Ausdruck der Anschauung des Verfassers irgendwie zu ändern, obwohl die Versuchung nahelag, die neuere, sozialdemokratische Auffassung der russischen Dinge nebenher zur Geltung zu bringen. Aber Stepniak hat ein Recht, ganz gehört zu werden, und wir lassen es uns daran genügen, hier festzustellen, daß wir persönlich uns der Meinung Plechanoff's und seiner Parteigenossen anschließen, welche den Anstoß zur Befreiung Rußlands nicht mehr von den Bauern und noch viel weniger von dem radikalen Bürgerthum erwarten, sondern in erster Linie von dem sich mit den riesigen Fortschritten der Industrie rasch entwickelnden, klassenbewußten und revolutionären Proletariat Rußlands.

Der Werth des vorliegenden Buches wird dadurch aber in keiner Weise verringert; er besteht in der klaren, lebendigen und liebevollen Darstellung der Physiologie und Psychologie des russischen Bauers, wie sie unseres Wissens in gleich umfassender und anziehender Weise in deutscher Sprache bisher nicht geboten wurde.

So viel in den letzten Jahren über Rußland gesprochen und geschrieben wurde, so sehr verbreitet das Gefühl ist, daß dort im Osten sich Entscheidendes auch für den Westen vorbereitet — der eigentliche Boden der Geschehnisse, das russische Volk und seine ökonomische Lage ist weiteren Kreisen unbekannt geblieben und damit der wichtigste Faktor für Gegenwart und Zukunft. Diese Kenntniß der großen Zahl Jener zu vermitteln,

die nicht in der Lage sind, Spezialstudien zu machen, ist Stepniak's Buch bestimmt. Es will den dunklen und unbestimmten Vorstellungen von der russischen Despotie und dem geknechteten Volke, wie sie gang und gäbe sind, eine sachliche Unterlage geben und ist darum heute zeitgemäßer als je.

Stepniak's Buch ist getragen von der Liebe zum russischen Volke, vom Hasse gegen seine Unterdrücker; und beide Gefühle wird es, so hoffen wir, in Deutschland befestigen.

Wien, September 1892.

Dr. V. Adler.

Die russische Agrarfrage.

Erstes Kapitel.

In allen europäischen Ländern ist die Agrarfrage von großer Bedeutung, aber in keinem hat sie so großes Interesse, so entscheidende Wichtigkeit, als in Rußland. Hier bildet die ackerbautreibende Klasse 82 Prozent der Gesammtbevölkerung, was für das europäische Rußland, exklusive Finnland und Polen, 63 Millionen Seelen ausmacht. Nur noch Irland, wo 73 Prozent der Bevölkerung im Feldbau beschäftigt sind, nähert sich einigermaßen dieser Ziffer. Rußland ist ein Bauernstaat im vollen Sinne des Wortes, und wird das unzweifelhaft noch viele Jahre bleiben. Für uns ist also die Agrarfrage die nationale Frage, und agrarische Interessen sind nationale Interessen, von denen alle andern abhängen, welchen alle andern untergeordnet sind. Die Bebauer des Bodens — unsere Muschiks*) — müssen nothwendig in unserem politischen und sozialen Leben die Hauptrolle spielen. Auf dem Muschik ruht die finanzielle, militärische und politische Macht des Staates, sein innerer Zusammenhalt und sein Wohlstand. Die Neigungen, Ideale und Hoffnungen der Muschiks werden ausschlaggebend sein für die Neugestaltung von

*) Das sch in Muschik ist weich auszusprechen, wie das französische j oder g vor i (Gilet).

Rußlands Zukunft. Für Alle, die in Rußland politische Interessen haben — Staatsmänner und Verwaltungsbeamte, Schriftsteller und Gelehrte — muß also der Muschik ebenso der wichtigste Gegenstand ihres Studiums, ihrer Beobachtung und Untersuchung sein, wie er das wichtigste Objekt ihres Eingreifens ist.

Aus diesem Grunde hat der russische Muschik stets die Aufmerksamkeit von denkenden Reisenden auf sich gelenkt, die den ausländischen Leser über die Agrarverhältnisse dieses merkwürdigen Landes unterrichten wollten, von welchem man so viel spricht und so wenig weiß. Es giebt wenige gebildete Fremde, die nicht von dem sich selbst verwaltenden, halbrepublikanischen Mir und dem gewissermaßen kommunistischen System des Grundeigenthums in Rußland mit seinen periodischen Vertheilungen und Ausgleichungen gehört hätten. Weit weniger Aufmerksamkeit widmet aber das europäische Publikum den modernen Phasen in Rußlands agrarischem Leben, obwohl diese Seite der Frage vielleicht die am meisten interessante und belehrende ist.

Das Emanzipationsgesetz vom 19. Februar 1861, das die Leibeigenen des Adels befreite und die ökonomischen Verhältnisse der Hälfte unserer ländlichen Bevölkerung bestimmte, und das weitere Gesetz von 1866, welches die Lage der andern Hälfte, der Staatsbauern, ordnete, waren die umfassendsten Experimente auf dem Gebiete agrarischer Gesetzgebung, welche die Welt je gesehen. Die Eigenthümlichkeiten unseres traditionellen Grundeigenthums-Systems, die durch die Emanzipation zum großen Theile sanktionirt wurden, verliehen dem Versuche ein weiteres Interesse.

Heute kann kein Sachkundiger leugnen, daß diese Versuche mißglückt sind. Die Emanzipation hat in keiner Weise die großen Erwartungen ihrer Urheber und Vertheidiger erfüllt. Der große Erfolg der Maßregel war ein lediglich moralischer. Sie hat die materielle Lage der früheren Leibeigenen in keiner Weise

verbessert; dieselben sind heute im Ganzen schlechter daran als vor der Emanzipation. Die Masse unserer Bauernschaft befindet sich in einer Nothlage, die vom wirklichen Hungertode nicht weit entfernt ist, das ist eine Thatsache, die nicht einmal die offizielle Presse leugnen oder verheimlichen kann.

Das schreckliche und beständig wachsende Elend der schwerarbeitenden Millionen unseres Landvolkes ist die furchtbarste Beschuldigung in der Anklage gegen die russische Regierung und die hauptsächlichste Ursache und Rechtfertigung der Rebellion gegen dieselbe. Es wäre sehr ungerecht zu behaupten, die russische Regierung habe die Bauernschaft direkt ruinirt oder vorsätzlich geschädigt. Warum sollte sie auch eine so tolle und muthwillige Niedertracht begehen? Wir begreifen ganz wohl, daß eine despotische Regierung, die nur ihre eigensüchtigen Interessen im Auge hat, die Verbesserung der öffentlichen Erziehung nicht wünscht. Aber es liegt im eigenen materiellen Interesse der Regierung, wohlhabende Steuerzahler zu haben, statt der Bettler, die sie heute hat. Ich gebe darum gerne zu, daß die Zentralregierung bei der agrarischen Maßregel von 1861 ganz ehrlich beabsichtigte, die Bauern nicht nur moralisch, sondern auch ökonomisch zu fördern. Noch mehr war das gewiß bei der Reform von 1866 der Fall, die in jeder Beziehung besser ist, da die Regierung nicht durch Rücksichten auf die Wünsche des Adels behindert war.

Lassen wir die Beurtheilung der Absicht als unwesentlich außer Frage; wir sind sogar bereit, anzuerkennen, es sei unrichtig zu behaupten, daß der Ruin der Bauern den unabsichtlichen Fehlern der Regierung zuzuschreiben sei. Das neue agrarische System ist sehr schlecht und die Art der Besteuerung ist einfach ungeheuerlich. Wir werden zeigen, in wie weit diese beiden Faktoren dazu beitrugen, die Bauern bis zu ihrer heutigen Lage herabzubringen. Aber auch das ist nicht direkt die

Schuld der Regierung, wie folgende Thatsache beweist. Seit der Emanzipation ist der Ertrag der direkten Abgaben, die den Bauern auferlegt worden, gewachsen. Aber bis 1879 haben sich ihre Lasten nur um 12 Prozent vermehrt. Seit dieser Zeit blieben sie stationär und in den letzten Jahren zeigt sich sogar eine geringe Verminderung der direkten Steuern — gewiß keine bedeutende, aber immerhin eine Verminderung. Die Verarmung der Massen aber, an dem Rückgang des Verbrauchs von Nahrungsmitteln und an dem Wachsen der Mortalitätsziffern gemessen, ist entsetzlich und zeigt nicht das geringste Anzeichen einer Abnahme. Das beweist, daß irgend ein zerstörender Einfluß wirksam sein muß, der noch unerbittlicher und verhängnißvoller, dabei aber noch weniger zu kontrolliren sein muß als die Thätigkeit der unkontrollirbaren Bureaukratie.

Dieser Einfluß liegt in dem neuen ökonomischen System, welches den Traditionen und Idealen der russischen Bauernschaft ganz entgegengesetzt, ihr mit der Emanzipation aufgezwungen wurde. Auf den folgenden Seiten will ich eine kurze, aber möglichst vollständige Darlegung der Resultate jenes agrarischen Experiments geben, die auf den zahlreichen und genauen Berichten, an welchen die moderne russische Literatur so reich ist, beruht.

Was ist nun die Grundlage der traditionellen ökonomischen Begriffe unserer Bauernklasse? Das Gemeindeeigenthum an Grund und Boden, so mag der Leser annehmen, ist sein ursprünglichster und auffallendster Zug. Dabei werde ich gleichwohl nicht verweilen. Erstens, weil es durch das Emanzipationsgesetz von 1861 nur wenig berührt wurde, da dieses jeder Dorfgemeinde die Wahl überließ, entweder ihr Land in gesonderte Parzellen zu theilen und diese unabhängigen Familien als Privateigenthum zu überweisen oder aber das Land als Gemeineigenthum weiter zu bebauen. Zweitens aber, weil das kommunale Grundeigenthum allerdings bei 73 Prozent unserer Bauernschaft besteht, aber nur

ausnahmsweise bei den Ruthenen vorkommt, die den Rest unserer Landbevölkerung bilden. Das Uebel, welches das Emanzipationsgesetz verursacht hat, reicht viel weiter und hat noch größere Bedeutung; es hat seinen Ursprung nicht in der Art und Weise, in der die Eigenthümer des Bodens ihren Besitz unter sich theilen, sondern in der Thatsache, daß sie mehr und mehr von dem Boden getrennt werden, den sie bearbeiten.

Die Anschauungen des russischen Volkes über Grundeigenthum sind, wenn sie auch dem Juristen und modernen Oekonomen des Westens einigermaßen ketzerisch erscheinen mögen — genau dieselben, wie jene, die in früheren Zeiten bei allen europäischen Völkern herrschten, bevor sie irgend einer Eroberung zum Opfer fielen. Die russischen Bauern meinen, daß der Boden als ein Gut, dessen Alle bedürfen und das Niemand gemacht, nicht Eigenthum im gebräuchlichen Sinne des Wortes werden sollte. Naturgemäß gehört er, oder genauer gesagt, sollte er als unangefochtenes Besitzthum Denjenigen gehören, die ihn gegenwärtig bebauen. Wenn der Ackerbauer aufhört seinen Grund zu bebauen, hat er nicht mehr Recht auf ihn als der Fischer auf die See, in der er gefischt hat, oder der Hirte auf die Wiese, wo er einmal seine Herde geweidet.

Das berührt nun keineswegs die Frage nach dem Rechte des Arbeiters auf das Produkt seiner Arbeit. In Rußland erhält der Bauer, der neues Land unter den Pflug gebracht oder verbessert hat, von seinem Mir stets das Recht auf ungestörten Besitz desselben für eine Anzahl von Jahren, deren Maximum in den verschiedenen Provinzen von 12 bis 40 Jahren schwankt, aber in jedem Fall genau der Menge der Arbeit entspricht, welche der Bauer und seine Familie zur Kultivirung des Neulandes aufzuwenden hatten. Während dieser Zeit hat der Besitzer das volle Recht, seinen Besitz durch Verkauf oder Schenkung zu veräußern. Aber sobald billigerweise angenommen

werden kann, der Landwirth sei für die aufgewendete Arbeit vollkommen entschädigt, erlischt jeder persönliche, verjährbare Rechtsanspruch.

Diese Anschauungen können nicht als ausschließlich russische bezeichnet werden. Sie wurzeln tief in der gesammten slavischen Welt, mit Ausnahme jener wenigen Stämme, welche seit lange westlichem Einfluß unterworfen und von dem feudalen Regimente gedrillt wurden. Die türkische Herrschaft zeigte sich in dieser Richtung weit duldsamer. Die Sitten, welche unter den Slaven des Balkan herrschen, sind fast dieselben, wie jene, die in Rußland allgemein angenommen sind. Auch dort erkennt das Volk, wie Bohischitsch berichtet, keinerlei Eigenthumsrecht auf jungfräuliches Land an. Wer es in Anbau nimmt, dem fällt es als sein rechtskräftiges Eigenthum zu, und es gehört ihm so lange, als er fortfährt es mit der Arbeit seiner Hände zu kultiviren. Ein Pächter, der zehn Jahre lang ohne Unterbrechung das Grundstück eines Anderen bebaut hat, wird ipso facto dessen rechtmäßiger Eigenthümer und hört auf Pachtzins zu zahlen, aus dem Grunde, weil er durch die zehnjährige Zahlung desselben die Ansprüche, welche der frühere Grundbesitzer erlangt haben mochte, befriedigt hat. In Bulgarien ist, nach demselben Autor, dieses Prinzip noch weiter ausgebaut. Dort erlangen einfache Lohnarbeiter das Eigenthumsrecht auf jenen Boden, auf welchem sie ohne Unterbrechung durch zehn Jahre beschäftigt waren, so daß die Grundbesitzer, um nicht expropriirt zu werden, ihre Ackerknechte mindestens ein Mal im Verlaufe von je zehn Jahren wechseln.

In Rußland waren bis zu seiner engen Verbindung mit westlichen Ländern, zur Zeit Peters des Großen, die Volksanschauungen über Grundeigenthum allen Klassen gemeinsam, die Regierung mit eingeschlossen. „Es giebt kein Land," sagt Fürst Wassiltschikoff am Schlusse seiner sorgfältigen Studie über die Geschichte unserer Agrargesetzgebung, „in welchem der Begriff des

Grundeigenthums ein so flüssiger und schwankender gewesen wäre wie vor kurzem noch bei uns, und zwar nicht nur in den Vorstellungen der Bauern, sondern ebenso der Repräsentanten und Häupter des Staates. Das Recht auf Gebrauch, Besitz, Okkupation des Bodens aber war im Gegentheil klar und sicher verstanden und seit unvordenklichen Zeiten fest bestimmt. Sogar das Wort ‚Eigenthum' in seiner Anwendung auf den Boden hat es im alten Rußland kaum gegeben. In den alten Archiven, Urkunden und Patenten findet sich kein Ausdruck, der diesem Neologismus entsprechen würde. Andererseits stoßen wir bei jedem Schritte auf Rechte, die durch Gebrauch und Okkupation erlangt werden. Der Boden wird als der natürliche Besitz des Landwirths, des Fischers, des Jägers, kurz dessen, der ‚auf ihm sitzt', angesehen." Auch in der lebenden Sprache der Bauern unserer Zeit giebt es kein Wort, welches die Vorstellung von Grundeigenthum im gewöhnlichen Sinne ausdrücken würde. Der Ausdruck „unser Boden" im Munde des Bauers umfaßt das ganze Land, das er jeweilig besitzt, ohne Unterschied; also sowohl den Boden, welchen er (seit dem neuen Gesetz) als Privateigenthum besitzt, als den Boden, der Gemeindeeigenthum und darum nur vorübergehend im Besitze jeder Haushaltung ist, als auch den Boden, welchen das Dorf von dem benachbarten Grundbesitzer gepachtet hat. Hierin zeigt sich wieder die Thatsache, daß das Bearbeiten des Bodens für identisch gilt mit dem Eigenthum am Boden.

Als die Leibeigenschaft eingeführt wurde und die Hälfte des Ackerbodens mit sammt den 23 Millionen Menschen, die darauf lebten, nach und nach Eigenthum des Adels wurde, fiel es den nun zu Sklaven gewordenen Bauern weniger schwer, sich in die Thatsache ihrer Sklaverei zu finden, als das Gesetz zu verstehen, welches den Boden Leuten in Eigenthum gab, die ihn nicht pflügten. „Wir gehören Euch, aber das Land gehört uns,"

sagten sie ihren Herren. „My vaschi, zemlia nascha“ — dieses stereotype, hundert Mal zitirte Wort zeichnet lebendig die Vorstellung des russischen Bauern von der Leibeigenschaft.

Als nach so vielen Jahren der Erwartung, der getäuschten Hoffnungen endlich der langersehnte Tag der Emanzipation für die niedergetretenen Leibeigenen herankam, hatte die Idee der bevorstehenden Befreiung in der Seele der Bauern des gesammten Reiches durchaus ein und dieselbe Gestalt: daß, wenn ihnen die Freiheit gegeben würde, sie keineswegs dessen beraubt würden, was sie als Sklaven besessen, ihres Bodens. Die allgemeine Erwartung war, wie das die allgemeine Enttäuschung bezeugt, daß der befreite Bauer im Besitze des Bodens bleiben werde, den er vorher gepflügt. Betreffs der Adeligen meinten sie, der Zar würde ihnen von nun an „einen Sold auszahlen, wie seinen Generalen.“ Das war der offene und naive Ausdruck einer sehr klaren und praktischen Idee, daß nämlich der Staat dem Adel seine Rechte durch eine große Finanzoperation ablösen sollte. Es war genau die Maßregel, für welche Tschernyschewsky und die Partei des Sowremennik als beste und billigste Lösung der russischen Agrarfrage eintraten.

Wie zu erwarten stand, war die Regierung nicht geneigt. einen so bedenklichen und neuen Weg einzuschlagen. Zu ihrem eigenen Glücke that sie wenigstens nicht das Entgegengesetzte, was das Signal zu einer furchtbaren Volkserhebung gewesen wäre; sie erfüllte also auch nicht den Wunsch der reaktionären, jede Ablösung verwerfenden Partei: die Befreiung der Bauern ohne jegliche Zutheilung von Land. Die emanzipirten Bauern erhielten kleine Grundparzellen, die aus den Gütern ihrer Herren herausgeschnitzelt wurden; diesen dagegen verblieb der größte Theil ihres Besitzes. Die Absicht der Regierung war, das System der großen Grundbesitzer aufrecht zu erhalten, aber rings um sie eine Klasse von kleinen Eigenthümern zu schaffen.

Das mochte nun als billiges Kompromiß erscheinen, war es aber in Wirklichkeit durchaus nicht. In der Einleitung des Emanzipationsgesetzes war die Absicht der Regierung klar definirt. „Um die Bauern," so hieß es dort, „mit den Mitteln zu versehen, ihre Bedürfnisse zu befriedigen und um sie in den Stand zu setzen, ihren Verpflichtungen gegen den Staat (den Steuern) nachzukommen, werden sie zum dauernden Besitz Antheile von Ackerland und dem, was dazu gehört, erhalten, wie dieses Gesetz weiter bestimmen wird." Ein Bauer ist also nach der eigenen Definition der Regierung ein kleiner Grundbesitzer, der ein Stück Grund hat, groß genug, daß er davon, wenn auch nur dürftig, leben und seine Steuern zahlen kann — eine Definition, welche die Nationalökonomen bereitwillig acceptiren werden. Ein Landwirth in dieser Lage ist wirklich ein richtiger „Bauer," ein seßhafter Eigenthümer. Wenn der Mann aber ein Stückchen Boden besitzt, gerade groß genug um einen Sack Kartoffel darauf zu ernten, so ist er zwar noch immer „Grundbesitzer," aber nur vom juristischen Standpunkt. In den Augen des Oekonomen ist er ein Proletarier und den ökonomischen Gesetzen dieser und nicht irgend einer andern Klasse unterworfen.

Welcher dieser beiden Kategorien gehören nun die befreiten russischen Bauern an? Gewiß nicht jener der kleinen Grundbesitzer im ökonomischen Sinne. Aber sie sind auch nicht reine Proletarier. Sie tragen die Merkmale Beider an sich, in welchem Verhältnisse werden wir weiterhin sehen. Hier sei nur gesagt, daß die befreiten Bauern keineswegs in der Lage waren, die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen. Mit wenigen Ausnahmen ist die Masse unserer Bauernschaft darauf angewiesen, Lohnarbeit, meist ländliche Lohnarbeit, auf den Gütern ihrer früheren Herren oder wo immer als eine wesentliche, oft als die hauptsächlichste Quelle ihres Einkommens zu betrachten.

So hatte denn die Emanzipation keineswegs, wie ihre Urheber wollten, große und kleine Grundbesitzer neben einander geschaffen, die unabhängig von einander leben, arbeiten und gedeihen konnten, ohne Einer des Andern Werk zu stören und zu schädigen. Die Bauern waren nicht unabhängig von den Gutsbesitzern; die Gutsbesitzer waren nicht unabhängig von den Bauern. Zur Zeit der Emanzipation gab es in Rußland kein ländliches Proletariat. Die Grundeigenthümer konnten nirgends Lohnarbeiter finden, um ihre emanzipirten Leibeigenen zu ersetzen. Sie mußten entweder die Kultur ihrer ausgedehnten Güter aufgeben oder ihre Leibeigenen veranlassen, diese für Lohn zu bearbeiten.

Das war das neue Prinzip, auf dem die Landwirthschaft Rußlands hinfort basiren sollte. Wie wir eben gezeigt haben, stand es in entschiedenem Widerspruch zu unseren althergebrachten, nationalen Traditionen; es war dem Westen entlehnt. Wir sagen nicht, daß es schlechter war als die Leibeigenschaft; es war gewiß besser. Auch behaupten wir nicht, daß Diejenigen, welche es einführten, auch nur die leiseste Ahnung hatten von der Verwüstung, die es binnen einer Generation herbeizuführen bestimmt war. Wir konstatiren einfach eine traurige aber nicht wegzuleugnende Thatsache. Im sozialen und politischen Leben, gleichwie in Kunst und Dichtung, scheinen Nachahmungen stets mit derselben Erbsünde behaftet zu sein: die Nachahmer machen mit großer Gewissenhaftigkeit alle Fehler ihrer Vorbilder nach, ignoriren oder vergessen dagegen deren gute Seiten. So bekamen wir die kapitalistische Ordnung ohne irgend eines der Elemente politischer Freiheit, die in den Ländern ihres Ursprungs ihr Gefolge bilden. Alle Vortheile in dem bevorstehenden Kampfe waren deshalb auf einer Seite. Die Massen ließ man ohne jegliches Mittel sich zu vertheidigen und die Regierung warf das enorme Gewicht ihrer materiellen und politischen Macht in die Waagschale des Besitzes gegen die der Arbeit. Der Sieg der so mächtig ge

schützten Wenigen über die hilflosen Vielen war daher ein sicherer. Er war auch vollständig und furchtbar rasch entschieden.

In den folgenden Kapiteln wollen wir die Mittel und Wege schildern, mittelst deren dieser Sieg gewonnen wurde, und die Folgen, welche er herbeiführte. Noch ist Rußland ein riesenhafter, aber verhältnißmäßig einfacher ökonomischer Organismus. Unter der verworrenen und ungeordneten Komplizirtheit privatwirthschaftlicher Erscheinungen werden wir eine auffallende Einheitlichkeit der Ursachen entdecken. Wir haben einen kolossalen ökonomischen Mechanismus vor uns, beherrscht von einem einzigen leitenden Prinzip und einem einzigen Zwecke dienend. Wir wollen mit der Darstellung der Zentralorgane beginnen, die dem Ganzen Leben und Bewegung geben — mit dem Bank- und Kreditsystem, dem Geldumlauf und was damit zusammenhängt.

Zweites Kapitel.

Zwei scheinbar harmlose Mittel waren es, die den russischen Kapitalisten dazu dienten, die Verfügung über die Hilfsquellen des Landes zu erlangen — die Eisenbahnen und der Kredit. Der Bau von Eisenbahnen wurde zunächst von der Regierung selbst in die Hand genommen. Aber sehr bald wurde das Geschäft Privatgesellschaften überlassen, die der Staat mit Kapital versah, da zu jener Zeit keine Privatunternehmung die enormen Summen aufbringen konnte, die der Eisenbahnbau erforderte. Bis zum Ende des Jahres 1889 wurden in Rußland, Polen und im Kaukasus 30140 Kilometer Eisenbahnen gebaut; 1433 Kilometer in Zentralasien. Das Kapital, welches auf den Bau dieser Eisenbahnen verwendet wurde (mit Ausnahme von Finnland und Transkaspien), betrug bis zur selben Zeit 2900 Millionen Papierrubel (= etwa 5800 Millionen R.-M.). Von dieser Summe

leistete die Regierung direkt 41 Prozent; sie wurden aufgebracht durch verschiedene Anleihen, insbesondere im Ausland, für deren Interessen (4 Prozent, 4½ Prozent und 5 Prozent) natürlich die Eisenbahngesellschaften belastet wurden. Um den Gesellschaften zu helfen, die restlichen 59 Prozent aufzubringen, garantirte ihnen die Regierung einen Minimalertrag und verpflichtete sich, aus öffentlichen Mitteln jedes etwa entstehende Defizit zu decken. Vom Beginne des Eisenbahnbaues an bis zum Jahre 1890 zahlte der Reichsschatz, mit andern Worten: der Steuerzahler, an die Eisenbahngesellschaften 418 180 000 Rubel. Aber das ist nicht alles; wo immer es nothwendig ist, gewährt die Regierung immer wieder außerordentliche Unterstützungen an die Gesellschaften, die bereits so großmüthig aus dem Nationalvermögen unterstützt wurden. Bis zum Jahre 1890 betrug die Totalsumme dieser Darlehen 306 200 000 Rubel.

Da die Lage der Staatsfinanzen ohnehin stets sehr unbefriedigend ist, müssen diese Manipulationen eine bedenkliche Belastung für das Budget bilden. Die finanzielle Geschichte unserer Eisenbahnen ist in der That die Geschichte einer immer wachsenden Verwirrung. Im Jahre 1869 betrug die Staatsschuld 1907,5 Millionen Rubel, wovon nur 10,6 Prozent auf die Eisenbahnen entfielen. Im Januar 1883 war aber die Staatsschuld auf 3267 Millionen Rubel gestiegen, und davon waren volle 28,3 Prozent zum Behufe des Bahnbaues kontrahirt worden. So hatte sich die Eisenbahnschuld, absolut genommen, verfünffacht und war drei Mal so schnell gewachsen wie die gesammte Staatsschuld.

Diese Auslagen figuriren nun freilich im Budget als Guthaben, welche die Eisenbahngesellschaften dem Staate schulden, als Darlehen auf Zeit, welche in den Staatsschatz zurückfließen werden. Aber das ist reine Fiktion. Die Schuld der Eisenbahnen an den Staat wächst stetig in jeder Form des Vorschusses, als direkte Unterstützung, als Zinsengarantie, als Obligationen-

verzinsung. Im Jahre 1877 betrug das Defizit von den Zahlungen, zu welchen die Eisenbahnen dem Staate alljährlich verpflichtet sind, bereits 450,5 Millionen Rubel, während der Ausfall bei allen andern Gläubigern des Staates zusammen (die Bauern inbegriffen) nur 154,7 Millionen erreichte; die Eisenbahnen allein also verschuldeten 74 Prozent der berüchtigten „Rückstände" (nedoimki), an welchen unsere Finanzen kranken. Im folgenden Jahre waren die Rückstände der Eisenbahnen auf 75 Prozent gestiegen und erreichten in der Folge 80 Prozent der Gesammtrückstände. Im Jahre 1884 wurde der Totalbetrag der Eisenbahnschuld mit 886 Millionen Rubel angegeben. Im Jahre 1889 aber betrug die Eisenbahnschuld 1 181 840 000 Rubel.

Man könnte nun daraus schließen, die Eisenbahnen seien die unglücklichsten der vielen ruinösen Unternehmungen des russischen Staates und die Gesellschaften trieben das Land zum Bankerott. In Wirklichkeit ist dies keineswegs der Fall. Die Eisenbahnen haben in Rußland die glänzendsten Aussichten und prosperiren im Ganzen außerordentlich. Sie dehnen sich sehr rasch aus und die Gewinne der Aktiengesellschaften wachsen sowohl absolut als im Vergleich mit früheren Jahren. In der Periode 1870—1877 betrug die Bruttoeinnahme pro Meile durchschnittlich 14 Prozent mehr als in der früheren Periode. Da die Ausgaben zur selben Zeit erheblich gewachsen waren, betrug die Steigerung der Nettoeinnahme nur 3 Prozent pro Meile. In den darauf folgenden fünf Jahren stieg die Bruttoeinnahme um 10 Prozent pro Meile. Die an die Aktionäre vertheilten Dividenten betrugen 1870 32,5 Millionen Rubel; 1877 aber 71,7 Millionen, also mehr als das Doppelte. Trotzdem weist die Schuld der Bahnen an den Staat in derselben Periode eine Vermehrung von 150 Prozent auf. Die zehnjährige Periode von 1880—1890 zeigt ein deutliches Wachsthum des Profits: Die Bruttoeinnahmen steigen um 7,1 Prozent,

während der Nettoprofit in Folge gewisser Verbesserungen im Betrieb eine Vermehrung von 23,2 Prozent im Vergleich mit dem vorhergehenden Jahrzehnt aufweist. (Russischer Almanach 1892 S. 205.) Trotzdem wächst die Schuld an den Staat und erreicht im Jahre 1890 die ungeheure Ziffer von 1290 Millionen Rubel, während die gesammten Guthaben des Staates nur 1525 Millionen betragen.

Darin scheint ein unentwirrbarer Widerspruch zu liegen. Die Lösung des Räthsels ist aber sehr einfach. Die verschiedenen Linien sind nicht gleich profitabel, und während die Regierung die großen Profite der guten Linien den Aktionären läßt, muß sie für das Defizit der schlechten Linien aufkommen.

In der Praxis steht die Sache folgendermaßen: der Staat, der den Bahngesellschaften direkt oder indirekt ihr gesammtes Kapital verschafft hat, überweist den Gewinn des Unternehmens einzelnen Kapitalisten und nimmt den etwaigen Verlust auf sich. Mit andern Worten, die Bauern (denn da diese 83 Prozent der gesammten Steuern tragen, sind sie die eigentlichen Zahlmeister) zahlen einer Gruppe von Kapitalisten einen Tribut, der in der Periode 1878—1886 zwischen 46—64 Millionen Rubel jährlich betrug.

Vom Jahre 1886 an zeigt sich eine beträchtliche Verminderung in dem Betrage dieses jährlichen Tributes. Der Staat sah sich gezwungen, eine gewisse Anzahl von insolventen Eisenbahnen selbst zu übernehmen; natürlich waren dies die wenigst profitablen. So besitzt nunmehr der Staat 8500 Kilometer Eisenbahnen, fast ein Drittel des Ganzen, und auf diesem Wege gelang es ihm, die jährlichen Garantiesummen auf 7 bis 9 Millionen zu vermindern. Natürlich hat er damit nur den Verlust von der einen Seite seines Buches auf die andere geschrieben und verliert als Unternehmer der passiven Eisenbahnen, was er an Garantien erspart.

Militärische Erwägungen: die Nothwendigkeit der Bahnen für schnelle Mobilisirung von Riesenarmeen, die der moderne Krieg nothwendig macht, geben die Erklärung für diese ruinöse Finanzpolitik. Aber wenn sie eine Staatsnothwendigkeit ist — wie bis zu gewissem Grade wirklich der Fall — warum soll dieser Umstand zu einer Quelle der Bereicherung einer Handvoll von Privatleuten und zu einer Ursache des Ruins für die Massen werden? Das Volk, welches diese Eisenbahnen gebaut hat, und zwar unter so schweren Opfern, hätte wohl ein Recht, ebenso die Gewinne einzustreichen, wie es den Verlust tragen muß. Aber die Regierung legt keinen Werth auf Logik und ihre Eisenbahnpolitik ist ein weiterer Beweis, daß ihre allgemeine Tendenz dahin gerichtet ist, das Interesse der Privilegirten zu fördern im Gegensatz zum Volksinteresse.

Sehen wir nun, wie dies Bahnennetz funktionirt, welches den Bauern so theuer zu stehen kommt. Die Bahnen transportiren Frachten und Personen, welche beide, wie die Statistik zeigt, in Rußland hauptsächlich ländlichen Ursprungs sind.

Zuerst die Passagiere. Wir haben vor Allem zu bemerken, daß die Passagiere der dritten Wagenklasse 83 Prozent der Gesammtzahl ausmachen und 67 Prozent der Gesammteinnahme an Fahrgeld bezahlen. So ist auch hier, wie überall, der Bauer die Hauptstütze des Geschäfts. Warum reisen unsere Bauern so viel? Natürlich nicht zu ihrem Vergnügen oder ihrer Gesundheit wegen, sondern um Arbeit zu suchen. Die Berichte über den Personenverkehr sind sehr bezeichnend dafür, bis zu welchem Grade die Einnahmen von der ländlichen Bevölkerung geliefert werden. Im Winter hat der Personenverkehr seine tiefste Ebbe. Im März, wenn in den südlichen Provinzen die Feldarbeit beginnt, finden wir ein plötzliches Ansteigen um 19,5 Prozent. Im April, wenn sich die Feldarbeit auch auf die zentralen Theile des Reiches ausdehnt, zeigt sich eine Steigerung von 24 Prozent

im Verhältniß zum März. In den folgenden Monaten hält die Steigerung an, ist aber lange nicht so rapid; die Arbeiter sind auf ihren Posten angelangt. Im August erreicht die Zahl der Passagiere ihr Maximum; die Arbeiter sind fertig und kehren nach der Ernte in die Heimath zurück. Im September fällt der Verkehr plötzlich auf 33,74 Prozent im Vergleich zum August und fällt stetig weiter bis zum folgenden März.

Der Passagierverkehr entspricht also thatsächlich dem Turnus der Feldarbeit. Er läßt sich durch eine Wellenlinie darstellen, die ihren Höhepunkt im Herbst, ihren tiefsten Stand im Winter erreicht. Das ist eine indirekte aber überzeugende Bestätigung der Berechnungen von Herrn Tschaslawsky, nach welchen bei unsern Bauern auch in der Beschäftigung außer Hause die Feldarbeit bei weitem das Uebergewicht über die industrielle Arbeit hat.

Die Fluktuationen des Passagierverkehrs erweisen sich also als die natürliche Konsequenz der periodischen Wanderungen der Ackerbauer. Der Monat August, in welchem die Arbeiter gemeiniglich nach Hause zurückkehren und den Ertrag ihrer Ernte zurücklassen, zeigt, wie gesagt, den Höhepunkt der Migrationskurve. Derselbe Monat giebt die niedrigsten Ziffern für schwere Frachten bei Lastzugsgeschwindigkeit. Es erfordert Zeit, bis das Ernteprodukt von den Arbeitern gesammelt ist, um es an seinen Bestimmungsort zu bringen. Aber im September schnellt der Frachtenverkehr um 19,46 Prozent in die Höhe und steigt auch noch im Oktober. Im November aber fällt er plötzlich um 20,5 Prozent. Was bedeutet das? Der Winter hindert durch das Zufrieren der Flüsse, daß Korn und andere Frucht auf den Wasserstraßen nach den Eisenbahnstationen gebracht werden, dem gewöhnlichen Weg dahin, da der Transport per Wagen mit Pferden oder Ochsen zu theuer wäre. In den Wintermonaten wird wenig Getreide verschifft, aber im März, wenn die Flüsse

des Südens für die Schifffahrt wieder offen sind, steigt der Frachtenverkehr um 14,57 Prozent; im Mai, wenn die Schifffahrt sich für ganz Rußland öffnet, beträgt die Steigerung 40,27 Prozent, der Verkehr erhält sich auf dieser Höhe auch noch im Juni. Dann ist die Arbeit gethan, der Lastenverkehr sinkt und zwar konstant bis zum September. Also auch der Güterverkehr, gleich dem Passagierverkehr, entspricht dem Zyklus der Feldarbeit, nur mit dem Unterschied, daß er, weil die Waarenverschiffung von meteorologischen Verhältnissen abhängt, zwei Perioden des Auf- und Absteigens im Jahr zeigt, die Bewegung der Passagiere aber nur eine.

Betrachten wir nun einen andern Theil des Mechanismus, vor Allem das allmächtige Agens, welches die ganze Maschinerie in Bewegung hält — das Geld. Private Banken giebt es in Rußland erst seit 1864. Vor dieser Zeit war die „Reichsbank" die offizielle Bank des Reiches, die einzige Einrichtung dieser Art. Ihr Kapital betrug 1864 15 Millionen Rubel, dazu 226,7 Millionen Privatdepots. Von dieser Summe wurden nur 42 Millionen für die Zwecke des Handels verwendet, als Darlehen im kaufmännischen Verkehr. Im Jahre 1877 betrug das Kapital aller Banken zusammen 167,8 Millionen, die Depositen 707,5 Millionen Rubel. In diesen 13 Jahren war also das Bankkapital auf mehr als das Elffache, war der Betrag der Depositen auf mehr als das Dreifache ($3^1/_4$) gestiegen. Zu derselben Zeit wurde aber die Verwendung des Bankkapitals gänzlich umgewälzt. Während, wie gesagt, 1864 nur 15 Prozent desselben im Diskont verwendet waren, wurde 1877 fast das Ganze — 96 Prozent — diesem Zwecke zugeführt. Die Darlehen und der Diskont für geschäftliche Zwecke stiegen aber in noch rapiderem Maße. Die diskontirten Wechsel schwollen von 23,7 Millionen Rubel im Jahre 1864 auf 500 Millionen Rubel im Jahre 1877 an, also auf das Einundzwanzigfache. Die Schnelligkeit

der Zirkulation des Bankkapitals hatte sich in derselben Zeit mehr als verdoppelt. Im Jahre 1863 erfuhr das gesammte Depositenkapital in den zwölf Monaten einen kaum zweimaligen Umschlag. Dreizehn Jahre später wurde es in demselben Zeitraum fast fünfmal umgeschlagen.

Die spätere Periode zeigt keine Aenderung im Charakter der Bankoperationen, aber einen weiteren Fortschritt in Bezug auf den Umfang des Geschäfts. Im Jahre 1890 gab es in Rußland 245 Banken mit einem Kapital, welches dreimal so groß war, als das zehn Jahre vorher in diesem Geschäftszweige angelegte. Was den Umschlag des Kapitals anbelangt, führen wir an, daß 21 der bedeutendsten Banken, welche einen detaillirten Geschäftsausweis veröffentlichen, ihr Kapital zehnmal im Jahr umschlagen, also genau doppelt so oft als im Jahre 1877.

Das Wachsthum der Geldmacht war enorm, der Fortschritt des Handels fieberhaft. Nun, was war ihr Objekt und ihr Charakter? Die Bankstatistik giebt eine entschiedene Antwort auf diese Frage; ihr Hauptobjekt ist der Handel mit den Rohprodukten des Feldbaues.

Zur Erklärung muß vorausgeschickt werden, daß trotz der großen Entwicklung des Bankgeschäftes der weitaus größte Theil der kaufmännischen Transaktionen in baarem Gelde abgewickelt wurde. Aus den Verrechnungen der Reichsbank sieht man, daß nur 14 Prozent aller Wechsel, die von der Bank und ihren Filialen diskontirt werden, an einem andern Orte liquidirt werden, als dort, wo sie gezogen wurden. Das auf diese Weise erlangte Baargeld wird zur Bezahlung von Korn und andern Fruchtgattungen verwendet.

Sehen wir zu, wie diese Geldübertragung im Jahr wechsel Sie erreicht zweimal im Jahre ihren Tiefstand. Ihre aufsteigend Periode beginnt gegen das Ende der Erntezeit im Juli; sie steig da zuerst langsam, nur um 1,06 Prozent. Im August mac

sie einen plötzlichen Sprung von 19,31 Prozent. Im September ist die Steigerung noch größer — 38,03 Prozent — und sie bleibt auf dieser Höhe auch noch im Oktober. Der Monat November ist durch eine Abnahme von 46,44 Prozent charakterisirt und dieses Niveau verläßt sie nicht bis Februar. Dann, im Frühling, beginnt wieder eine Steigerung, die im Mai im Ganzen 47,8 Prozent erreicht. So trifft der doppelte Pulsschlag des Geldes genau mit den Schwankungen der Eisenbahneinnahmen zusammen, die, wie wir gezeigt haben, ihre Höhepunkte im September und Mai erreichen. In Petersburg, dem Mittelpunkt unseres Finanzsystems, vollzieht sich der Abfluß des Geldes etwas früher als der Zufluß von Getreide. Das Geld, welches Petersburg verläßt, sammelt sich für kurze Zeit in den Banken der Provinz, von wo es in die verschiedenen lokalen Getreidemärkte abfließt, wo das Ernteprodukt im September und Mai aufgestapelt ist.

Die zwei Wellenlinien, welche die jährliche Bewegung des Geldes darstellen, die Herbstwelle und die Frühjahrswelle, sind ganz ähnlich in ihrer äußeren Form, aber ganz verschieden von einander nach ihrem Gegenstand und ihrer Bedeutung.

Das Getreide, welches im Frühling verkauft wird, stammt aus der Ernte des vorigen Jahres und konnte wegen der unterbrochenen Schifffahrt nicht früher transportirt werden. Das Geld, welches im Frühjahr vom Zentrum in die Provinzen geschickt wird, dient ausschließlich zu Spekulationszwecken. Das Korn geht von einem Käufer zum andern und die Kapitalisten beginnen ihren Kampf untereinander.

Die Geldzirkulation im September hat einen ganz andern Charakter. Sie bedeutet, daß die Kapitalisten in direkte Beziehung zum Produzenten kommen. Jetzt sind nicht allein die großen Kornmagazine, sondern die Scheunen der Millionen von Bauern gefüllt und zwar mit so viel Getreide, als ihnen eben

das Schicksal gönnt. Jedes Dörfchen wird um diese Zeit ein kleiner Getreidemarkt. Die Quantität von künftigem Brot, die der Landmann verkaufen, und jene, die er für eigenen Verbrauch zurückbehalten will, ist noch nicht festgesetzt; seine Geldnoth kämpft mit seinem Nahrungsbedürfniß. Je größer der Betrag an baarem Gelde ist, der auf den Markt geworfen wird, um so sicherer ist der Sieg des Kapitalisten über den Produzenten. Die Kapitalisten spannen darum alle ihre Kraft an, um die Schlacht zu gewinnen. Die Kassareserven der Banken — der staatlichen sowohl als der privaten — sinken tief herab. Private Depots müssen demselben Zwecke nutzbar werden. Im September sinken die Depots auf 0,35 Prozent ihres Jahresdurchschnitts. Alles verfügbare Kapital des ganzen Reiches findet seinen Weg in die Hände der Getreidehändler, deren Agenten das Land kreuz und quer durchziehen und aufs Aeußerste bemüht sind, den Bauern von ihrer Ernte so viel abzunehmen und so wenig zu lassen, als sie nur immer können; denn von dem Erfolg dieser Operationen hängt ihr Profit für dieses Jahr ab.

Schließlich, im entscheidenden Momente des Kampfes zwischen dem Geldsack des Händlers und dem Magen des Bauers, greift der Staat ein und zwar zu Gunsten des Kapitals; er giebt neues Papiergeld aus.

Man vergesse nicht, daß in Rußland das Wort „Geld," soweit der inländische Markt in Betracht kommt, ausschließlich Papiergeld bedeutet. Silber- und Kupfermünze ist nur im kleinen Verkehr im Gebrauch. Die kaufmännischen Transaktionen bedienen sich der „Kreditrubel," die nominell in Gold und Silber, thatsächlich aber gar nicht einlösbar sind, sondern nur zu ihrem Kurs-Werthe untergebracht werden können, der zwischen 60 und 65 Prozent des Nominalwerthes schwankt.

Der Mißbrauch mit dem Privilegium der Papiergeldausgabe ist eine der vielen Ursachen des elenden Standes unserer Finanze

Im regelmäßigen Geschäftsverlaufe aber dient dieses mächtige Mittel der Beeinflussung des Marktes ganz und gar den Interessen der Kapitalisten.

Das Papiergeld ist im Laufe eines Jahres einem zweifachen Prozeß unterworfen, den periodischen Ausgaben und Einziehungen der Noten, abgesehen von dem Ersatz der abgenützten Noten durch neue. Die Ausgabe beginnt regelmäßig (von Ausnahmsfällen abgesehen) gegen Ende des Sommers, „um die Filialen zu stärken," genau zur Zeit, wo das Geld rapid von Petersburg in die Provinz zu strömen beginnt. Die Noten-Ausgaben richten sich nach dem Bedarf der Getreidemärkte. Im Juli betragen sie 21 Prozent der gesammten Jahresemission, im August 9 Prozent, im September, wenn der Bedarf ein fieberhafter wird, 56,54 Prozent, also mehr als die Hälfte der im ganzen Jahre ausgegebenen Noten. In den drei Monaten des Herbstmarktes giebt also die Finanzverwaltung 86 Prozent des gesammten Papiergeldes für dieses Jahr aus, wodurch natürlich eine Entwerthung des Papierrubels herbeigeführt wird, der zu dieser Zeit sowohl auf allen Geldmärkten der Welt, als in allen finanziellen Zentren Rußlands den tiefsten Kurs erreicht. Aber die Kosten dieser Operation trägt der Muschik. Die Welle der Entwerthung des Papierrubels erreicht nicht die grünen Felder Rußlands, die Dörfer und Weiler, wo der Handel abgeschlossen wird. Die enorme Masse von Papiergeld, welche der Staat und die Banken den Getreidehändlern zur Verfügung stellen, behält dort ihre ganze Kaufkraft und ist im Stande, den Produzenten die entsprechende Quantität ihrer Erzeugnisse abzunehmen.

Die Bauern erhalten das Geld. Der Herbst ist die einzige Jahreszeit, in der sie sich das Vergnügen gönnen können, die gelben, grünen und blauen Scheine, die Geld heißen, in ihren Händen zu halten. Sie behalten sie nicht lange, gerade lange genug, sie schmutzig zu machen. Sie bringen sie getreulich dem

Staate wieder zurück in Form von Steuern, damit sich im nächsten Jahre dieselbe Operation mit demselben Resultate vollziehe. Das Papiergeld kehrt zur Staatskasse zurück, die es nun aus der Zirkulation ziehen kann. Dies geschieht hauptsächlich im Winter, wo dann das alte Papiergeld in einem Ofen in dem Hofe der Reichsbank verbrannt wird — zum großen Entsetzen des Petersburger Pöbels, der sich stets dabei ansammelt und dies merkwürdige, unbegreifliche Schauspiel anstaunt.

Diese kurze und trockene Skizze zeigt, daß das ganze ökonomische Leben des gewaltigen Reiches, Bahnen, Banken, Geldumlauf, soweit das Inland in Betracht kommt, an den Verkehr mit Getreide geknüpft ist, das im August geerntet, im September verkauft und im Herbst und kommenden Frühjahr per Bahn verfrachtet wird.

Es erübrigt noch, das Ziel und Resultat der ganzen Operation zu zeigen. Wohin wird das Getreide gebracht? Auf die großen Märkte des Auslandes, um von ihnen so viel Geld zu ziehen, als sie sich irgend abnehmen lassen. Der innere Verkehr hat kein Interesse für uns, da Geld und Produkt beide im Lande bleiben.

Der Getreideexport Rußlands ist seit der Bauernbefreiung mit wunderbarer Schnelligkeit gestiegen. Von 1860 bis 1864 betrug die Ausfuhr 26 Millionen Hektoliter. In den folgenden fünf Jahren stieg der Export auf 32 Millionen, resp. auf 48, 67, 72 Millionen, im Jahre 1887 erreichte er 87 Millionen Hektoliter und 1888 sein absolutes Maximum von 130 Millionen. Hierauf beginnt ein Rückgang. Im Jahre 1889 betrug die Ausfuhr 107 Millionen, 1890 99 Millionen.

Die natürliche Produktivität des Bodens wurde zu seh ausgebeutet und auf eine Periode übermäßiger Produktion folgte eine Periode der Erschöpfung. Allerdings, während des Hunger

jahres 1891 erreichte der Export eine Ziffer, die nur hinter der von 1888 zurückbleibt, aber das war nur möglich durch einen ganz außerordentlichen Druck der Spekulation und ist in Wirklichkeit ein Beweis, nicht für den Wohlstand, sondern für den Ruin.

Die Vermehrung der Getreideausfuhr wurde auf Kosten des Volkes erzwungen. Sie hat die Quantität von Brot, die dem Volke verbleibt, vermindert. Dabei nahm die Bevölkerung in der Zwischenzeit beständig zu. Die zugewachsene Bevölkerung konnte, da die Nahrungsmittel sich nicht vermehrten, ihren Bedarf nur auf Kosten des Antheils der bereits lebenden decken. Wenn man den Zuwachs der Bevölkerung (6 Prozent) und die vermehrte Ausfuhr in Betracht zieht, findet man, daß der für die Bauernfamilien verfügbare Vorrath an Brotnahrung im Durchschnitt um 14 Prozent gefallen ist. Mit andern Worten, der russische Bauer konsumirt um ein Siebentel weniger Brot als vor 15 Jahren. Aber das ist nicht Alles. Seine Nahrung hat nicht nur an Quantität verloren, auch ihre Qualität ist schlechter geworden. Der beste Weizen (78 Prozent der gesammten Weizenernte) wird natürlich für den Export in Anspruch genommen. In der Praxis bedeutet das den ganzen Weizen, denn ein Theil muß für die Aussaat und die Konsumtion der Reichen zurückbleiben. Das Weizenmehl, welches die Bauern einst an Festtagen und für ihre Kinder verbrauchten, müssen sie nunmehr entbehren. Und nun sind Roggen, ihr tägliches Brot, und Hafer, das Futter für ihr Vieh, auch bedeutende Exportartikel geworden.

Nicht besser erging es ihrem Viehstand, der dem Bauer Arbeitskraft und gelegentlich Nahrung bietet. Von 1864 bis 1883 ist der Vieh export auf das Dreizehnfache gestiegen, so daß in allen Provinzen des eigentlichen Rußland der Viehstand sehr gesunken ist, sehr zum Nachtheil für die Gesundheit des Volkes und die Produktivität des Bodens. Schließlich aber ging der

Vieherport ſelbſt zurück, ebenſo wie der aller andern Rohprodukte. Der Export von Nahrungsmitteln, das Produkt, auf welches ſich das gefräßige Ungeheuer Weltmarkt zuletzt warf, zeigt ein auffälliges Anwachſen in den letzten Jahren. Seit 1886 hat ſich der Export von Eiern mehr als verdoppelt, von 332 Millionen ſtieg er auf 755 Millionen; in derſelben Periode verdoppelte ſich die Butterausfuhr (1886: 14 000 Pud*), 1890: 27 000 Pud). Es begreift ſich, daß ein ausgeſaugtes Land eine ſolche Entziehung ſeiner nothwendigſten Nahrungsmittel ſchlecht verträgt.

So funktionirt die ganze ökonomiſche Maſchine geradezu ausgezeichnet. Alle ihre Theile greifen ineinander, wie die Zahnräder eines Uhrwerkes. Ihre Haupttriebfeder, die dem Ganzen Leben und Thätigkeit mittheilt, iſt das Geld, oder genauer geſagt, das einlösbare Papiergeld, welches die Regierung in ſo rieſigen Mengen ausgiebt, daß der Papierrubel konſtant fällt und in der Zeit von 1864 bis 1892 nicht weniger als 32 Prozent ſeiner Kaufkraft auf dem Weltmarkte verloren hat. Auf den Märkten des Inlands jedoch, insbeſondere in den Dörfern, hat ſein Werth beinahe gar nicht abgenommen. Wir haben keine Statiſtik der Preiſe, zu welchen das Getreide den Bauern ſelbſt in den Dörfern von den ſtändigen oder reiſenden Agenten der Händler abgenommen wird. Und wenn man den Charakter dieſer Geſchäfte in Betracht zieht, über den wir noch zu ſprechen haben werden, erſcheint es mehr als zweifelhaft, ob in abſehbarer Zeit eine ſolche Statiſtik zu haben ſein wird. Die einzigen Ziffern, die wir beſitzen, betreffen die Preiſe auf den Märkten, auf welche das den Bauern abgekaufte Getreide gebracht wird.

Dieſe Preiſe nun, die ſelbſtverſtändlich höher ſind, als diejenigen, welche dem Bauer zugeſtanden werden, zeigen allerdings eine Steigerung, aber nur etwa um ein Drittel von dem, was

*) 1 Pud = 16,38 Kilogramm. Das Pud hat 40 ruſſiſche Pfund.

sie im Verhältniß zur Entwerthung des Papierrubels betragen sollte. Das läßt den Schluß zu, daß im Innern Rußlands sich der Getreidepreis nur wenig, wenn überhaupt geändert hat. Und das ist der springende Punkt dieser Frage. Die riesigen Emissionen von Papiergeld haben die Kaufkraft der Kapitalisten derart vermehrt, daß sie mehr und mehr die Verfügung über die Produkte der Landwirthschaft erlangten, ein Resultat, wozu die Banken mächtig beitrugen, besonders indem sie den Kreislauf des Kapitals anspornten. Während in der Zeit von 14 Jahren der Staat die Menge des Papiergeldes um 31 Prozent vermehrte, stieg der Geldumsatz bei den Banken um beinahe 70 Prozent. Sie haben doppelt so viel für den Kapitalisten geleistet als der Staat; indem sie die Zeit, während welcher der Rubel früher unthätig schlief, auf die Hälfte herabsetzten, verdoppelten sie seine wirkende Kraft. Da die Einführung des Check- und Clearingverkehrs rasch zunimmt, wird der Prozeß künftig vermuthlich noch schneller vorschreiten. Ueberdies saugen die Banken sehr viel von dem flüssigen Kapital des Landes auf, wovon der größte Theil den Getreideaufkäufern gerade zu jener Zeit zur Verfügung gestellt wird, wo sie eifrig bemüht sind, dem verarmten Bauer so viel von seinem Erzeugniß abzunehmen, als er nur immer zu verkaufen verleitet werden kann.

Das Eisenbahnnetz hat sich von einer Länge von 1600 Kilometern zur Zeit der Emanzipation in den ihr folgenden 22 Jahren auf 26 000 Kilometer (im ganzen Reiche) erweitert, vergrößert sich jährlich um etwa 1300 Kilometer und umfaßte 1891 32 000 Kilometer; es dient ebenso dazu, den geschilderten Prozeß über neue Distrikte und Provinzen zu verbreiten, da sein Hauptgeschäft der Transport von Produzenten und Produkten des Ackerbaus ist.

Alles ist wohl kombinirt und das Ganze wirkt wie eine gewaltige hydraulische Presse, die aus den Bauern einen immer

größeren Theil ihres täglichen Brotes herausquetscht. In etwa 15 Jahren hat sie gerade ein Siebentheil herausgequetscht. Aus den Handbüchern der politischen Oekonomie kann man lernen, daß, wenn der Vorrath an Getreide um ein Sechstel seiner regelmäßigen Höhe fällt, sein Preis auf die Hungersnothhöhe ansteigt. Die russischen Bauern sind jedoch nicht im Stande, höhere Preise zu erzielen; denn die Nachfrage nach Waare einerseits und der Besitz von Geld andererseits sind die einzigen Faktoren, welche die Märkte beeinflussen. Die Thatsache bleibt also aufrecht, daß, da die Bauern gezwungen sind ein Siebentel ihrer Nahrung zu opfern, Hungersnoth ihr ständiger Zustand ist. Die ökonomische Maschine hat Wunder gewirkt.

Aber wie wird solch ein Wunder möglich? Was kann die Bauern veranlassen, freiwillig (denn der Markt kennt keinen Zwang) das herzugeben, was sie unumgänglich für ihre eigene Erhaltung brauchen? Wir können es begreifen, wenn eine erhebliche Preissteigerung die Landleute auch der reichsten Gegend verleitet, sich von einem größeren Theile ihres Erzeugnisses zu trennen, als vorsorgliche Klugheit rechtfertigt. Aber das war in Rußland nicht der Fall. Nicht eine künstliche Steigerung der Preise, sondern einfach ein größerer Vorrath an Geld hat die Beraubung unserer Bauern bewirkt. Jede neue Ausgabe von Papierrubeln entzieht ihnen eine entsprechende Quantität Brot, gerade wie der ins Wasser gefallene Stein eine entsprechende Menge Flüssigkeit verdrängt. Es muß also in Rußland ein Faktor wirksam sein, welcher die gewöhnlich sehr stark ausgeprägte natürliche Abneigung des Ackerbauers, sich von seinem Produkt zu trennen, so erstaunlich vermindert. Es scheint, als hätte der russische Bauer, der sich für den Staat und den Kapitalisten sonder Rast und Ruhe abplackt, keine Macht über das, was er de Erde durch seine Arbeit und, wie man annehmen sollte, für si abringt.

Um diese seltsame Lage der Dinge zu begreifen, müssen wir die höheren Sphären der politischen Oekonomie und des Verwaltungsmechanismus verlassen und das betrachten, was man die molekulare Wirksamkeit des Systems nennen kann. Wir müssen bis zum russischen Dorfe herabsteigen, wie es seit der Emanzipation geworden ist und müssen Einblick in die normale Wirthschaft der bäuerlichen Haushaltungen zu gewinnen suchen, aus denen das Dorf besteht.

Drittes Kapitel.

Wie wir gezeigt haben, können die russischen Bauern nicht als Grundeigenthümer im landläufigen Sinne angesehen werden, und darin liegt der Kernpunkt unserer Agrarfrage. Untersuchen wir nun genauer das Wie und Warum dieser wichtigen Thatsache.

Die Leibeigenschaft, die in Rußland Gesetz und Sitte begründeten, nahm in jenen Gegenden, wo sie Wurzel faßte, eine ganz eigenthümliche Form an. Die Grundherren theilten jedem bäuerlichen Haushalt ein Stück Boden von gewisser Größe zu, und erlaubten ihm, einen Theil seiner Zeit der Bebauung desselben zum eigenen Vortheil zu verwenden. Die übrige Zeit bearbeiteten die Bauern das Land ihres Herrn zu dessen ausschließlichem Nutzen und erhielten dafür weder Lohn nach Nahrung. In seltenen Fällen, wenn der Herr etwa eine Industrie betrieb, arbeiteten sie die ganze Woche für ihn und erhielten dafür von ihm Kost und Wohnung.

Ueberall herrschte das System, den Leibeigenen Land zuzutheilen und die Regierung suchte das Verhältniß zwischen Grundherrn und Leibeigenen durch ein Gesetz zu regeln, welches bestimmte, daß der Bauer drei Tage das Feld des Herrn und drei Tage sein eigenes bearbeiten solle. Dieses Gesetz wurde aber niemals genau

durchgeführt. Habgierige Grundherrn konnten ihre Bauern, solange sie nur wollten, für sich arbeiten lassen. Viele hielten ihre Leute vier oder fünf, manche, sagt man, auch sechs Tage fest und ließen ihnen nur den Sonntag für ihr eigenes Feld. Es war klar, daß dieser Zustand nicht haltbar sei. Das ökonomische Gesetz, daß die Lebensbedingungen des Arbeiters nicht unter jenes Minimum fallen können, welches es ihm ermöglicht zu leben und Kinder zu zeugen, wirkt in jeder auf Sklaverei beruhenden Gemeinschaft rasch und unerbittlich. Der Herr kann nicht, so oft er eine Anzahl Sklaven verbraucht hat, sofort eine gleiche Anzahl frischer Sklaven beschaffen. Der unvorsichtige Seigneur wäre unausweichlich ruinirt worden, und die unumgängliche Nothwendigkeit zwang ihn die drei Tage zu gewähren, als eben noch genügend, um das menschliche Hausvieh bei guter Gesundheit und Kraft zu erhalten. Das wurde auch im ganzen Lande zur Regel. Die Bauern gaben ihrem Herrn drei Tage in der Woche, oder, genauer gesprochen, die Hälfte ihrer Arbeit (und zwar Männer, Weiber und Pferde) und behielten den Rest für sich.

Diese Theilung der Arbeitszeit des Bauers wurde die Grundlage für die Emanzipationskommissionen bei den Vorarbeiten für das beabsichtigte Gesetz. Da man allen Grund hatte anzunehmen, daß die bisherigen Herren ihren Leibeigenen eher weniger Land zugewiesen hätten, als unbedingt nothwendig war, als mehr, wurde zuerst, und zwar ganz sachgemäß, festgesetzt, daß den emanzipirten Bauern niemals kleinere Parzellen zugewiesen werden sollten, als sie vordem besessen hatten. Bei der Ausführung des Gesetzes aber wurde dieses Prinzip vergessen, verdreht und verstümmelt. Die emanzipirten Bauern erhielten weit weniger Boden, als sie früher gehabt hatten. Wir wollen bei den juristischen Kniffen nicht verweilen, durch welche das erzielt wurde: der Klausel vom „Maximum," welche die Beraubung der Leibeigenen des Kleinadels ermöglichte, oder den Paragraphen über „Waisenantheile,"

der einfach gestattete 700 000 Proletarier zu schaffen. Ebenso werden wir uns weder bei den widersinnigen Bestimmungen des Emanzipationsgesetzes über Wald und Weide aufhalten, noch bei den Mißbräuchen, die sich die Exekutive zu Schulden kommen ließ, welche seit 1863 entschieden reaktionär wurde und die Grundherrn auf Kosten der früheren Leibeigenen offen begünstigte. Alle diese Details können für den Ausländer nur wenig Interesse haben. Es genüge, hier festzustellen, daß die drei oder vier Desjätinen*), welche die ehemaligen Leibeigenen durchschnittlich erhielten, nicht hinreichen, ihnen genug Brot zu geben. In den zentralen Provinzen haben sie höchstens für 200 Tage im Jahre Brot, oft aber auch nur für 180, oder gar nur für 100 Tage. Die Agrarreform von 1866 zu Gunsten der Staatsbauern war für diese weit befriedigender, als die Befreiung der Bauern des Adels für Letztere. Die Staatsbauern erhielten zweimal so viel Boden als die Leibeigenen des Adels, also im Ganzen genug, um sie das Jahr hindurch mit Brot zu versehen, unter der Voraussetzung freilich, daß sie keine andern Ausgaben hätten.

Aber außer der Nahrung für sich und ihre Familien haben eben die Bauern noch andere Ausgaben für Dinge, die ebenso dringend sind, wie das Essen, aber lange nicht so elastisch, wie die Bedürfnisse der Menschen im Allgemeinen und die der russischen Bauern im Besonderen. Sie müssen Steuern zahlen und zwar, wie der Leser sofort sehen wird, ziemlich schwere Steuern. Als im Jahre 1871, zehn Jahre nach der Emanzipation, sich die ersten beunruhigenden Symptome von Verarmung der Bauern zeigten, wurde von der Regierung eine kaiserliche Kommission eingesetzt, um die Lage der Bauernschaft zu prüfen. Diese Untersuchungen brachten die Thatsache ans Licht, daß in 37 Provinzen des europäischen Rußlands die Klasse der ehemaligen Staats-

*) Die Desjätine ungefähr gleich einem Hektar.

bauern in Form der verschiedensten Steuern durchschnittlich nicht weniger als 92,75 Prozent des Nettoerträgnisses ihres Bodens bezahlte. Die früheren Leibeigenen aber, welche, wie gesagt, viel schlechter daran sind als ihre Brüder, die Staatsbauern, haben im Ganzen Steuern im Betrage von durchschnittlich 198,23 Prozent des Reinerträgnisses ihres Bodens zu tragen.

So hat die eine Hälfte unserer Bauernschaft an den Staat fast Alles abzugeben, was das ihnen zugewiesene Land liefert. Die andere Hälfte aber zahlt beinahe doppelt so viel an den Staat, als sie ihren Parzellen abgewinnen kann. Dies sind Durchschnittsziffern, die natürlich auf viele Einzelfälle nicht Anwendung finden. Es giebt Staatsbauern, die nur 30 bis 40 Prozent, aber auch Andere, die bis 150 Prozent zahlen (in den Provinzen Smolensk, Kostroma, Wladimir). Es giebt ehemalige Leibeigene, die nur 76 bis 100 Prozent zahlen (Provinz Petersburg); aber Andere zahlen 250 Prozent (Twer, Wladimir) oder 300 Prozent (Kasan) und mehr. Nach den offiziellen Daten giebt es in der Provinz Nowgorod eine Klasse von Bauern, die 565 Prozent zahlen (Janson, Untersuchung der bäuerlichen Landantheile, S. 35, 36 ff.). Das erscheint nicht nur ungeheuerlich, sondern zugleich absurd. Wie kann, so muß man fragen, ein Landwirth den ganzen Betrag oder gar noch zwei- oder dreimal so viel, als er erntet, in Steuern wegzahlen und dabei leben?

Die Lösung des Räthsels liegt in der Kleinheit der Parzellen. Wenn sie zu klein sind, um den Bauer und seine Familie mit Brot zu versorgen, so nehmen sie auch nicht seine ganze Arbeitszeit in Anspruch. In unserem Klima und bei unserem Wirthschaftssystem kann eine Bauernfamilie mit durchschnittlich sieben bis acht Köpfen etwa 22 Hektar bebauen. Unsere Bauern besitzen aber kaum den vierten Theil davon, und je kleiner ihr Besitz, um so stärker im Verhältniß ihre Besteuerung. Ehemalige Leibeigene, die auf ihre winzigen Parzellen den vierten Theil

ihrer Zeit verwenden, und Staatsbauern, die den ihrigen etwas mehr als ein Drittel der Arbeitszeit widmen, zahlen dafür an den Staat die Hälfte, respektive ein Drittel ihres Einkommens, denn der übrige Theil ihrer Arbeit ist fast gar nicht besteuert. Das sind schwere Lasten; was würde ein Steuerzahler im Westen sagen, dem man ein Drittel oder die Hälfte seines Einkommens wegnähme? Aber die Sache ist ganz klar und verständlich.

Ebenso klar ist auch, daß unsere Bauern, obwohl „Grundeigenthümer" in den Augen des Gesetzes, ökonomisch nicht als solche zu betrachten sind. Andererseits aber können sie nicht dem landwirthschaftlichen Proletariat zugezählt werden. Sie stehen mitten zwischen den zwei Klassen. Im Durchschnitt können unsere Bauern beider Abarten aus ihrem Boden etwa ein Drittel ihres Lebensunterhaltes, mit Einschluß der Steuern, gewinnen; daher müssen die restlichen zwei Drittel durch Arbeit außer ihrem Besitz beschafft werden, und sie sind gezwungen, Beschäftigung als Taglöhner, Pächter, bei der Hausindustrie u. s. w. zu suchen. Sie stehen also thatsächlich ein Drittel über dem wirklichen Landproletarier und zwei Drittel unter dem kleinen Grundbesitzer nach gewöhnlichem Maßstabe.

Wir würden aber die Lage unserer Ackerbaubevölkerung nicht richtig erfassen, wenn wir nicht die Schwankungen der Ernten in Betracht zögen. Wäre der Ernteausfall stets der nämliche, so könnten die Bauern in jedem Jahre genau dieselbe Zeit ihrem eigenen Besitz widmen, und der Arbeitsmarkt hätte alljährlich mit demselben Arbeitsangebot zu rechnen. Die Verhältnisse wären dann für beide Parteien, Unternehmer und Arbeiter, klar und konstant. In Wirklichkeit steht es ganz anders. Das Ernteergebniß in Rußland ist nicht nur nicht konstant, es zeigt sogar die größten Fluktuationen und hängt, wie das in einem Lande mit so primitiver und rückständiger Ackerbaumethode nothwendig der Fall sein muß, gänzlich von den Launen der Natur und des

Klimas ab. Das normale Erträgniß der Getreideaussaat ist sehr gering, es ergiebt für das Saatkorn (dieses selbst ausgeschlossen) nur 2,9 Körner im Durchschnitt für das ganze Reich. Aber das wechselt stark von Jahr zu Jahr. In den fruchtbarsten Provinzen des Südwestens und Südens, wo der Feldbau technisch am meisten zurückgeblieben ist, sind die Schwankungen am größten. In den Provinzen der mittleren Wolga giebt der Boden in einem schlechten Jahre durchschnittlich drei Körner, in einem guten durchschnittlich zwölf, in einem mittelguten Jahre sechs, in einem ausnahmsweise guten aber zwanzig und fünfundzwanzig Körner für eines. In Südrußland schwanken die Erträgnisse im Allgemeinen um 87 Prozent. In den zentralen Provinzen, wo die Technik etwas vorgeschritten ist, sind die Unterschiede nicht so groß, immerhin beträgt die Differenz zwischen den Ernten noch 49, 47 und 21 Prozent (Janson).

Diese Verhältnisse beeinflussen sehr stark die gegenseitigen Beziehungen zwischen Grundherrn und Bauern und hindern, daß irgend eine Stabilität des Arbeitsangebots Platz greift. In einem Durchschnittsjahr sind Feldarbeiter in Fülle zu mittleren Löhnen zu haben. In einem schlechten Jahre sind die Bauern dem Mangel und der Sorge preisgegeben, sie ziehen Arbeit suchend nach allen Richtungen umher und verdingen sich zu Hungerlöhnen. In einem ausnehmend guten Jahr geht es umgekehrt. Die meisten Bauern haben über und über zu thun, um ihre eigene Ernte einzuheimsen, und es fällt ihnen nicht ein, sie um eines gewöhnlichen Lohnes willen im Stich zu lassen. Wenn sie auf eigenem Boden arbeiten, gewinnen sie zugleich Arbeitslohn, Grundrente und Kapitalprofit. Die Arbeit eines Tages für eigene Rechnung bringt dem Bauer soviel ein, wie der Arbeitslohn für drei Tage beträgt. So kann es kommen, daß ein Mangel an Arbeitern gerade in dem Momente eintritt, wo der Großgrundbesitzer der Taglöhner am dringendsten bedarf, um

seine reiche Ernte einzubringen. Unter solchen Umständen kann es nicht überraschen, daß die Lohnhöhe riesige Schwankungen aufweist. In schlechten Jahren sind die Löhne an der mittleren Wolga um 70—100 Prozent niedriger als in guten. In Jahren ausnahmsweisen Ueberflusses sind die Löhne in den südöstlichen Provinzen, der Kornkammer Rußlands, so hoch, daß sich die Ernte nicht auszahlt, wenn sie nicht mindestens 4000 Pfund Weizen für die Desjätine, das ist 13 Körner für eines, ergiebt. Felder, die nicht so viel zu bringen versprechen, bleiben ungemäht und das reife Getreide geht unter der brennenden Sonne zu Grunde.

Wenn man von Ausnahmsfällen absieht, kann man sagen, daß jede Veränderung im Ernteergebniß sich in weit größerem Maßstab in den Löhnen, die für Feldarbeit gezahlt werden, wiederspiegelt. Die so großen Verschiedenheiten in den Verhältnissen der Bauern, die aus den verschiedenen Seiten im Umfange ihres Besitzes entspringen, bewirken, daß die Menge von Arbeitskräften sehr wechselt, die jede Schwankung im Ernteergebniß auf den Arbeitsmarkt wirft oder ihm entzieht.

Nichts ist absurder und für beide dabei betheiligten Parteien wie für das Land selbst schädlicher als ein solcher Zustand. Professor Engelhardt bemerkt bei Besprechung der Provinz Smolensk ganz richtig, daß sehr hohe Löhne für die Großgrundbesitzer noch erträglicher wären als diese beständigen Schwankungen. Die Höhe der Grundrente und der Verzinsung des in Grundbesitz angelegten Kapitals sollte ein für allemal bestimmt sein. Unter den bestehenden Verhältnissen ist alles dem Zufall unterworfen. Herr Giliaransky kommt bei einer Besprechung der riesigen Getreidegebiete an der mittleren Wolga zu demselben Schlusse und drückt das drastisch aus, indem er sagt, daß in dieser Gegend die Professionswucherer und die Grundherrn, die 60 000 Hektare besitzen, die einzigen Leute sind, deren Zahlungsfähigkeit über

jeden Zweifel erhaben ist. Kleinere Leute können nicht wissen, ob sie im nächsten Jahre gänzlich ruinirt sein oder aber im Gold schwimmen werden.

Aus diesem unbeschreiblichen ökonomischen Chaos gab es nur einen Ausweg. Da die Grundherrn, unzweifelhaft die stärkere der beiden Parteien, nicht in der Lage waren, sich durch ökonomische Maßregeln einen regelmäßigen Zufluß von billiger Arbeitskraft zu verschaffen, nahmen sie zu einer direkteren und brutaleren Form des Zwanges ihre Zuflucht.

Diese fanden sie in dem neuen System der Hörigkeit, der Kabala, die eine wichtige und beständig wachsende Bedeutung für die russische Landbevölkerung gewonnen hat und in ihrer Wirkung einfach das Wiederaufleben der ehemaligen Leibeigenschaft in etwas gemilderter Form bedeutet.

Viertes Kapitel.

Das Wort Kabala ist sehr alt. In den Chroniken und Rechtsurkunden früherer Zeiten wurde es gebraucht als Bezeichnung eines Dokumentes, durch welches sich ein armer aber freier Mann einem reichen Manne als Leibeigener verkaufte. Späterhin wurde es der landläufige Ausdruck für den Stand der Leibeigenschaft. Man sollte denken, daß dieses ominöse Wort nach der Emanzipation außer Gebrauch gekommen sei. Aber es war ihm nicht gegönnt auszusterben, und heute gebrauchen es die russischen Bauern, um jenen Zustand der Abhängigkeit des Feldarbeiters von seinem Anwender zu bezeichnen, der in der unheilbaren Verschuldung und dem Geldmangel des ersteren ihren Ursprung hat.

Daß der moderne russische Bauer stets der tiefsten Verschuldung ausgesetzt ist, läßt sich leider leicht begreifen. Der gewöhnliche bäuerliche Haushalt, und das gilt von Bauern jeder

Klasse, hat an Steuern aller Arten 45 Prozent seines gesammten Einkommens (das aus der Lohnarbeit eingerechnet) zu tragen, mit andern Worten, die Steuern nehmen ihm drei Arbeitstage in jeder Woche. Daß das sehr hart ist, leuchtet von vornherein ein. Der alte Demokrat Ogareff, der seiner Zeit zusammen mit Herzen in London den „Kolokol" (die Glocke) herausgab, hat ganz recht, wenn er die Agrarreform von 1861 eine neue Form der Leibeigenschaft nennt, in welcher der Staat die Stelle der Seigneurs von früher einnimmt. Da die Bauern nur drei Wochentage oder, was dasselbe ist, nur die Hälfte der Arbeitskraft der Familie zur Verfügung haben, müssen sie nothgedrungen, wollen sie anders ihren beiden Lebensaufgaben — essen und Steuern zahlen — zugleich gerecht werden, Alles daran setzen, um nie ohne Arbeit zu sein.

Nun sind alle Beschäftigungen, die ihnen offen stehen, äußerst unsicher. Der Zins für Grundstücke, die sie von den benachbarten Grundherren für kurze Fristen, gewöhnlich für ein Jahr, pachten, ist sehr hoch, Dank der Konkurrenz sämmtlicher Bauern. In der dicht bevölkerten Region der schwarzen Erde ist der Pachtzins seit der Emanzipation gestiegen, oft um das Drei- und Vierfache in zwanzig Jahren. Dabei hängt die Aussicht auf Gewinn, wenn überhaupt einer herauskommt, ganz vom Ausfall der Ernte ab. Feldarbeit für Taglohn zu suchen, ist noch gewagter. Wenn in den weitentlegenen Provinzen, wohin die Bauern aus den dicht bevölkerten Gegenden in ganzen Schwärmen ziehen, die Ernte gut ausfällt, die Einheimischen auf dem eigenen Felde zu thun haben, dann steigen freilich die Löhne, die Zuzügler finden sofort Arbeit und kehren mit einigem Geld in der Tasche in die Heimath zurück. Aber, wenn die Ernte schlecht ist, dann verdienen sie nichts und können ihren Weg nach Hause barfuß und ohne einen Pfennig antreten und sind darauf angewiesen, in Christi Namen um trockenes Brot zu betteln, um nicht zu verhungern.

Die Hausindustrien, in welchen die Mehrzahl der Bauern Groß- oder Zentralrußlands beschäftigt ist, sind heute weit weniger lohnend als früher, was mit der Konkurrenz der großen Manufakturen einerseits und dem Wucher, jener fressenden Krankheit, der alle Hausindustrielle mehr und mehr unterliegen, zusammenhängt.

Die Arbeit in den Fabriken ist natürlich noch die sicherste. Aber sie erfordert spezielle Uebung und beschäftigt blos nicht ganz eine Million Arbeiter, deren Hälfte dem ständigen städtischen Proletariat angehört. So ist die ökonomische Lage unserer Bauern eine höchst unsichere und gedrückte. Trotz ihres überraschenden Fleißes und ihrer Unternehmungslust ist ihre Zukunft nie gesichert. Das Defizit in ihrem Jahresbudget, welches sie stets bedroht, tritt sehr häufig wirklich ein und läßt ihnen nur die Wahl, entweder dem Staate gegenüber insolvent zu werden, oder ihre eigene Nahrung herabzusetzen. Beide Auswege können jedoch nicht ins Unendliche wiederholt werden. Die Geduld des Steuereinnehmers ist sehr kurz, und ist sie erschöpft, so folgen Knutenhiebe und schließlich der Zwangsverkauf der Habe des Zahlungsunfähigen.

Unsere Bauern haben in großem Maße die Fähigkeit, sich einzuschränken, und die Elastizität ihrer Mägen ist geradezu überraschend. Aber selbst diese Tugenden haben ihre Grenzen. Kinder wie Erwachsene haben auch dann das Bedürfniß zu essen, nachdem schon die letzte Brotkruste aufgezehrt ist, und das Vieh, welches dem Bauer fast mehr am Herzen liegt als seine Kinder, kann man auch nicht Hungers sterben lassen. Da faßt denn der Bauer einen Entschluß und sieht sich um einen „Wohlthäter" um, von dem er etwas borgen könnte.

Hier machen wir Halt. Wir sind nun an dem entscheidenden Punkte unseres sozialen Lebens angelangt und die neue Figur, die darin die Hauptrolle zu spielen hat, betritt die Bühne — der „Wohlthäter," nämlich der Wucherer. Er zeigt zwei deutlich markirte Typen. Zahlreicher und bei Weitem sozial wie

politisch wichtiger sind Jene, die sich aus den Reihen der Bauern selbst rekrutiren. Das sind die Kulaken, oder die Mir-Fresser, wie sie bei uns heißen. Sie bilden eine Klasse für sich, die Aristokratie oder besser die Plutokratie der Dörfer. Jede Bauerngemeinde hat stets drei oder vier regelrechte Kulaken und dazu ein halbes Dutzend kleinere Leute derselben Gilde. Die Kulaken sind Bauern, die durch Glück oder persönliche Geschicklichkeit etwas Geld erspart und sich über die gemeine Masse hinausgearbeitet haben. Ist dies einmal geschehen, so ist der Weg zu weiterem Avancement rasch und leicht gemacht. Sie brauchen nun weder Wissen noch Fleiß, sondern nur die Fähigkeit, den Kummer, die Nothlage und die Leiden der Andern zu ihrem Vortheile auszunützen.

Der große Vorsprung, den die Kulaken vor ihren zahlreichen Konkurrenten in dem Geschäfte der Aussaugung der Bauern voraus haben, besteht darin, daß sie Mitglieder, und gewöhnlich sehr einflußreiche Mitglieder der Dorfgemeinde sind. Das giebt ihnen die Möglichkeit, für ihre privaten Zwecke die große politische Macht, welche der selbstverwaltende Mir gegenüber seinen einzelnen Mitgliedern hat, zu mißbrauchen. Die unterscheidenden Merkmale dieser Sorte Menschen sind sehr unangenehm. Es ist die harte, rücksichtslose Grausamkeit eines gänzlich unerzogenen Menschen, der von Armuth zu Wohlstand gekommen ist und nun das Geldmachen, gleichgiltig mit welchen Mitteln, als den einzigen Zweck ansieht, dem sich ein Wesen vernünftiger Weise widmen kann. Die Kulaken sind gewöhnlich keineswegs ohne natürliche Intelligenz und praktischen Menschenverstand und können als schöne Muster jener ökonomischen Stufe der Räuberei und Plünderung angesehen werden, welche einen ähnlichen Platz einnimmt wie das Mittelalter in der politischen Geschichte.

Die eigentlichen Grundherrn, die Ueberbleibsel des alten Adels oder die neuen Männer, die ihn abgelöst haben, spielen

gleichfalls eine sehr bedeutende Rolle in den landwirthschaftlichen Kreditgeschäften, obwohl sie, weil ganz fremd in der Gemeinde, natürlich weniger direkt verantwortlich für die Zersetzung unseres Dorflebens sind. Da diese Großgrundbesitzer in der Regel nur durch Vermittlung von Verwaltern und Agenten eingreifen, die kein persönliches Interesse an der Sache haben, treiben sie die Erpressung noch am gelindesten von der ganzen Bande. Zudem sucht der Bauer, wenn er in Noth ist, vor Allem den Kulak auf, der ein Bauer ist, wie er selbst. Er fürchtet die Formalitäten, die Urkunden, die juristischen Drehereien und Spitzfindigkeiten, welche die großen Herrn für den einfachen Menschen in Bereitschaft haben.

So machen bei den ausgedehnten Operationen des landwirthschaftlichen Kredits, die sich in meist sehr kleinen Darlehen bewegen, die aber zusammen jährlich viele Millionen Rubel ausmachen, die Kulaken und die Dorfwucherer im Allgemeinen einen weit größeren Profit als die eigentlichen Grundherrn.

Die kleinen Kapitalisten, die sich im Dorfe niederlassen, um ihr Geschäft zu betreiben, Krämer, Weinschänker, die ihr spezielles Gewerbe stets mit größerer oder kleinerer Landwirthschaft verbinden, nehmen eine Zwischenstellung zwischen dem Kulak und dem Großgrundbesitzer ein. Sie sind Ortsfremde wie die Letzteren und haben nach dem Gesetze keinen Antheil an der Gemeindeverwaltung, welche ausschließlich den eingeborenen oder naturalisirten Bauern zusteht. Aber durch ihre Erziehung, oder besser, ihren Mangel an Erziehung, und nach ihrer ganzen Lebenshaltung stehen sie den Bauern so nahe wie die Kulaken und sind den Letzteren auch an Lokalkenntniß, sowie an Unverfrorenheit, Rohheit und Grausamkeit ebenbürtig.

Das sind die Leute, welche den bäuerlichen Kredit in Händen haben. Was immer aber seine besondere Quelle in jedem einzelnen Falle sein mag, er beruht stets auf demselben Prinzip

und führt zu demselben Resultate. Wir können darum seine Formen und seine Wirkungen unter Einem behandeln.

Eigentlicher Kredit, d. i. Gelddarlehen, das in Geld zuzüglich der Interessen zurückgezahlt wird, kommt in unsern Dörfern sehr selten vor, außer es handelt sich um ganz unbedeutende Beträge, die der Pfandleiher des Dorfes ausborgt. Die Bauern bekommen zu wenig Baargeld zu Gesicht, als daß sie sich darauf zur Abtragung ihrer Verpflichtungen verlassen könnten. Die Darlehen werden im Allgemeinen nur ganzen Dörfern gewährt oder auch Bauernassoziationen unter Garantie und Verantwortlichkeit des Mir. In Bezug auf die Höhe der Interessen und den allgemeinen Charakter gemahnen diese Darlehen eher an den Vertrag des Shylok, als an gewöhnliche geschäftliche Transaktionen.

Im Januar 1880 machte Soloturn, ein großes Dorf in der Provinz Samara, ein Anlehen von 6000 Rubel bei einem Kaufmann Namens Jaroff, zahlte die Interessen im Vorhinein und kaufte von demselben Jaroff 15 000 Pud Heu für das verhungernde Vieh. Die Rückzahlung sollte am 1. Oktober desselben Jahres erfolgen mit der Bedingung, daß für jeden Tag Zahlungsaufschub 50 Rubel hinzukommen sollten. Als der Zahltag kam, brachten die Bauern 2000 Rubel als Akontozahlung und Jaroff machte nicht die geringste Schwierigkeit, mit dem Reste zuzuwarten. Elf Monate hielt er sich ruhig. Aber im September 1881 brachte Jaroff eine Klage gegen das Dorf ein und zwar auf den Betrag von 15 000 Rubel. Das Gericht, offenbar gestimmt wie die Richter Antonios, wies den Kläger ab. Aber Jaroff ließ sich keineswegs entmuthigen. Seinem guten Rechte vertrauend, appellirte er an die höhere Instanz und gewann seine Sache. Und da dies Verfahren weiteren Aufschub verursachte, so hatte sich die Klagesumme durch das Anwachsen der Interessen verdoppelt und dem Jaroff wurden vom Gerichte 30 000 Rubel zugesprochen zum Ausgleich für eine Schuld von

6000 Rubel, von welchen 2000 Rubel zurückgezahlt waren! (Annalen Nr. 272.)

Im Distrikte Novo-Usen in derselben Provinz waren die Bauern des Dorfes Schöndorf im Winter 1880 in großer Noth; sie liehen von einem Priester Namens K— 7000 Rubel und verpflichteten sich, ihm in acht Monaten 10 500 Rubel (50 Prozent für acht Monate) zurückzugeben, widrigenfalls sie ihm 3500 Desjätinen ihres Ackerlandes zu einem jährlichen Pachtzins von 10 Kopeken pro Desjätine überlassen würden. Da die Bauern die Frist nicht einhalten konnten, erhielt Herr K— die 3500 Desjätinen für 350 Rubel und verpachtete sofort dasselbe Land denselben Bauern zum normalen Pachtzins, der in dieser Gegend etwa 5 Rubel pro Desjätine beträgt. Er erzielte so 17 150 Rubel für ein Kapital von 7000 Rubel oder ungefähr 250 Prozent Interessen für das Jahr (Ibidem).

Wenn ihr einem Bauern Geld zu 18 Prozent leiht — sagt der wohlbekannte Oekonom V. V. (siehe „Europäischer Bote," Oktober 1890) — so habt ihr euch als Wohlthäter gezeigt, den er bis ans Ende seiner Tage im dankbaren Andenken behalten wird. Nach der offiziellen Statistik, die durch den verstorbenen Paul Orloff sorgfältig gesammelt wurde, betrugen in der Provinz Moskau die von den Bauern durchschnittlich gezahlten Zinsen 30 Prozent jährlich vom Nominalbetrag des Darlehens. Aber da sie gewöhnlich für Summen quittirten, die viel höher waren als die wirklichen Vorschüsse, stellt sich der Zinsfuß in Wirklichkeit weit höher. Herr Sozonoff, welcher diese Seite der Frage untersuchte, führt folgende Beispiele an: 200 Rubel Darlehn — eine Quittung über 400 Rubel; 70 Rubel Darlehn — Quittung über 300 Rubel; 50 Rubel Darlehn — eine Quittung auf 115 Rubel u. s. f. Die Interessen werden immer von der Nominalsumme gerechnet. Im Gouvernement Kursk ist es in ganzen Gemeinden regelmäßiger Gebrauch, Geld zu 60 Prozent

Zinsen auszuleihen. Aber das ist ziemlich selten. Die Zinsen erreichen oft 300, ja 800 Prozent. In der Provinz Pskoff giebt es einen Wucherer Namens Lebedeff, der früher ein Schäfer war, nunmehr Millionär ist; der Mann ist in seinem Bezirke sehr gut bekannt, von den Bauern geehrt und als ihr Wohlthäter angesehen, weil er ihnen Geld leiht und sich mit 100 Prozent Zinsen begnügt (60 Prozent baar und 40 Prozent in geleisteter Arbeit.) Diese kleine Thatsache spricht Bände. „Welche elende Existenz müssen die Bauern führen, wenn sie in Wirklichkeit Gründe haben, einen solchen Mann als ihren Wohlthäter anzusehen," sagt Herr Sozonoff, der untersuchende Beamte.

Wir haben solche Beispiele zitirt, weil sie die richtige Lokalfarbe, den russischen Erdgeruch an sich haben und außerordentlich bezeichnend für den Geist sind, in welchem die Geldgeschäfte in unseren Dörfern praktizirt werden. Sie geben auch einen Begriff von dem Elende, das in den Wintermonaten bei den Bauern herrscht, denn kein Mensch, der nicht unter der Gefahr des Verhungerns steht, würde Verträge gleich den angeführten abschließen.

Der Winter ist die härteste Zeit für unsere Bauern. Auch das Frühjahr hat seine Schwierigkeiten, aber doch beginnt da schon die Feldarbeit auf den benachbarten Gütern der Grundherrn und die Bauern haben die Aussicht, ein Weniges zu verdienen. Im Winter erreichen ihre Hilfsquellen die tiefste Ebbe, denn im September haben sie das Getreide verkauft, um die Herbststeuern zu zahlen, während weitere Steuern im Frühjahr fällig werden. Steht der Haushalt schlecht, so hat er ohnehin einige Rückstände abzutragen, welche im Winter eingepeitscht werden. Mit einem Wort, die Drangsale lasten zu jeder Jahreszeit auf den armen Bauern, „gleich Schnee auf ihrem Kopfe," wie sie sich ausdrücken, und sie können es nicht vermeiden, sich an ihre „Wohlthäter" zu wenden und Shyloks Bedingungen anzunehmen.

Eigentlicher Geldkredit kommt, wie erwähnt, selbst zu den schwersten Bedingungen nur ausnahmsweise vor. Einzelne Bauern erlangen ihn nie, weil der Reiche ihnen ohne gute Bürgschaft nicht traut. Der Kredit wird meist unter Verpfändung der Arbeit des Bauern gewährt, da seine Arbeitskraft sein werthvollster Besitz ist. Der Kredit nimmt die Form einer Vorausbezahlung für Arbeit an, die in der nächsten Saison zu leisten ist, eine Art Hypothekirung von Arbeit, die einige Monate später vollbracht werden soll.

Derartige Uebereinkommen werden immer auf dem Gemeindeamt legalisirt und sehr häufig in den öffentlichen Büchern kopirt; es ist darum möglich, eine genaue Vorstellung von ihrem Inhalte zu erlangen. Die Untersuchungen über die verschiedenen Zweige unserer Agrikultur haben sehr interessante Dokumente dieser Art aufbewahrt.

Wir haben drei solche Aktenstücke vor uns; das eine entstammt den Zuckerrübenplantagen des Südwestens; ein zweites betrifft das Flößen von Baumstämmen und Bauholz die Flüsse herab, eine Beschäftigung, welche den Bauern der Waldgegenden des Nordens ihren Hauptunterhalt bietet; endlich ein drittes, das sich auf eigentliche Feldarbeit bezieht. In den beiden ersten sind die Bestimmungen fast identisch und auch das dritte zeigt nur geringe Unterschiede. Herr Tscherwinsky erzählt, daß es in seiner Provinz eigene Winkelschreiber giebt, die den Wortlaut solcher Urkunden auswendig gelernt haben und davon leben, daß sie dieselben immer wieder gleichlautend ausfertigen und nur die Namen ändern. Herr Giliaransky entnimmt die Form eines solchen, die Feldarbeit betreffenden Vertrages einem gedruckten Original. Wir wollen aus dem Letzteren einen Auszug wiedergeben, da er die wichtigste und zugleich charakteristischste Form darstellt und eine deutliche Vorstellung von den andern giebt.

In diesen Verträgen wird nun vor Allem die Arbeit, welche zu leisten ist, sehr im Detail festgesetzt und die Zahl der Dessjätinen bestimmt, die zu säen, zu pflügen und einzuheimsen sind. Dann folgt eine Reihe von Paragraphen, welche die genaue Einhaltung der Bedingungen von Seite des Bauern sichern sollen:

„Ich Endesgefertigter bin bereit, mich allen Regeln und Gebräuchen zu unterwerfen, welche auf den Gütern des N. N. in Kraft sind. Während der Arbeitsperiode werde ich den Beamten des N. N. unbedingten Gehorsam leisten und weder bei Tag noch bei Nacht eine Arbeit verweigern, und zwar nicht nur solche Arbeit, welche ich, wie oben festgestellt, zu leisten übernommen habe, sondern ebenso jede andere Arbeit, die von mir verlangt werden sollte. Außerdem habe ich kein Recht darauf, Sonn- und Feiertage zu halten."

Um die gute Ausführung der Arbeit zu sichern, verpflichtet sich der Bauer im Vorhinein zu schweren Bußen, die gewöhnlich vier oder fünf Mal höher sind, als der Schade, den seine Nachlässigkeit im ärgsten Falle anrichten kann, die außerdem hundert Vorwände für Betrügereien bieten, dabei aber nicht einmal den Zweck erreichen, zu verhüten, daß im Ganzen recht schlechte Arbeit geliefert wird.

Ein sehr wichtiger Punkt ist noch zu erwähnen. Der Vertrag verabsäumt nie, zu bestimmen, daß er seine bindende Kraft für eine unbegrenzte Reihe von Jahren behält. Wenn der Gutsbesitzer also die Arbeit seines Schuldners in dem unmittelbar folgenden Jahre nicht in Anspruch nehmen sollte (weil vielleicht die Ernte schlecht und der Arbeitslohn niedrig ist), kann er ihn zur Abtragung seiner Schuld im folgenden oder auch in einem späteren Jahre einberufen und sich so billige Arbeit gerade für jene Zeit sichern, wo die Löhne auf ihrem Maximum stehen.

Der letzte Paragraph hat denselben Zweck; er bestimmt, daß, „sollte der Schuldner nicht in der Lage oder nicht Willens sein, seine Schuld oder einen Theil von ihr in Arbeit abzutragen und sie in Baargeld abzahlen wollen, er dann eine im Vorhinein

festgesetzte Summe zu erlegen hat, die vier oder fünf Mal so groß ist wie das ursprüngliche Darlehen."

Der Leser wird nun zugeben, daß die Bauern dem etymologischen Sinne des Wortes nicht besondere Gewalt anthun, wenn sie solche Verträge Kabala nennen, Leibeigenschaft.

Was die rein ökonomische Seite der Frage anlangt — den Grad der Bewucherung, der durch dieses System der Lohnvorauszahlung erzwungen wird — brauchen wir nur die Differenz zu erheben zwischen dem Durchschnittslohne des Arbeiters, der im Sommer gemiethet wird, und dem jener Unglücklichen, die gezwungen sind, sich schon während der Noth der Wintermonate in „Leibeigenschaft" zu geben.

Ich zitire hier einige ganz authentische Ziffern, die sich auf das ganze Agrikulturgebiet des Reiches beziehen. Nach den Angaben des Herrn Trirogoff kostet das Einernten von einer Desjätine in der Provinz Saratoff durchschnittlich 8 Rubel, wenn es durch Arbeiter geschieht, die im Sommer zu den üblichen Preisen engagirt werden; der Arbeiter, der sich im Winter verdingt, erhält 3 bis 4 Rubel für dieselbe Arbeit. Es ist gar nicht selten, fügt er hinzu, daß man Feldarbeiter beider Arten nebeneinander arbeiten sieht, die einen für 10, die andern für $3^1/_2$ Rubel pro Desjätine. Herr Giliaransky konstatirt, daß in der Provinz Samara der ganze jährliche Kreislauf der Feldarbeit zu gewöhnlichen Preisen auf 15 bis 20 Rubel zu stehen kommt. Jene Arbeiter jedoch, die im Winter angeworben wurden, erhalten durchschnittlich nur 5 Rubel. In der Provinz Tamboff, berichtet Herr Ertel, erhalten freie Arbeiter 9 bis 11 Rubel, während die Kabala-Arbeiter blos 4 bis 5 Rubel bekommen. In der Provinz Kieff, in den Zuckerrüben-Pflanzungen, erzielen freie Arbeiter 8 Rubel und mehr für 15tägige Arbeit; Kabala-Arbeiter nur 3 Rubel. In der Provinz Kamenez-Podolsk (Südwesten) beträgt der Taglohn des freien Arbeiters 45 Kopeken im Früh-

jahr, 60 Kopeken im Sommer; der „leibeigene" Arbeiter bekommt zur selben Zeit 25 Kopeken.

Die Geldgeber erpressen also an Interessen in der Provinz Samara 300 Prozent, in Saratoff 200 Prozent, in Tamboff 108, in Kieff 166, in Kamenez-Podolsk 200 Prozent von einem Kapital, das sie im Allgemeinen höchstens 9 Monate außen stehen haben.

Das sieht böse genug aus; wenn aber der Leser meint, daß es sich da nur um scheußliche Ausnahmsfälle handelt, deren sich nur einige wenige gierige Wucherer schuldig machen, ist er sehr im Irrthum. Es mangelt nicht an Ausnahmen, diese zeigen aber ein noch düstereres Bild. Im November und Dezember 1881 hatte der Richter des Distrikts Waluj (Provinz Woroneſch) über 45 Klagen zu urtheilen, welche gegen ebensoviele Gruppen von Bauern gerichtet waren, alle beschuldigt, ihrer Verpflichtung gegen den Großgrundbesitzer J. nicht nachgekommen zu sein. Die Akten sagten, daß dieser J. während der Wintermonate des Jahres 1881 den Bauern einiger umliegenden Dörfer eine Quantität Stroh geliehen habe, um ihr Vieh damit zu füttern. Die Bauern hatten, wie gewöhnlich, versprochen, ihm dafür eine gewisse Zahl Desjätinen einzuernten, aber viele — und zwar in allen 45 Gruppen — hatten die eingegangenen Bedingungen nicht eingehalten. Um sich von diesen Bedingungen einen Begriff machen zu können, sei erwähnt, daß eine der Gruppen unter dem Drucke äußerster Noth sich verpflichtet hatte, für 9 Kubikmeter Stroh, die ihr geliehen wurden, nicht weniger als 35 Desjätinen Getreide einzuernten. Sie arbeiteten 21 Desjätinen ab, was bei gewöhnlichen Löhnen einen Werth von 105 Rubel darstellt; da sie aber nicht im Stande waren, die restlichen 14 Desjätinen zu bewältigen, hätten sie noch weitere 130 Rubel zahlen sollen. Es wurden also 235 Rubel verlangt für Stroh im Werthe von kaum 5 Rubel! Mag sich der Leser den Prozentsatz berechnen, mit dem dieser Ehrenmann arbeitete.

In der Provinz Ufa liegen zwei große Dörfer, Usman und Karmaly, mit etwa 1200 Einwohnern. Die Bauern besitzen gemeinsam 3890 Desjätinen Land. Im Jahre 1880 borgten sie von einem Geistlichen Namens Rwanzeff 1019 Rubel, um damit ihre Steuern zu zahlen. Für dieses Darlehen verpachteten sie ihm ihren ganzen Boden von 3890 Desjätinen für 3 Jahre um 2 Rubel die Desjätine, während der Minimalpacht im Distrikte 6 bis 7 Rubel beträgt. Im Jahre 1881 pachteten die Bauern, die nun kein Ackerland hatten, ihren eigenen Boden von Rwanzeff zurück, aber zum Preise von 7 bis 8 Rubel per Desjätine; sie gaben also dem edlen Herrn für seine 1019 Rubel einen Profit von 20 895 Rubel (oder 2000 Prozent Interessen) für das erste Jahr, und dreimal so viel, wenn alle 3 Jahre berechnet werden. (Golos 1882, Nr. 113.)

Hier ein anderes Beispiel, das sich nicht auf wenige Gruppen einzelner Bauern beschränkt. In der Provinz Ufa kaufte man im Jahre 1879 den baschkirischen Bauern ihre ganze Ernte ab gegen ein im Winter gegebenes Darlehen von 20 Kopeken per Pud. Im nächsten Herbst wurde die Ernte denselben Baschkiren zurückverkauft und zwar um 1 Rubel 20 Kopeken (120 Kopeken) per Pud, was Zinsen von 500 Prozent für 8 Monate ausmacht.

Geben wir noch einige aus den hunderten von Thatsachen neueren Datums, die von den modernen Untersuchern des ökonomischen Lebens in Rußland, wie Sozonoff, Sokolowsky, Slonimsky und der oben erwähnte V. V., gesammelt wurden. Ein Bauer, Iwan Stepanoff, aus dem Dorfe Zalesie, entlieh von einem Wucherer, Paul Katoff, die Summe von 50 Rubel und gab ihm einen Schuldschein über 115. Im Laufe des Jahres 1890 nahm ihm sein Gläubiger ein Pferd weg, das er sofort um 120 Rubel verkaufte, außerdem Kleinvieh für 60 Rubel und andere Habseligkeiten im Werthe von 300 Rubel. Alles das für die Interessen. Hernach klagte er ihn auf Rückstellung seiner ursprünglichen Schuld

ein und erlangte einen Auftrag zum Verkaufe des Hauses seines Schuldners. Er kaufte es selbst für 28 Rubel und verkaufte es sofort weiter für 300 Rubel. Auf diese Weise hatte er 272 Rubel realisirt und war noch immer Besitzer eines Schuldscheins auf 87 Rubel, nachdem nur 28 Rubel von den ursprünglichen 115 zurückgezahlt waren. Ich überlasse es dem wißbegierigen Leser, zu berechnen, wie hoch der genaue Betrag der Interessen vom wirklichen Darlehen sich stellt. Oberflächlich berechnet sind es etwa 1200 Prozent. Die Unwissenheit und Naivität der Bauern hilft mit, solchen ungeheuerlichen Wucher möglich zu machen. Wenn der Bauer eine Quittung unterschrieben hat, welche den entliehenen Betrag mehrmals übersteigt, will er die Zinsen regelmäßig zahlen, und die Schuld nebenher. Aber er bekommt keine schriftliche Quittung über seine Zahlungen, und nach einigen Jahren, wenn er glaubt, fertig zu sein, entdeckt er, daß er mehr schuldig ist, als zuvor. Eine Gemeinde in der Provinz Moskau entlieh 140 Rubel zu 33 Prozent; sie zahlte im Laufe von 12 Jahren das ganze Kapital und 1600 Rubel Interessen, und am Ende dieser Frist hatte sich ihre Schuld verdreifacht.

Solche Fälle sind allerdings Ausnahmsfälle, obwohl man viele Seiten mit ähnlichen Beispielen, die alljährlich aufgedeckt werden, füllen könnte. Solche Fälle nennt man in Rußland „Wucher." Die Abmachungen aber, deren Prozentsatz wir oben für einige Provinzen berechnet haben, werden keineswegs als Wucher angesehen. Das sind blos „private Winter-Engagements," die alljährlich von Millionen von Bauern in allen Provinzen des Reiches, gleichgiltig, ob Landwirthschaft, ob Industrie, ob Waldbau vorherrscht, eingegangen werden. Die Geldgeber sind weit entfernt davon, sich deren etwa zu schämen, sondern sie fühlen sich als die „Wohlthäter" jener Bauern, denen sie zu so billigen Bedingungen Geld vorstrecken.

Wie man das Ding aber auch nennen mag, Wucher bleibt Wucher und besitzt stets die Eigenschaft, wie ein tiefer Sumpf jeden zu verschlingen, der einmal das Unglück gehabt, sein Gebiet zu betreten. Wenn der Bauer in diesem Jahre mit seinen bescheidenen und eingeengten Mitteln den ungeheuren Ansprüchen des Gläubigers genügt hat (gleichgiltig in welcher Form), wird er, allgemein gesprochen, im nächsten Herbste schlechter daran sein, als heuer. Er wird noch schwerer die Steuern leisten und seine eigene Nahrung finden können. Passirt ihm nicht ein ganz besonderer Glücksfall, wird er sich im nächsten Winter wiederum und voraussichtlich um eine größere Summe an seinen „Wohlthäter" wenden müssen. Sehr oft wird er auch gar nicht im Stande sein, allen den schweren Verpflichtungen zu genügen, die er auf sich genommen. Einige Rückstände und gehäufte Interessen werden sich immer noch zu der Arbeit, die er schuldet, hinzugesellen, und so kommt endlich eine Schuld zu Stande, der er sich nie mehr entwinden kann.

Nur sehr große Familien, die immer seltener werden, vermögen es, sich dem Netze des Wucherers zu entwinden, sobald sie sich einmal darin gefangen. Wenn sich die Verpflichtung auf zwölf und mehr Erwachsene vertheilt, dann kann die Arbeit von einem oder zweien, die sich „in Leibeigenschaft geben," durch die größere Anstrengung der anderen aufgewogen werden. Kleine Familien gehen fast unausweichlich zu Grunde. Herr Trirogoff erzählt uns, daß die Bauern selbst die Ueberzeugung haben, daß wenn ein Mann einmal vom Dorfwucherer gefangen ist, er in „Leibeigenschaft" bleiben muß bis ans Ende seines Lebens. Und in neun Fällen von zehn ist das auch richtig.

So gewinnt dieser neue ökonomische Faktor, der in Rußland Wurzel gefaßt hat, nicht nur an Ausdehnung, sondern er wird eine permanente Macht. „In der Provinz Saratoff sind ganze Distrikte der Kabala verfallen" (Trirogoff). „In der

Provinz Samara giebt es viele Dörfer, größere und kleinere, die den größten Theil ihrer Arbeitskraft für viele Jahre hinaus an verschiedene große Landwirthe verpfändet, oder, wie die Bauern sagen, ‚in Leibeigenschaft gegeben' haben" (Giliaransky). Im Distrikt Usman (Provinz Tamboff) betragen die Winterverträge, nach Herrn Ertel's sehr mäßiger Schätzung, 240 000 Rubel jährlich, was einem Marktwerth von etwa 500 000 Rubel gleichkommt. Es giebt keine Provinz, keinen Distrikt, wo dieses System nicht in ausgedehntestem Maße herrscht.

In ganz Rußland giebt es über 700 Distrikte. In einem derselben, im Distrikt Opotschezk, Provinz Pskoff, welcher durch Herrn Sozonoff genauer untersucht wurde und in keiner Weise ungünstiger bestellt ist als irgend ein anderer, betrugen die in den Gemeindeämtern registrirten Schulden der Bauern 2 493 000 Rubel, wovon mehr als 1 1/2 Millionen (1 530 000) an Geldleiher geschuldet waren. Für diese Schuld werden jährlich 497 000 Rubel Zinsen gezahlt, was dreimal so viel ist, als die Summe der Steuern (Sozonoff, Bäuerliches Eigenthum, 1890). Es ist überflüssig, zu erwähnen, daß der größte Theil dieser Schulden durch Arbeitsleistung beglichen wird, oder wenigstens, sobald die Zahlungsfähigkeit vollständig erschöpft ist, auf diesem Wege beglichen werden wird.

In einigen Provinzen wird gleich von Anfang an aus der Verschuldung eine permanente Leibeigenschaft, ohne daß der Geldgeber erst Mühe und Kosten aufwenden muß, seinen Schuldner alljährlich aufs Neue zu binden oder ihn durch gehäufte Interessen festzuhalten. Vor der offiziellen Untersuchungskommission machte einer der Experten aus der Provinz Cherson folgende Angaben, die im offiziellen Berichte zu finden sind: „Bei uns," sagt er aus, „giebt es eine andere Methode zu ernten, die für die Bauern sehr verderblich ist. Sie erhalten von einem Großgrundbesitzer ein Darlehen von 10 Rubel; dafür verpflichten sie sich statt der Interessen die Erntearbeit von einer Desjätine Korn

und zwei Desjätinen Heu zu leisten, und den Kapitalbetrag im Herbste zurückzugeben. Wenn aber das Geld nicht zurückgestellt wird, so gilt derselbe Vertrag für das nächste Jahr u. s. w. Neue Darlehen werden nicht verweigert, aber nur unter denselben Bedingungen gewährt. So gerathen die Bauern nach und nach in einen Zustand der Schuldknechtschaft, die schlimmer ist, als die alte Leibeigenschaft, denn sie sind meist nicht im Stande, das Kapital zurück zu erstatten und arbeiten Jahr für Jahr ganz umsonst."

In der Provinz Kieff giebt es noch eine andere Form der Kabala, die der alten Leibeigenschaft noch näher kommt. Dort leiht der Gutsbesitzer dem Bauern 18 Rubel, für die er als Interessen die Arbeit zweier Tage in jeder Woche, also von 104 Tagen im Jahre, zu nehmen berechtigt ist. Die Frauen haben dieselbe Sklavenarbeit schon für ein Darlehen von nur 12 Rubel zu thun. Ein Darlehen von der Hälfte dieser Summen giebt dem Gutsbesitzer das Recht auf einen Tag in der Woche. Wenn der Bauer einen Tag ausbleibt, wird er mit 50 Kopeken (eine Frau mit 35 Kopeken) per Tag gebüßt; der Betrag wird seiner Schuld zugeschrieben. Wenn diese Strafen die Summe von 9 Rubel für den Mann oder 6 Rubel für die Frau erreichen, ist ein weiterer Tag in der Woche für die Interessen verfallen.

An diesem Punkte angelangt, findet jedoch die Ausbeutung der Arbeit des Bauers von selbst ihre Schranke. Der Kredit gegen Verpfändung künftiger Arbeit ist begrenzt durch die Quantität von Arbeit, die der Schuldner die physische Möglichkeit hat zu leisten. In den fruchtbaren Steppen des Südwestens, die ebenso von der Natur wie vom Emanzipationsgesetze, das dort den Bauern die größten Parzellen anwies, gleichermaßen begünstigt sind, und in ganz isolirten Distrikten, wo die Bauern ausnahmsweise gut daran sind, hat der Kampf zwischen Bauern und Gutsbesitzern mit der Unterjochung der Bauern geendet, wie eben

beschrieben, aber er ist nicht weiter gegangen. An allen diesen Orten hat der Kredit hauptsächlich die Form der Hypothek auf die künftige Arbeit angenommen.

Aber in den weniger begünstigten Gegenden und insbesondere in den dicht bevölkerten zentralen Provinzen des Reiches, da haben sich andere, noch scheußlichere und verderblichere Formen des Kredits mit gefährlicher Schnelligkeit entwickelt. Das potentielle Eigenthum, die Arbeitskraft, genügt den Geldgebern nicht mehr als Bürgschaft. Die verarmten Bauern, vom Hunger zur Verzweiflung getrieben oder vom Zwangsverkauf bedroht, borgen auf allen Seiten Geld und versprechen den Gläubigern dreimal mehr Arbeit als sie physisch leisten können. Da verlangen die Wucherer, um allen Streitigkeiten und Prozessen auszuweichen, substantielles Eigenthum als Bürgschaft, die Grundlagen der bäuerlichen Wirthschaft, seinen Boden oder sein Vieh. Das Eine wie das Andere führt zum nämlichen Resultat. Der Verlust von Land und die Verarmung an Vieh gehen Hand in Hand.

Das unentbehrliche Arbeitsmittel des Bauers, das Vieh, wird in enormen Mengen verkauft. Die meisten Verkäufe geschehen im Winter und im Frühjahr, besonders wenn die Steuern und die Rückstände „eingepeitscht" werden. Daher rührt das merkwürdige Faktum, daß in Provinzstädten ein Pfund Fleisch oft billiger zu haben ist, als ein Pfund Brot. Darum ist auch die Viehausfuhr so riesig gestiegen, seit 1864 um 1335 Prozent.

Dagegen enthüllt die Statistik für die 13 Provinzen Mittelrußlands eine Abnahme des Großviehes um 17,6 Prozent und eine Verminderung der Quantität des geernteten Korns um 6,6 Prozent, obwohl die Bevölkerung seit 1864 um 6,6 Prozent zugenommen hat. Die Pferdekonskription, die 1882 für militärische Zwecke vorgenommen wurde, zeigte, daß der vierte Theil der Bauernwirthschaften überhaupt keine Pferde mehr haben. (Janson.)

Ein Bauer, der seines Viehs beraubt ist, kann seinen Boden nicht mehr bebauen. Sein unveräußerliches Recht als Mitglied der Dorfgemeinde auf einen Antheil am Boden wird rein nominell und in Wirklichkeit bedeutungslos. Aber wenn er auch aufhören mußte, seine Parzelle zu bearbeiten, wenn er auch in keiner Weise aus ihr Nutzen ziehen kann, er bleibt verpflichtet für die Steuern.

Sehr oft ist der Weg zum Ruine des Bauern der umgekehrte; wenn der Verkauf seines Viehs nicht genügen würde, seine Schulden zu decken, muß er sich, Stück um Stück, von seinem Boden trennen. Allerdings gestattet das geltende Gesetz den Bauern nicht, ihre Bodenantheile zu verkaufen, bevor der volle Betrag der Grundentlastung, der sich meist auf 49 Jahre von 1861 ab vertheilt, erlegt ist. Aber das Gesetz wird umgangen durch langjährige Pachtverträge. Daß Bauern Land an Kapitalisten der höheren Klassen, Bürger, Priester oder Adelige verpachten, kommt selten vor. Diese pachten meist von ganzen Mirs und auf kurze Zeit. Dagegen ist es ganz gebräuchlich und allgemein üblich, sein Land dem Kulak, dem bäuerlichen Kapitalisten zu verpachten und zwar im Ganzen und im Detail, von Gruppen wie von Einzelnen. Das Gesetz kann in die gegenseitigen Beziehungen von Mitgliedern derselben Gemeinde nicht eingreifen. Gegenwärtig haben die Kulaken, die neue bäuerliche Besitzerklasse, ganz gesetzlich große Theile des unveräußerlichen Gemeindelandes in die Hände bekommen, und zwar unter der Form langwährender Pachtungen, welche sie behalten sollen bis zur „nächsten Wiederauftheilung." Die Bauern, die nominellen Eigenthümer, arbeiten auf diesem Boden unterdessen als ländliche Proletarier.

Ueber das Ausmaß von Boden, welches diese neue ländliche Aristokratie an sich gerissen, giebt es keine vollständigen Schätzungen, aber Einzeluntersuchungen über die Zustände in den

zentralen Provinzen, wo der Prozeß der sozialen Gährung am meisten ausgeprägt ist, zeigen, daß sein Umfang sehr bedeutend ist. Ueber einen Distrikt der Provinz Tamboff, die bei der Agrarreform ziemlich gut wegkam, über den Distrikt Asman, dessen Bevölkerung meist aus Staatsbauern besteht, berichtet Herr Ertel, daß 25 258 Bauernwirthschaften, ein Drittel der Gesammtzahl, jährlich einen Theil ihres Bodens verpfänden. Die Fläche des gesammten an die Kulaken verpfändeten Landes beträgt jährlich mindestens 8419 Desjätinen. Dabei wählte Herr Ertel einen Distrikt, der ziemlich prosperirt und eher über dem Durchschnitte steht.

Herr Tereschkewitsch, Präsident des statistischen Amtes der Provinz Poltawa, berichtet — in einem Werke, das die Geographische Gesellschaft von St. Petersburg mit der großen goldenen Medaille auszeichnete —, daß in der Provinz Poltawa der gesetzlich unveräußerliche Boden der früheren Kosaken in einem Ausmaße von 24 bis 32,6 Prozent der Gesammtfläche in den Händen reicher Kulaken konzentrirt ist. Hier sind 16,5 bis 29,8 Prozent der Bevölkerung richtige Proletarier ohne jeden Grundbesitz. Fast die Hälfte (43 bis 49 Prozent) hat ihr Land verkleinert bis auf ein Viertel, ein Fünftel, ja ein Sechzehntel einer Desjätine, so daß, wie die Bauern bezeichnend sagen, „der Regen von deinem Hausdach auf des Nachbars Land trieft.“ Die Kulaken hingegen, die 5,46 Prozent der Bevölkerung bilden, besitzen 20 Desjätinen und mehr per Wirthschaft, und viele giebt es, die 100 Desjätinen, ja 300 Desjätinen des besten schwarzen Bodens besitzen. (Bericht der Geographischen Gesellschaft für 1885.)

Da wir keine sicheren Ziffern haben, die sich auf das ganze Reich bezögen, so wollen wir es nicht wagen, auch nur annähernd zu schätzen, wie viel Bauernland die Kulaken, diese Mir-Fresser, schon verschlungen haben. Aber wir haben einen andern indirekten Maßstab für die Verwüstung, die sie angerichtet haben:

die Zahl der Landproletarier, ohne Land und ohne Heimath, die das moderne Rußland aufweist.

Zur Zeit der Emanzipation gab es in Rußland überhaupt kein Proletariat. Man glaubte, daß unser hergebrachtes System des Grundbesitzes, mit seiner periodischen Wiederauftheilung, Rußland vor diesem Krebsschaden der alten, zivilisirten Völker schützen werde. Aber bereits zehn Jahre später merkte man, daß das Landproletariat eine Thatsache zu werden beginne. Nach den Berechnungen des Fürsten Wasiltschikoff gab es 1871 schon Distrikte, wo 5, 10, selbst 15 Prozent der Bevölkerung gänzlich proletarisirt waren. Wir wollen die Worte einer in diesem Punkte unanfechtbaren Autorität, des Präsidenten des Kongresses der russischen Gutsbesitzer, abgehalten zu St. Petersburg am 4. März 1886, anführen; er sagte: „Seit jener Zeit (1871) hat sich das Landproletariat mit beunruhigender Schnelligkeit vermehrt. Nach den statistischen Untersuchungen des Moskauer und anderer Semstwos sind wir in der Lage zu konstatiren, daß die Zahl der Proletarier von 15 Prozent auf mindestens 25 Prozent gestiegen ist. Das zeigt, daß ein Fünftel der Bevölkerung des ganzen Reiches, d. i. ein Drittel der Landbevölkerung des eigentlichen Rußland, mithin über zwanzig Millionen Seelen dem ländlichen Proletariat anheimgefallen sind. Die Zahl der Proletarier, die wir heute haben, ist also gleich der Zahl der Leibeigenen vor der Emanzipation. Und ich wage nicht, zu entscheiden, inwieweit das Leben der heutigen Proletarier dem Leben der Leibeigenen von Einst vorzuziehen sei."

In derselben Rede werden die Ursachen dieses Niederganges und des elenden Zustandes unserer Agrikultur näher beleuchtet:

„Rentable Güter sind nur jene, deren Besitzer Kabala-Arbeit ausnützen, die der Mir-Fresser und wuchertreibenden Großgrundbesitzer (welche das Winterengagement praktiziren) — und vielleicht die von Bauern mit zahlreicher Familie. Für alle

Uebrigen ist die Agrikultur ein riskirtes und nicht sehr profitables Geschäft geworden. Die am meisten benützte Kabala-Arbeit ist Arbeit schlechtester Qualität, weit schlechter, als die der früheren Leibeigenen; zugleich aber sind die durch Kabala gebundenen Bauern, die ihre beste Zeit auf dem Gute des Grundherrn verlieren, außer Stande, ihr eigenes Land auch nur erträglich zu bebauen, und ihre Wirthschaften müssen sämmtlich zu Grunde gehen."

Um diesem Prozeß der Zersetzung Einhalt zu thun, gründete die Regierung am 18. Mai 1882 die sogenannte Bauernbank, welche zum Zwecke haben soll, einzelnen Bauern und ganzen Bauerngemeinden die Erwerbung von Boden, welcher zum Verkaufe angeboten wird, zu erleichtern. Wenn die Bauern beschließen, ein Gut zu kaufen, so können sie von der Bank drei Viertel von der benöthigten Summe haben unter solidarischer Haftung, vorausgesetzt, daß sie das letzte Viertel selbst aufbringen können. Die Idee dieser Einrichtung ist ganz gut. Man muß aber nur bedauern, daß man so spät darauf gekommen ist, denn die Bank leistet unzweifelhaft einiges in der Verlangsamung des Zersetzungsprozesses im bäuerlichen Grundeigenthum. Aber leider ist die Summe, welche den Operationen dieser Bank gewidmet ist, ganz unangemessen klein. Bis zum Januar 1885, also in den ersten drei Jahren ihres Bestandes, betrugen die Darlehen der Bank 35 Millionen Rubel, welche die Erwerbung von 1 030 718 Desjätinen Boden ermöglichten. Im Jahre 1886 erreichten die Bankoperationen ihren höchsten Punkt; mittelst 11 Millionen Rubel Darlehen wurde der Ankauf von über 294 000 Desjätinen Landes bewerkstelligt, die zum größten Theil (etwa zwei Drittel) in die Hände von Bauern ohne jeden Besitz oder fast ohne Besitz gelangten. Aber im nächsten Jahre, 1887, wurde die von der Bank beigestellte Summe auf 7½ Millionen reduzirt, und entsprechend sank natür-

lich die Ausdehnung des erworbenen Landes. Im Jahre 1888 ist eine weitere Reduktion auf 4 1/2 Millionen Rubel zu konstatiren, und bei dieser mehr als mäßigen Ziffer blieb es auch 1889, dem letzten Jahre, über welches wir Daten haben. Um sich eine richtige Idee von der Unzulänglichkeit dieser Summe zu machen, erwähnen wir, daß, um nur den jährlichen Zuwachs an Bevölkerung, welcher in den bäuerlichen Distrikten des europäischen Rußland allein circa 700 000 Köpfe beträgt, mit Land zu versorgen, die Bank über 25 Millionen Rubel jährlich verausgaben müßte, während die 5 Millionen, die sie thatsächlich zur Verfügung stellt, höchstens 160 000 Leute halbwegs befriedigen können. Aber abgesehen vom Geburtenzuwachs giebt es in unseren bäuerlichen Distrikten 20—30 Millionen erwachsener Menschen, welche nicht mehr im Besitze von Boden sind.

Und doch besteht gar keine Hoffnung, daß die der Bauernbank zur Verfügung stehenden Summen jemals höher sein werden. Diese Knickerei ist sehr bezeichnend, wenn man in Betracht zieht, welche außerordentliche Freigebigkeit der sogenannten Adelsbank gewidmet wird, die seit 1886 196 Millionen Rubel den Adeligen darbieten konnte, ungefähr dieselbe Summe, welche dem Betrieb der Bauernbank entzogen wurde. Es ist für Niemanden in Rußland, am wenigsten für die Regierung, welche die Bank mit dem Gelde der Steuerträger füttert, ein Geheimniß, daß die dem Adel dargeliehenen Gelder unrettbar verschwendet werden; daß keinerlei Meliorationen gemacht, daß die Interessen nicht gezahlt werden; daß Rückstände über Rückstände auflaufen und daß der einzige Weg, um die Vergantung der großen Masse von Adelsgütern zu hindern, der ist, diese Rückstände einfach aus dem Schuldbuch zu streichen, wie das auf Befehl des Zaren im Jahre 1889 geschah, natürlich nicht auf seine Kosten, sondern auf die des Volkes. Trotzdem wird die helfende Hand dem Adel nicht entzogen, und er erhält vermittelst dieser Bank ein jährliches Stipendium (wir

möchten es Armen-Unterstützung nennen) von durchschnittlich 36 Millionen Rubel, also über 7 Mal so viel als auf die Bauernbank entfällt, die ihren Fond in so außerordentlich für den Staat vortheilhafter Weise zum Ankauf von Bauernland verwenden könnte.

Fünftes Kapitel.

Die Resultate der Emanzipation, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hatte, mußten nothwendiger Weise Alle enttäuschen, die für das bäuerliche Eigenthum eingetreten waren, besonders wenn sie zugleich auf das russische System des Gemeinde-Eigenthums an Grund und Boden Hoffnungen setzten. Aber Diejenigen, welche den entgegengesetzten Standpunkt einnehmen, werden wahrscheinlich den Schluß daraus ziehen, daß der Prozeß der Ausschlachtung der Bauern, wenn auch eine peinliche Operation, doch ein unvermeidliches Uebel und in gewisser Richtung ein Vortheil sei, weil er der Anfang einer neuen Entwicklung der Landwirthschaft Rußlands werden müsse, der Rußland künftig auf eine Stufe mit dem Westen bringen und ihm dasselbe System des Bodenbesitzes aufzwingen werde.

Es ist ganz klar, daß dies die Richtung ist, in der Rußland fortschreitet. Wenn dem Prozesse der inneren Zersetzung unserer Dörfer nichts hindernd und Halt gebietend in den Weg tritt, werden wir in einer weiteren Generation auf einer Seite ein agrikoles Proletariat von 60 oder 70 Millionen, auf der andern Seite aber einige tausend Grundherrn haben, meist ehemalige Kulaken und Mir-Fresser, die den ganzen Boden besitzen. Wenn der Hunger den überfüllten Markt um einige 10 oder 15 Millionen überflüssiger Landproletarier erleichtert haben wird, dann werden die Gutsbesitzer unzweifelhaft ein verbessertes Agri-

kultursystem nach richtigem, europäischen Zuschnitt einführen, und aus dem Reste unserer Landbevölkerung werden gewöhnliche Lohnarbeiter werden. Dann, aber auch erst dann wird der wirkliche Fortschritt der russischen Landwirthschaft beginnen. In dem heutigen Uebergangsstadium aber ist die Wirthschaft der Großgrundbesitzer technisch so schlecht, als sie nur immer sein kann. Sie ist hauptsächlich auf Kabala-Arbeit basirt, die billiger ist als jede andere, billiger als Maschinen, billiger als die Arbeit der schlechtest gezahlten, gewöhnlichen Taglöhner, die schließlich auf Kosten ihres Herrn ernährt werden und einiges Geld (40 bis 50 Rubel jährlich) erhalten müssen, um sich zu kleiden und Steuern zu zahlen. Kabala-Arbeit aber kann man fast umsonst haben, wenn die erste Ausgabe einmal gemacht ist. Dann stellt ja die geleistete Arbeit nur die ungeheuerlichen Zinsen der vor Jahren geliehenen winzigen Summen dar, wozu höchstens mitleidshalber von Zeit zu Zeit ein noch kleinerer Betrag hinzukommen mag.

Aber der Bauer, der zum Schuldsklaven geworden, hat sich an seinen Blutsaugern in anderer Weise gerächt: durch die äußerste Nachlässigkeit, Liederlichkeit und Schmutzigkeit bei seiner Arbeit. Er ist verpflichtet, das Land seines Gläubigers zu bearbeiten und erfüllt vor Aller Augen seine Verpflichtung. Aber keine Macht auf Erden kann ihn hindern, so schleuderhaft und schlecht als möglich zu arbeiten. Keine Ueberwachung kann seinen Fleiß erzwingen, außer der Gutsbesitzer stellt zu jedem einzelnen Feldarbeiter einen Aufseher. Man kann diese Leute auch nicht wie ehemals die Sklaven durch Furcht vor Schlägen zur Sorgfalt und Ordnung bringen. Andererseits macht auf sie die Drohung mit Entlassung, die freie Arbeiter fürchten, nicht den geringsten Eindruck. Sie haben mit einem Wort nicht die geringste Veranlassung gut zu arbeiten, dafür alle erdenklichen Gründe, ihre undankbare Arbeit so schnell als möglich los zu werden. Die Arbeit, welche das Kabala-System beistellt, ist also die denkbar

schlechteste. Herr Giliaransky sagt: „Wo freie Arbeiter fünf Garben ernten, erzielen hörige Leute nur vier oder dreieinhalb. An dem Felde kann man sofort erkennen, welche Art Arbeiter am Werke waren. Das von Freien bearbeitete zeigt eine schöne, ebene Fläche, ohne Spur der früheren Pflanzung, während die leibeigenen Arbeiter stets lange Streifen ungemäht stehen lassen. Auf den Feldern wohlhabender Bauern findet man keine Hand voll Aehren oder Stroh, das tiefgeschnittene Stoppelfeld ist eben und gleichmäßig wie eine Bürste. Die Felder der großen Gutsbesitzer hingegen, mit ihrer Hörigenarbeit, sind Bilder von Schleuderhaftigkeit und Liederlichkeit. Hier und da sieht man schwarze Flecken, als ob die Schweine dort gegraben hätten; das sind Plätze, wo die Kinder, welche ihren Eltern halfen, die Halme mit der Wurzel ausgerissen haben. Ganze Büschel von ungemähtem Korn sind stehen geblieben und das ganze Feld, bedeckt mit zerstreuten Aehren und Strohhalmen, sieht eher verwüstet und zerstampft als gemäht aus."

Mit solchen Methoden ist eine Verbesserung der Wirthschaft nicht zu denken. Wissenschaftlicher Landbau ist unmöglich. Die Getreideplantagenbesitzer wissen das auch nur zu gut, aber sie wissen sich mit der Kabala-Arbeit abzufinden, glänzende Profite zu erzielen, indem sie enorme Strecken unter den Pflug bringen und so durch die Masse des kultivirten Landes die tief stehende Technik des Anbaus ausgleichen.

Die wenigen Güter, die man in befriedigendem, manchmal in musterhaftem Zustande findet, sind jene, deren Eigenthümer den heroischen Entschluß gefaßt haben, eine genügende Anzahl Arbeiter ständig zu halten und ihnen ordentliche Löhne zu geben, mit andern Worten, ein erhebliches Kapital zu investiren und davon kleine aber regelmäßige Erträge zu gewinnen. Dieser Heroismus kommt aber nur ganz ausnahmsweise vor. Die große Mehrzahl der Kapitalisten findet es weit vortheilhafter, so

wenig als möglich per Desjätine auszugeben, blos eine kleine Zahl von Verwaltern ständig anzustellen, im übrigen aber auf die äußerste Billigkeit der Arbeit zu spekuliren; die Mehrzahl scheut den theuren Luxus wissenschaftlicher Agrikultur.

Die Kulaken und Mir-Fresser, die neuen Landaufkäufer bäuerlichen Ursprungs, sind viel besser in der Lage, die Arbeit der Schuldsklaven auszunützen, als ihre wuchernden Kollegen der vornehmeren Gattung. Ein solcher bäuerlicher Crassus besitzt oft in seiner diminutiven Dorfrepublik denselben Einfluß und aus denselben Gründen wie sein klassisches Vorbild, der berühmte Wucherer in Rom. Ein Kulak läßt mit sich nicht spaßen, und ein armer Bauer, der sein Schuldner ist, wird es sich zwei Mal überlegen, bevor er ihn betrügt, wie er es dem Gutsbesitzer macht. Er weiß ganz gut, daß der Kulak tausend Gelegenheiten findet, sich zu rächen. Ueberdies arbeiten die Kulaken mitsammt ihren Familien auf denselben Feldern mit ihren Leibeigenen und halten sie unter beständiger Aufsicht. Sie erzielen daher, wie alle Beobachter berichten, Arbeit von erträglicher Qualität. Für den Kulak zu arbeiten erschöpft die Kraft des Bauers, auf dem Felde des Großgrundbesitzers verliert er nur seine Zeit. Die Kulaken und Mir-Fresser verwenden auch im Verhältniß zu ihrem Kapital viel mehr Kabala-Arbeit als die großen Gutsbesitzer, und da sie die geschilderten Vortheile genießen, so wachsen sie mit großer Schnelligkeit an Zahl, Reichthum und Macht. Gerade deshalb aber haben sie noch weniger Veranlassung als die Großgrundbesitzer, ihre Taktik zu ändern und auf Meliorationen Geld hinauszuwerfen. So lange es eine große Menge Bauern giebt, denen sie ihr Joch so leicht und billig auflegen können, wird ihr Betrieb derselbe Raubbau bleiben wie bisher: nur daß sie, statt wie die Großgrundbesitzer den Boden, den Feldarbeiter aussaugen.

Die Konzentrirung von Grund und Boden in den Händen von Privateigenthümern hat also bisher weder die Ordnung noch

den Fortschritt unserer Agrikultur bewirkt. Wird dieser Prozeß der Konzentration von Land nicht aufgehalten, dann wird er ohne Zweifel einmal dieses Resultat mit sich bringen, freilich auf anderem Wege — indem er einen Theil unserer Landbevölkerung zum Verhungern bringt. Es sei hinzugefügt, daß diese wohlthätige Entwicklung mit dem größten Erfolge vorwärts geht. Wir wollen in das Detail nicht eingehen und den Leser nicht durch herzzerreißende Bilder rühren. Wir zitiren nur einige statistische Ziffern, die für sich selbst sprechen mögen.

Die Sterblichkeitsziffer für ganz Rußland ist sehr hoch, sie schwankt zwischen 35,4 und 37,3 per Tausend. Nehmen wir den Durchschnitt von 36 an, so finden wir, daß in Rußland, dessen Bevölkerung dünn, dessen Klima nicht weniger gesund ist als das Schwedens und Norwegens, die Mortalität um 100 Prozent größer ist als in Schweden, um 112 Prozent größer als in Norwegen. Sie überragt die Mortalität Großbritanniens um 64 Prozent, die Deutschlands um 37 Prozent, die Frankreichs um 39 Prozent.

Nach Dr. Farr ist jede Sterblichkeitsrate über 17 pro Tausend abnorm und auf eine verhütbare Ursache zurückzuführen. Dieser Durchschnitt wird in Norwegen erreicht, es nähern sich ihm sehr Schweden, die ländlichen Bezirke von England (18 pro Tausend) und selbst einige große Bevölkerungszentren der Vereinigten Staaten. Wenn in einem Distrikte Englands die Sterblichkeitsrate auf 23 pro Tausend steigt, schreibt das Gesetz eine medizinische und sanitäre Untersuchung vor, da eine verhütbare Ursache vorliegen muß. Eine solche muß auch in Rußland vorliegen mit seiner Ziffer von 35,4 bis 37,3 pro Tausend. Und es ist nicht schwer zu entdecken, daß diese verhütbare Ursache in dem furchtbaren Massenelende unseres unglücklichen Landes liegt. Genau dasselbe Urtheil sprach am 15. Dezember 1885 die Jahresversammlung der Gesellschaft der Aerzte Rußlands aus, die unter dem Vorsitze des Herrn

Botkin, des Leibarztes des Kaisers, stattfand. Nachdem sie die Mortalitätsziffer genau festgestellt, gab sie der Ueberzeugung Ausdruck, die Hauptursache dieser furchtbaren Sterblichkeit sei Mangel an Nahrung, insbesondere an Brot. Es ist also klar, daß die Verminderung der Brotkonsumtion um ein Siebentel während der letzten zwanzig Jahre, welche aus der Vergleichung von Getreideproduktion und Getreideexport ersichtlich wird, keineswegs von dem Ueberflusse des Volkes abgeht, sondern buchstäblich ein Raub an seinem nothwendigsten Bedarfe ist.

Derselbe Kongreß der Aerzte brachte noch andere bezeichnende Thatsachen an den Tag. Die hohe Rate der Sterblichkeit ist nicht dieselbe im ganzen Reiche; sie ist weit größer in den zentralen, als in den peripheren Provinzen. Die hohe Geburtenziffer Rußlands, die von den sehr frühzeitigen Heirathen unserer Landbevölkerung herrührt, gleicht zum Theil die durch vorzeitigen Tod hervorgerufene Vernichtung des Lebens aus. Die Statistik zeigt, daß die Zahl der unglücklichen Unterthanen des Zaren sich jährlich um durchschnittlich 1,1 Prozent (ca. 1200000 Köpfe) vermehrt. In den zentralen Provinzen, wo die Bevölkerung dichter ist, und der Ruin der Massen am schnellsten vor sich geht, zeigt sich aber dieser Zuwachs nicht.

In dreizehn Provinzen, nämlich im ganzen Mittelrußland, erreichte die Sterblichkeit, stetig steigend, zur Zeit des letzten Zensus 1882, jährlich 62 pro Tausend. In keinem andern Theile Europas kommen auch nur annähernd ähnliche Ziffern vor. Es wäre nicht zu glauben, wäre es nicht offiziell konstatirt. Da die Geburtenziffer 45 beträgt (welches dem Durchschnitt für das ganze Reich entspricht), ist dies Verhältniß gleichbedeutend mit einer Bevölkerungsabnahme von 17 pro Tausend und Jahr. Im Herzen Rußlands stirbt das Volk durch Verhungern aus.

Der ärztliche Bericht bemerkt überdies, daß jene Provinzen, wo die Sterblichkeit am größten ist, dieselben sind, wo der Boden

Brot im Ueberfluß hervorbringt. Der Hungertod der Bauern ist also das Werk der oben geschilderten „Kunst," und nicht etwa der Natur.

Zu demselben Schlusse führt auch die interessante Thatsache, daß Rußland der einzige Staat ist, in welchem die Sterblichkeit auf weiten Gebieten des flachen Landes die Sterblichkeit in den Städten überragt. In allen Ländern, deren Statistik vorliegt, findet gerade das Gegentheil statt, da die hygienischen Bedingungen von Leben und Arbeit in freier Luft der Landbevölkerung zu Gunsten kommen. In England z. B. ist die Sterblichkeit in den Städten um 38,8 Prozent höher als in den Landbezirken; in Frankreich um 24 Prozent, in Schweden um 37 Prozent. In Preußen ist der Unterschied geringer als sonst überall, beträgt aber noch immer 7,1 Prozent. In Rußland giebt es 14 Provinzen mit einer Bevölkerung so groß wie die des ganzen Kaiserthums Oesterreich, mit einer Fläche, die dreimal so groß ist als die Oesterreichs, in welchen die Sterblichkeit höher ist als die der größten Städte. In den Dörfern der Provinz Moskau ist die Sterblichkeit um 33,1 Prozent höher als in der Stadt Moskau; in der Provinz St. Petersburg beträgt diese Differenz 17,5 Prozent; in den Städten Kazan und Kieff, deren jede mehr als 100 000 Einwohner zählt, ist die Sterblichkeit um 27 Prozent resp. 30 Prozent geringer als in den Dörfern der benachbarten Provinzen (Professor Janson, Statistik I, S. 264).

Wir brauchen wohl nicht ausdrücklich hervorzuheben, daß diese auffallende Abnormität nicht etwa auf Rechnung der außerordentlichen Vollendung der hygienischen Einrichtungen unserer großen Städte zu setzen ist. Die größten von ihnen, die beiden Hauptstädte mit eingeschlossen, stehen in dieser Beziehung Asien weit näher als Europa.

Eine weitere augenfällige Thatsache ist, daß die offiziellen Berichte, betreffend die Rekrutenaushebung in der Periode 1874

bis 1883, welche das statistische Amt 1886 veröffentlichte, zeigen, daß die Zahl der tauglichen jungen Leute alljährlich mit erstaunlicher Regelmäßigkeit abnimmt. Als 1874 die allgemeine Wehrpflicht zuerst in Wirksamkeit trat, wurden von allen Stellungspflichtigen 70,5 Prozent von den Rekrutirungskommissionen als tauglich bezeichnet. Das nächste Jahr wies sogar eine kleine Steigerung auf, 71,5 Prozent taugliche. Aber von da an ist die Abnahme eine ununterbrochene. Es waren 69,4 Prozent im Jahre 1876. Dann 69, 68,8, 67,8, 67,7, 65,8, 59,1 und schließlich im Jahre 1883 — 59 Prozent. Das bedeutet in 9 Jahren eine Abnahme um 12,5 Prozent der tauglichen Leute, der Blüthe der Nation, der jungen Männer im Alter von 20 Jahren, von welchen 85,25 Prozent dem Bauernstande angehören.

Diese Thatsachen machen jeden Kommentar überflüssig und lassen nur eine Erklärung zu: Hunger und Elend haben in unserer bäuerlichen Bevölkerung bereits furchtbare Verwüstungen angerichtet. Das ist das Ergebniß unseres heutigen Systems. Auf diesen Punkt sind wir gekommen nach 25 Jahren unablässigen Fortschritts, und das Schlimmste ist dabei, daß unter dem gegenwärtigen System das Werk des Ruins, der Zersetzung nothwendig ununterbrochen und verhängnißvoll seinen Lauf nehmen muß, dessen Schnelligkeit eher noch zunimmt.

Denn was sind die Hauptursachen des Herabkommens der Bauern? Die Bewucherung auf der einen Seite, die Besteuerung auf der andern. Die erste dieser Ursachen ist durch die materiellen Uebel, die sie hervorbringt, bei Weitem die wirksamere und zerstörendere der beiden. Aber die Kulaken, die Mir-Fresser, die Wucherer aller Arten würden nie im Stande sein, sich des erst kürzlich befreiten Bauers zu bemächtigen und ihn wieder zum Sklaven zu machen, kämen ihnen nicht die Steuereinnehmer und deren Satelliten zu Hilfe. Was zwingt denn den Bauer, im

September sein Getreide zu verkaufen, obwohl er weiß, daß er es wenige Monate später aufs Nothwendigste brauchen wird? Die gebieterische Nothwendigkeit, seine Steuern zu zahlen.

Das Ideal jeder Bauernwirthschaft ist, das Brot vom eigenen Boden zu gewinnen, die Steuern aber aus dem Ertrag der Hausindustrie oder auswärtiger Arbeit zu bezahlen. Aber nur Wenige sind im Stande, dieses Ideal zu erreichen. Die große Majorität, wie wir berichtet haben, verkauft einen erheblichen Theil ihrer Ernte im September, um ihn im Winter oder Frühjahr zurückkaufen zu müssen, und zwar stets mit großem Verlust, da der Preis dann um 30—50 Prozent höher ist als im September. Trotzdem begehen sie alljährlich denselben ökonomischen Widersinn, dessen sie sich vollkommen bewußt sind. Sie riskiren den Hunger und wissen ganz gut, wie schwer es ist, im Winter Geld zu erwerben. Sie sehen bestimmt voraus, daß sie in solchem Falle keinen andern Ausweg haben werden, als sich irgend einem Kulak oder Gutsbesitzer „in Leibeigenschaft zu geben" und begreifen ganz wohl, wie verhängnißvoll dieser Schritt für sie sein wird. Aber der Bauer rechnet immer auf sein Glück; er hofft, er werde irgendwo ein wenig Geld herauskratzen können und so allen Wucherern auf einmal entgehen. Und wenn er schon gezwungen ist, ihre mörderische Hilfe anzurufen, lullt der Bauer seine Befürchtungen noch immer in den Schlaf, hoffend, noch in letzter Stunde werde irgend ein mitleidiges Geschick ihn retten. Jedenfalls aber vergeht die Zeit ja langsam, und der Ruin ist noch weit.

Den Steuern aber kann er nicht entkommen und der Abrechnungstag kommt rasch. Die Behörden sind sehr strenge in Bezug auf Rückstände, denn Pünktlichkeit im Einsammeln der Steuer bildet die beste Empfehlung des Steuereinnehmers für Avancement und Auszeichnung. Keine Entschuldigung läßt man gelten. Selbst in Zeiten der Hungersnoth werden die Rückstände durch den Stanowoi und den Isprawnik eingetrieben. Wenn es

in den zahlungsunfähigen Dörfern weder Korn noch Vieh mehr giebt, verkaufen die Behörden Häuser und Scheunen, Pflüge und Eggen.

Aber so drastische Maßregeln sind in jedem Dorfe nur einmal ausführbar; die ihres Besitzes beraubten Bauern sind Bettler geworden und können nichts mehr zahlen. Weise Steuerbeamte ziehen darum ein anderes Mittel vor, das, obwohl von erheblicher Wirksamkeit, doch nicht so traurige ökonomische Folgen hat und darum in jedem Jahre und in jedem Maße angewendet werden kann. Dieses Mittel ist die Knute. Zahlungsunfähige Bauern werden geprügelt, schaarenweise und auch einzeln. Um zu zeigen, in welchem Umfange diese kräftige Verwaltungsmethode im modernen Rußland im Schwange ist, sei erwähnt, daß im Winter 1885/86 ein Steuerinspektor der Provinz Nowgorod berichtete, in einem einzigen Bezirke seien 1500 Bauern wegen Nichtzahlung von Steuern zu Prügelstrafen verurtheilt worden. Von diesen waren 550 damals bereits geprügelt. Der Rest wartete, bis die Reihe an sie käme, und der mitleidige Inspektor wandte sich an das Ministerium, um ihnen Aufschub zu erwirken.

Es ist in der That zweifelhaft, ob selbst zur Zeit der Leibeigenschaft auf den adeligen Gütern die Knute in so ausgedehntem Maße angewendet wurde, wie dies heute, 25 Jahre nach der Emanzipation, im modernen Rußland der Fall ist.

Man sieht, daß das alte Merkmal russischen Lebens, die Knute, auch jetzt noch bei den Bauern eine sehr wichtige Rolle spielt. Sie bildet die Grundlage des ganzen Raubsystems, denn die Knute des Steuereinnehmers und nichts Anderes treibt die Bauernschaft unter die Räder der zermalmenden Maschine, deren äußere Organe die Kulaken, die Mir-Fresser und die wuchernden Gutsbesitzer sind.

Wir haben in den vorhergehenden Seiten die zentralen und treibenden Organe dieser Maschine beschrieben, mit ihrem kompli-

zirten ökonomischen Netzwerk von Banken, Eisenbahnen, Papiergeld und dem Uebrigen. Wir haben gezeigt, wie sich der Leser erinnert, daß die Haupttriebfeder für den Mechanismus und das ausgiebigste Instrument, um das Getreide dem Munde seines Produzenten zu entziehen, das Papiergeld ist, welches die Regierung ausgiebt. Dieses Geld, durch die Banken in fieberhafte Bewegung gebracht und in den Händen der Kornhändler konzentrirt, überfluthet im September das Land und schwemmt mit unwiderstehlicher Kraft den Nahrungsvorrath der Bauern weg.

Wir sehen nun, daß die Regierung beide Schlüssel der Maschinerie in ihrer Gewalt hat. In beiden Fällen dient ihr Eingreifen dem Interesse der Kapitalisten, in beiden Fällen arbeitet sie dahin, ihnen die nöthige Macht über die Objekte, oder besser die Opfer ihrer Manipulationen zu geben, über die Bauern. Mit der einen Hand leiht die Regierung den Kapitalisten und den höheren Kulaken Millionen von Papiergeld, mit der andern Hand peitscht dieselbe Regierung die Bauern in die sklavische Abhängigkeit von den bäuerlichen Agenten und Stellvertretern jener Kapitalisten, den Kulaken, Mir-Fressern und Wucherern aller Art.

Die schreckliche Maschine muß und wird ihr Werk vollbringen. Mit der Verarmung der Massen werden die drastischen Methoden, die Steuern einzupeitschen, eher verschärft als gemildert werden. Das Reich, das seinen westlichen Nachbarn mehr oder weniger ebenbürtig bleiben will, kann seine Ausgaben nicht vermindern und das beständige Anwachsen der öffentlichen Schuld nicht aufhalten. Andererseits werden die Kulaken und Mir-Fresser um so reicher, je mehr sie in ihrem Vernichtungswerke fortschreiten, und je reicher sie werden, desto mehr können sie ihre Operationen ausdehnen. Niemals wird es ihnen schwer, ihr Kapital in den Dörfern anzulegen, nie fehlt es an Bewerbern für ihre Darlehen. Im Gegentheil, in jedem Winter, sobald die Steuern fällig werden ,sind alle diese Dorfwucherer von Bittstellern um-

lagert, die ihre Hilfe anrufen und bereit sind zu jeder Demüthigung, welche die machtbewußte und brutale Hoffahrt ihnen irgend auferlegen kann, wenn sie nur das Glück haben, ein Darlehen zu mindestens Hundert Prozent zu erlangen.

Es ist keine Aussicht vorhanden, daß das fressende Uebel zum Stillstand komme. Schon heute ist der dritte Theil der einst unabhängigen Bauern zu heimathslosen, niedergetretenen, bettelnden „Batraks" (Taglöhnern) herabgesunken und in 13 Provinzen stirbt die Bevölkerung buchstäblich Hunger, im Maßstabe von jährlich 17 Menschen von je 1000. Wenn keine Aenderung Platz greift, können wir sicher sein, daß in weiteren 15 Jahren sich die Schnelligkeit dieses descensus Averni verdoppelt haben wird.

Aber, wird der Leser fragen, giebt es denn keine Rettung vor diesen herzbrechenden Greueln? Denn wenn die Opposition dagegen nicht irgend welche praktische und annehmbare Reformvorschläge machen kann, irgend einen Plan, diese tief wurzelnden Uebel zu beseitigen, dann kann ihre Darlegung zwar die Schatten in diesem Thal der Thränen vertiefen und den Kummer verschärfen, sie kann aber keinen wirklichen Nutzen bringen. Die Frage ist also die, ob eine der oppositionellen Parteien irgend einen annehmbaren Plan in Vorschlag gebracht hat, der geeignet wäre, unmittelbar zur Lösung der Agrarfrage — die in Rußland die soziale Frage bedeutet — in Anwendung zu kommen.

Ja, es giebt eine solche Lösung — eine Lösung, die nicht von einer, sondern von allen Schattirungen der Oppositonsparteien angestrebt wird, ja, von allen denkenden Männern des Landes, welche die Frage studirt haben, und was noch wichtiger ist, eine Lösung, die von Allen einstimmig, nur die Kulaken ausgenommen, unterstützt wird, die von dem heißesten Wunsche unserer gesammten Bauernklasse herbeigesehnt wird. Der natürliche, gesunde Menschenverstand der Bauern hat genau dieselbe Lösung des Problems ins Auge gefaßt, zu der die Männer der Wissenschaft durch ihre

Studien gekommen sind. **Die Bauern müssen das Land bekommen.** Aus den angeblichen sogenannten Eigenthümern müssen wirkliche Grundbesitzer werden, die fähig sind, auf und von ihrem Boden zu leben, ihre Steuern zu zahlen und etwas zurückzulegen für die unvorhergesehenen Zufälle des landwirthschaftlichen Lebens und für Meliorationen im Sinne der besten Methoden westlicher Wissenschaft und Erfahrung.

Ist aber Rußland genügend reich an Boden, um eine solche Reform materiell möglich zu machen? Diese Frage bedarf kaum einer Antwort. Weniger als ein Drittel (28 Prozent) des kulturfähigen Bodens ist im Besitze der Bauernschaft; die restlichen zwei Drittel liegen als todtes Kapital in den Händen der Regierung oder werden von den Gutsherren verwüstet, die den Boden entweder überhaupt nicht bebauen oder ihn zum Mittel der scheußlichsten Ausbeutung machen. Die Kabala, die „Hörigkeit," die wir beschrieben haben, ist das einzige Kultursystem, welches heute in großem Maßstabe auf den großen Gütern betrieben wird und betrieben werden kann. Und dieses System ist zwar äußerst profitabel für einzelne Individuen, aber absolut verderblich für das ganze Gemeinwesen. Es zerstört hundert Mal soviel an Wohlstand auf Seite der Bauern, als es für die Gutsbesitzer Wohlstand schafft. Auch der Gutsbesitzer kann nicht prosperiren, wie wir in einem früheren Werke*) gezeigt haben. Würde ihr Land oder nur ein erheblicher Theil davon den Bauern zugewiesen werden, so würde das allein genügen, diesen festen Boden unter den Füßen zu verschaffen, ohne weitere Auslagen zu verursachen und ohne vorerst weitere technische Kenntnisse nothwendig zu machen.

Jede Bauernfamilie kann im Durchschnitte, vorausgesetzt, daß ihre Werkzeuge in gutem Stande sind und sie ihre normale Menge von Vieh hat, ohne fremde Hilfe 20 Desjätinen Boden

*) Russian Storm Cloud, S. 87.

bebauen, wovon sie reichlich zu leben und ihre Steuern zu zahlen vermag. Die bei uns vorherrschende Dreifelderwirthschaft ist entschieden ein sehr rohes Anbausystem; dabei werden stets nur zwei Drittel des ackerbaren Landes in Betrieb gehalten, während das dritte Drittel brach liegt, um seine Fruchtbarkeit wieder zu gewinnen. Der Durchschnittsertrag des Getreides in Rußland ergiebt nur 2,9 Körner (neben dem Saatkorn). Das ist fast das Minimum, unter welchem herab der Landbau kaum noch möglich ist. Aber die Dreifelderwirthschaft ist eben die billigste Art des Ackerbaus, braucht das geringste Anlagskapital und die kleinste Quantität von Dünger; in den fruchtbaren Gegenden der schwarzen Erde sogar überhaupt gar keinen Dünger. Zunächst ist das das einzig mögliche System. Aber unsere Agrikultur läßt eine fast unbegrenzte Verbesserung zu. „Wären die Felder des europäischen Rußland kultivirt wie die Englands," sagt El. Réclus, „so könnte Rußland statt 650 Millionen Hektoliter Getreide jährlich 5 Milliarden erzeugen, genug für eine Bevölkerung von 500 Millionen Seelen" (Géographie universelle, V. Bd., S. 859). Dazu nehme man, daß noch eine enorme Fläche Boden als Reserve für künftige Generationen zur Verfügung steht. Im europäischen Rußland stehen nur 21 Prozent der Gesammtfläche unter Kultur, in England aber 61 Prozent und 83 Prozent in Frankreich.

Der Bodenreichthum Rußlands ist riesig und reicht vollkommen aus, um es aus einem Lande von Bettlern in ein Land des Ueberflusses zu verwandeln. Die Armuth unserer Landleute, die verurtheilt sind, auf ihrem dürftigen Stückchen Grund zu sitzen, während enorme Strecken von Land rund um sie her wüst und unbebaut liegen, ist ein ungeheuerliches Verbrechen gegen die Natur und gegen die Menschheit. Eine einfache Reorganisation unseres wahnwitzigen Agrarsystems würde dem ein Ende machen und den Bauern die Bahn ökonomischen Fortschrittes und Wettbewerbes eröffnen.

Die Dringlichkeit dieser Reform, die Unmöglichkeit, ohne sie weiter zu bestehen, das allgemeine Verlangen nach ihr bürgen dafür, daß, wäre Rußland frei und hätte es seine Angelegenheiten in eigener Hand, die Reform sofort durchgeführt würde. Aber es ist auch klar, daß eben nur ein freies Rußland eine so radikale Reform unternehmen kann und will. Die hinfällige Autokratie hat weder die moralische Kraft, sie zu wagen, noch die materiellen Mittel, sie zu vollbringen. Das Um und Auf, was die Regierung geleistet, um den verzweifelten Ruf nach mehr Boden zu beschwichtigen und den Lärm der demokratischen Presse zum Schweigen zu bringen, war die Gründung der sogenannten „Bauern-Bodenkreditbank" im Mai 1882, mit dem Zwecke, den Bauern die Erwerbung verkäuflichen Bodens zu erleichtern. Wir haben erzählt, was dieses Institut leistet.

Aber setzen wir einmal den unmöglichen Fall, der Selbstherrscher aller Reußen, das Haupt der privilegirten Klassen, würde sich plötzlich in den Volkszaren umwandeln, wie ein paar thörichte Narodniki immer hofften. Wir behaupten, daß die radikalste Agrarreform, die er in Angriff nähme, wenn sie nicht eine Aenderung der gesammten politischen Organisation begleitet, gänzlich außer Stande wäre, das Loos unserer Bauern dauernd zu verbessern.

Das Unheil, welches das bestehende System bereits angerichtet hat, sitzt zu tief, um durch bloße Zutheilung von Boden geheilt werden zu können. Viele Bauern, nicht weniger als zwei Millionen, können nicht einmal das Bischen Land, das sie heute schon besitzen, bebauen, weil sie weder Vieh noch Werkzeuge, kurz gar kein Betriebskapital haben. Bekämen sie neuen Boden dazu, so könnten sie weder von Neuem anfangen, noch irgend einen Erfolg erzielen ohne Gewährung billigen Kredits für die erste Zeit. Sonst müßten sie sich wieder an die Kulaken wenden, die wieder ihre 200 und 300 Prozent verlangen würden, und der

alte Prozeß der Versklavung und Beraubung würde noch einmal, nur in größerem Maßstabe beginnen.

Die Zuversicht, die unsere Bauern in ihre gemeinsame Kraft setzen, Dank ihrer Erziehung in den Traditionen des Mir, der wunderbare Sinn für Ehrlichkeit, Billigkeit und Pflicht, welchen der Mir stets zeigt, wenn er wirklich unabhängig ist, das sind Faktoren, welche die angedeuteten Reformen sehr erleichtern würden. Der Verband der Bauern des Dorfes bietet eine weit größere Sicherheit, als ein einzelner Gutsbesitzer jemals bieten kann, stets vorausgesetzt natürlich, daß der Mir die Verwaltung seiner Angelegenheiten wirklich und vollständig in der Hand hat. Der Mir ist überdies die natürlichste und permanente Versicherungsgesellschaft gegen unvorhergesehene Unglücksfälle und erhält so das sonst labile wirthschaftliche Gleichgewicht.

Unter dem heutigen Regime spielt der Mir diese wichtige Rolle nur in jenen Ausnahmsfällen, wo die Gemeinde nicht gänzlich herabgekommen ist. Gewöhnlich aber besteht er aus einem Haufen von Bettlern, deren keiner dem andern helfen kann, wenn er auch will, und aus einigen Kulaken und Mir-Fressern, welche ihre Hilfe zu dem bereits mitgetheilten Preise verkaufen. Noch weniger aber kann dem modernen, bureaukratischen Mir Geld anvertraut werden, sei es viel oder wenig.

Der moderne Mir ist der lokalen Polizei und Administration gänzlich untergeordnet, und diese gestattet ihm nur so lange sein Recht auf Selbstverwaltung frei auszuüben, als die Beamten sich nicht veranlaßt fühlen, sich einzumischen. Wo irgend ein Profit zu machen ist, sind Stanowoi und Isprawnik sofort bei der Hand und benützen jedes Mittel, von Drohungen und Ohrfeigen bis zur Knute, um ihren Willen durchzusetzen.

Das gewöhnliche und unfehlbare Manöver, welches diese Beamten anwenden, um ihre Finger in die Geschäfte des Mir stecken zu können, ist, dahin zu wirken, daß einer ihrer Brüder

im Spiel, irgend ein Kulak oder Mir-Fresser das Amt eines Vorstehers (Woloſt) und Verwalters der Gemeindefinanzen erhält, der dann ihre Unterstützung durch Gewährung eines Antheils an der Beute bezahlt.

Die Veruntreuung des Geldes der Bauern durch Beamte dieſer Sorte wird hier ebenſo unverſchämt betrieben, als dies unter des Zaren Regierung überhaupt üblich iſt. Nur geſchieht es ſicher hier noch in größerem Maßſtab als in den höheren Schichten politiſchen Lebens, wo die Kontrolle naturgemäß eine immerhin noch beſſere iſt. Die unwiſſenden Bauern ſind ganz wehrlos, und ſollte irgend einmal ein gebildeter Mann zu ihren Gunſten interveniren wollen, dann kann er ſicher ſein, in ernſte Unannehmlichkeiten zu kommen, denn Sympathie mit den Bauern gilt in den offiziellen Kreiſen ſtets gleichbedeutend mit „umſtürzleriſchen Ideen.“ Der Raub vollzieht ſich ungehindert, kaum auch nur durch die Formen des Anſtands verhüllt. Es geſchieht gar nicht ſelten, daß das Geld für die Steuern unterſchlagen wird, ſo daß der Bauer ein zweites Mal bezahlen muß. Das Geld, welches die Semſtwos zur Unterſtützung der Hungernden ſchicken, wird veruntreut; die zum Ankauf von Saatkorn vorgeſchoſſenen Summen werden weggenommen; ſogar das Getreide, das in den Gemeindeſpeichern als Vorrath für Nothzeiten aufbewahrt iſt, wird geſtohlen. Alljährlich werden hunderte ſolcher Fälle konſtatirt; was geſtohlen werden kann, wird geſtohlen.

Wie ſollen wir dann hoffen, daß Inſtitute für „billigen Kredit“ gedeihen können? Wir wiſſen aus Erfahrung, wie dieſe ſogenannten „bäuerlichen Spar- und Kreditbanken“ geleitet werden, die einige Zeit das Steckenpferd der Semſtwos und der liberalen Beamten waren. Sie erreichten eine bedeutende Entwicklung; ihr Kapital betrug im Jahre 1883 circa 13 Millionen Rubel — wenigſtens auf dem Papier. Um zu zeigen, wie dieſe Banken wirkten, wollen wir nur die Nowoje Wremja, das Organ der

Kulaken höherer Ordnung zitiren, welche zugab, daß „in der ungeheuren Mehrheit der Fälle die Banken der Masse der Bauern in keinerlei Weise zu Gute kamen, sondern Hilfsmittel des Wuchers in der Hand bäuerlicher Kulaken und Schwindler geworden seien.“ Die Verwalter, Gemeindebeamten, Kulaken, Gerichtsdiener und andere Ortsnotabilitäten „nahmen Darlehen von den Banken, um das Geld dann zu Wucherzinsen an bedürftige Bauern weiter zu verleihen.“ (Nr. 2532.)

Verschiedene Untersuchungen, welche gelegentlich durch die Generalgouverneure in ganzen Provinzen vorgenommen wurden, haben gezeigt, daß die Hauptsumme des Geldes von einigen wenigen Personen zur Zeit der Gründung der Bank „entliehen“ worden und bisher, d. h. zehn bis zwölf Jahre später, noch nicht zurückgezahlt war. Deutsch gesprochen: es war gestohlen. Der Form wegen wurde alljährlich im Januar ein neues Buch gekauft, in welches die Namen der alten Schuldner alljährlich neu eingetragen wurden, als ob sie erst eben jetzt das Darlehen aufgenommen hätten. Genau denselben Schwindel wandten die Rykoff, Juchanzeff und andere Diebe vornehmerer Sorte an, die Millionen gestohlen hatten, ein Beweis, wie wahr es ist, daß schöne Seelen sich begegnen.

Genug davon. Aus diesen flüchtigen Bemerkungen schon wird der Leser ersehen, daß die zweite der großen Maßnahmen, welche unumgänglich nothwendig sind, um die Bauern den Krallen des Wucherers zu entreißen, daß die Schaffung billigen Kredits unter dem gegenwärtigen politischen Regime eine ziemlich gefährliche Operation ist.

Die dritte nothwendige Bedingung, soll die Erlangung der materiellen Mittel dem Volke wirklich frommen, ist die Ermöglichung elementaren und landwirthschaftlichen Unterrichts unter der Bauernklasse. Die Verbreitung von Wissen in den weiten Schichten der Landbevölkerung würde die Produktivität ihrer

Arbeit auf das Zehnfache erhöhen und ihrer sozialen und ökonomischen Entwicklung ein unbegrenztes Feld eröffnen. Aber auch hier wieder stoßen wir auf das Hinderniß der Autokratie, welche die Gedanken einer unterrichteten Bauernschaft nicht ertragen kann, und welche nicht vor offener Behinderung und versteckten Umtrieben zurückschreckt, um die Verbreitung des Elementarunterrichts aufzuhalten, die Gründung neuer Schulen zu hintertreiben, die Wirksamkeit der bestehenden zu untergraben.

Wir sehen also, es giebt ein Mittel, Rußland aus dem Sumpf zu führen, in den es gerathen ist; aber seine conditio sine qua non ist die Beseitigung des bureaukratischen Despotismus und die Umwandlung des autokratischen Kaiserreichs in einen freien konstitutionellen Staat nach europäischem Muster. Von der ganzen Reihe der Reformen, die nur in ihrer Gesammtheit hinreichen würden, das gegenwärtige ökonomische, soziale und politische Chaos zu ordnen, kann das heutige System nicht eine einzige durchführen. Jede einzelne macht seinen Zusammenbruch nothwendig und führt ihn herbei. Und jeder Schritt, welcher die Wiederauferstehung der Masse des Volkes fördert, bedeutet eine Gefahr für die Selbstherrschaft des Zaren und seiner Satelliten.

Unsere Regierung, die vor allen Dingen für ihre eigenen Interessen und Privilegien besorgt ist, wogegen alles Andere in den Hintergrund zu treten hat, läßt sich einzig von gröbster Selbstsucht leiten. Sie widersetzte sich nicht den Reformen zu Gunsten der Bauern, so lange diese Reformen auf Kosten des Leibeigene besitzenden Adels erfolgen konnten. Dies war sehr weise und vorsichtig und für einige Zeit gewann Kaiser Alexander II. große Popularität, selbst unter extremen Radikalen und Sozialisten. Aber von dem Augenblicke an, wo diese Reform sich als ungenügend erwies, wo man die Beseitigung des Absolutismus verlangte, da änderte die Regierung ihre Ansicht und schlug die entgegengesetzte Richtung ein.

Die gesammte innere Politik seit der Emanzipation ist nichts als eine beständige Begünstigung der Interessen der privilegirten Klassen auf Kosten der Massen des Volkes. Hunderte von Millionen, ja Milliarden werden den Bauern abgepreßt, um sie „für die Erhaltung des Adels“ oder der Gutsbesitzer, oder für Subsidien an die großen Fabrikanten zu verschwenden. Um die Profite der großen Herren zu vermehren, werden Prohibitivzölle erhoben, Eroberungskriege geführt und eroberte Provinzen durch Zollschranken vom Innern des Landes abgesperrt. Und als im Jahre 1871 der vernünftigere und liberale Theil der privilegirten Klassen, die Semstwos aller der 34 Provinzen, in denen Semstwos existiren, einstimmig die Ungerechtigkeit des heutigen Fiskalsystems verurtheilten und um Einführung einer für Alle gleichmäßigen progressiven Einkommensteuer petitionirten, erklärte Zar Alexander II. eine solche Maßregel als demokratisch und revolutionär, d. h. als unangenehm für die Kulaken, die Wucherer, die Schwindler und Gauner aller Titel. In ihrem ängstlichen Egoismus klammert sich die Autokratie an die schlechtesten Instinkte, die schlimmsten Elemente der Menschennatur, denn Selbstsucht und Habgier ist ihre einzig sichere Grundlage.

Wer ihr Antheil an seiner Beute gewährt, dem sieht sie alles nach; wer es versucht, die Lage der Massen zu verbessern, gilt ihr als Umsturzmann. Er wird erstickt durch die vereinigte Gewalt von Zensur und Polizei. Den Freunden des Volkes ist es nicht einmal gestattet, die Scheußlichkeiten zu konstatiren, die unter ihren Augen geschehen. Demokratische Monatschriften, wie die „Annalen,“ „Djelo,“ „Slowo,“ werden unterdrückt unter dem Vorwande, sie seien Organe der „Revolution,“ eine lächerliche Anklage gegen Zeitschriften, die 15 oder 18 Jahre lang in der Hauptstadt des Zarenreiches erschienen. In Wirklichkeit bestand ihr Verbrechen darin, daß sie sich die Untersuchung der Lage unserer Bauernschaft zur Hauptaufgabe machten und mit dem Lichte der

Wahrheit und der Wissenschaft in die Abgründe des Volkselends hineinleuchteten.

So oft irgend ein Ereigniß, irgend ein Gerücht die Agrarfrage mit Gewalt auf die Tagesordnung der Oeffentlichkeit setzt, erhält die Presse stets geheime Ordres, welche, „um die öffentliche Meinung nicht aufzuregen," es untersagen, irgend etwas über die Sache zu veröffentlichen. Höchst skandalöse Geschichten wurden in dieser Weise vertuscht, selbst wenn es unmöglich war, weil ein Verbrechen klar zu Tage lag, die Sache der ordentlichen Justiz gänzlich zu entziehen. Die Affären des Fürsten Scherbatoff und des Grafen Bobrinski sind charakteristische Beispiele. Es besteht eine allgemeine Verordnung, die bei schweren administrativen Strafen es verbietet, irgend etwas zu publiziren über die Gerüchte betreffs einer neuen Bodenvertheilung, welche unter den Bauern umgehen, oder Artikel zu veröffentlichen, welche die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit irgend einer Aenderung der wirthschaftlichen Lage der Bauern behaupten. Und als der 25. Jahrestag der Verkündung des Emanzipationsgesetzes herankam (12. Februar 1886), wurde ein spezieller Ukas an alle Zeitungen und alle Provinzialgouverneure herausgegeben, welcher „jede Gedenkfeier irgend einer Art an dem kommenden 25jährigen Jahrestag der Bauernemanzipation (19. Februar 1886) absolut verbietet," da ja einem Redner eine Anspielung auf das jetzt herrschende Elend hätte entschlüpfen können.

So steht es bei uns. Die kaiserliche Regierung ruinirt nicht etwa selbst thatsächlich und vorsätzlich die Bauern und damit die Nation; aber die Regierung, einzig von Selbstsucht geleitet, unterstützt und fördert vorsätzlich und bewußt diejenigen, welche die Bauern ruiniren. Zugleich aber und aus demselben Grunde unterdrückt sie jeden Einfluß, unterbindet sie jede Kraft, die dieses Resultat abwenden könnte. Die Regierung der beiden Alexander ist darum voll und ganz verantwortlich für das heutige Elend

des russischen Volkes. Und das ist der wichtigste, schrecklichste und entscheidende Punkt in der Anklage gegen dieses System.

Groß ist das Unrecht, bitter sind die Leiden, welche der Despotismus dem gebildeten Rußland zugefügt hat, — willkürliche Verhaftungen, Gefängniß und Exil ohne Richterspruch, das Niedertreten aller menschlichen Gefühle, die Unterdrückung der Freiheit der Rede und der Presse, Entziehung des Rechtes zu arbeiten, — das Leben von Tausenden von intelligenten, wohlmeinenden und unschuldigen Männern und Frauen wurde dadurch vernichtet oder für immer elend gemacht.

Aber was sind diese Leiden verglichen mit dem Elende der stummen Millionen unserer Bauern? Welcher Ozean von Kummer, Thränen, Verzweiflung und Entwürdigung zeigt sich in den trockenen Ziffern, welche beweisen, daß Hunderte und Tausende von Haushaltungen gezwungen waren, ihren ganzen ärmlichen Besitz zu versteigern; daß Millionen von Bauern, die einmal unabhängig waren, zu Batraks geworden sind, vertrieben aus ihrem Heim, ihre Familien aufgelöst, ihre Kinder in die Leibeigenschaft verkauft, ihre Töchter der Prostitution verfallen; daß ungezählte Hunderte von erwachsenen, ja weißhaarigen, braven Arbeitern schmachvoll geprügelt werden, um Steuern zu erpressen. Man denke an jene furchtbaren Sterblichkeitsziffern: 62 von Tausend im Jahr in dreizehn Provinzen. Das bedeutet, daß eine halbe Million Menschen alljährlich Hungers stirbt, bedeutet zugleich die Wahrscheinlichkeit, daß in Kurzem die Zahl dieser Todesfälle im Jahr verdoppelt sein wird.

Hierin in der That, und lange nicht so sehr in der grausamen Verfolgung politischer Gegner, ist die Ursache des grimmigen und unversöhnlichen Hasses der Revolutionäre Rußlands gegen ihre Regierung zu suchen. Hierin liegt auch der zureichende Grund, die stets fließende Quelle und die höchste Rechtfertigung der Revolution und der Verschwörungen in Rußland. Das Leben ist nicht

werth gelebt zu werden, wenn unsere Augen täglich das Leid sehen müssen, welches einem Volke zugefügt wird, das wir lieben. Der wäre nicht werth, ein Russe zu heißen, den dieses unsägliche Elend nicht zu schrankenloser Hingabe an die Sache des Volkes hinrisse; und diese Hingabe glüht in den Herzen jener Tausende von Rußlands Söhnen und Töchtern, welche Leben, Freiheit, Familienglück, Alles, was Jedem das Theuerste ist, opfern dem einzigen Bestreben, ihr Land von einer Regierung zu befreien, welche der Urquell all dieses Weh's ist.

Aber, so sagt man zuweilen, die Nihilisten haben nicht das Recht, sich zu Vorkämpfern der Bauern gegen die Autokratie aufzuwerfen, denn die Massen der Bauern sind loyal und dem Zaren ergeben.

Wenn es Loyalität genannt werden kann, daß Bestrebungen, die dem Zarenthum erzfeindlich sind, mit dem Namen des Zaren verknüpft und gebilligt werden, dann allerdings ist die große Majorität unserer Bauern in der That ganz außerordentlich loyal. In diesem Falle jedoch erscheint es einigermaßen seltsam, daß die kaiserliche Regierung und der Zar selbst so wenig Vertrauen in diese Loyalität setzen, daß sie bei dem Gedanken zittern, sie auf die Probe zu stellen. Die tägliche Aussicht auf Wiederholung nihilistischer Attentate, die für den Gefangenen von Gatschina sein heutiges Leben zu einer Last, seine Zukunft zu einer Hölle macht, scheint der Regierung ein Zustand zu sein, welcher noch immer dem offenen Ausdrucke der Volksmeinung vorzuziehen sei. Denn wiederholt haben die Nihilisten erklärt, sie würden sofort die Feindseligkeiten gegen ihre vaterländische Regierung einstellen, sobald die Stimme des Volkes frei zum Ausdruck kommen könne.

Thatsächlich sind die Bauern mit den bestehenden Staatseinrichtungen genau ebenso wenig zufrieden wie die Nihilisten selbst — und gewiß noch weit unzufriedener als die gebildeten

und privilegirten Klassen es im Allgemeinen sind. Und der Leser wird zugeben, sie haben reichlich Grund dazu. Der einzige Unterschied zwischen der liberalen Opposition und den Bauern ist der, daß die Bauern glauben, die Selbstherrschaft habe keinerlei Antheil an den Uebeln, unter welchen sie schmachten, der Zar sei ebenso unzufrieden mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, wie sie selbst, und an dieser sei nur die Schlechtigkeit und die Schlauheit des „Adels" schuld. Wir bezweifeln, ob die Bauern für immer oder auch nur für längere Zeit an dieser widersinnigen Idee festhalten werden. Aber wir gestehen offen, daß wir auch angesichts ihres heutigen Glaubens aus dieser ihrer Sanktion der Selbstherrschaft ganz andere Schlüsse ziehen. Wir denken, daß, wenn es etwas giebt, was unsere Regierung des letzten Anspruches auf Achtung entkleidet, wenn es etwas giebt, was sie in der Schätzung der Menschen noch tiefer herabsetzen kann und was einen unauslöschlichen Schandfleck auf ihrem Schilde für immer bilden wird, es gerade jene feige Niedertracht ist, womit sie dieses rührende, kindliche Vertrauen mißbraucht, welches die Herzenseinfalt von Millionen russischer Bauern in sie setzt.

Der Mir.

Als die ruſſiſchen Demokraten etwa zwanzig Jahre vor der Emanzipation zuerſt in nähere Berührung mit den Bauern kamen, als ſie wünſchten mit ihren unterdrückten Brüdern näher bekannt zu werden, waren ſie ſehr erſtaunt über ihre Entdeckungen. Die Muſchiks erwieſen ſich als ganz andere Leute, als jene wohlmeinenden Männer unter ihren „älteren Brüdern“ ſich vorgeſtellt hatten.

Weit entfernt davon, durch ihre Sklaverei entwürdigt und brutaliſirt zu ſein, zeigten die Bauern in ihren halbpatriarchaliſchen und halbrepublikaniſchen Dorfgemeinden einen hohen Grad von Selbſtachtung und ſogar die Fähigkeit, ihre Rechte kräftig zu wahren, wo immer das Ganze ihrer Gemeinde ins Spiel kam. Mißtrauiſch im Verkehr mit Fremden, bewieſen ſie im Verkehr untereinander eine bemerkenswerthe Wahrheitsliebe und Offenheit, ihren Gemeinden gegenüber aber einen Sinn für Pflicht, Geſetzlichkeit und ſelbſtloſe Hingabe, der von der ſchamloſen Korruption und Verderbtheit der offiziellen Kreiſe auffallend abſtechen mußte.

Sie hatten nicht die geringſte Kenntniß vom Fortſchritt der Wiſſenſchaften und glaubten, die Erde ruhe auf drei Walfiſchen und ſchwimme im Ozean; aber ihre althergebrachte Sitte zeigte oft ſo tiefe Weisheit und Menſchlichkeit, daß ſie ihre gebildeten Beobachter mit Erſtaunen und Bewunderung erfüllte.

Dieſe demokratiſchen Pioniere, Männer von großem Talente und gewaltiger Gelehrſamkeit, wie Jakuſchkin, Dal und Kirejewsky, verbreiteten unter der Maſſe des leſenden Publikums die Reſultate

ihrer vieljährigen Studien und legten den Grund zu jenem demokratischen Gefühle, das seither in Rußland niemals erstorben ist.

Von dieser Zeit an ist der starke Zug der Gebildeten, „unter die Bauern" zu gehen und das Studium der verschiedenen Seiten bäuerlichen Lebens stets in Zunahme. Kein Land besitzt eine so bedeutende Literatur über diesen Gegenstand wie Rußland; aber die Schriftsteller der neueren Zeit — nicht weniger bedeutende Männer als Jakuschkin und Kirejewski — sprechen nicht mehr im Tone ungemischter Bewunderung. Ob man sich auf das Meer von statistischen und ethnographischen Daten begiebt, welche der unermüdliche Eifer des verstorbenen Orloff und seiner Schule gesammelt; ob man die künstlerischen Skizzen aus dem Bauernleben, welche Uspensky entworfen, bewundert; oder ob man die Werke von weniger talentirten, aber ebenso vertrauenswürdigen Essayisten derselben Schule, wie Zlatovratsky und Zassodimsky durchgeht, stets wird man auf Belege dafür stoßen, daß die traditionelle Grundlage des sozialen und moralischen Lebens unserer Bauernschaft im Schwinden begriffen ist.

Etwas Herbes, Grausames, zynisch Egoistisches hat sich wie ein Wurm in die Herzen der Landbevölkerung gefressen, wo früher Alles Einfachheit, Friede und menschliches Wohlwollen war. So sind es in Rußland die graubärtigen Großväter nicht allein, die den guten alten Zeiten nachweinen. Viele unserer jungen, populären Schriftsteller sprechen, sonderbar genug, mit demselben klagenden Tone. Es ist klar, daß bei dem furchtbaren Uebergange, welchen unser Volk jetzt durchlebt, nicht nur seine materielle Lage, sondern auch sein Charakter Einbuße leidet.

Und doch ist nicht Alles Jammer in den Berichten, die aus den Dörfern kommen. Trotz aller Schattenseiten bietet, nach unserer bescheidenen Meinung, das Gute, was der Kulturfortschritt gezeugt hat, vollen Ersatz für den Verlust der fast unbewußten Tugenden der alten patriarchalischen Zeiten.

Die Bauern beginnen sich als Bürger zu fühlen, seit sie befreit vom Joche der Leibeigenschaft sind und vor Gericht mit denselben Rechten erscheinen können wie alle übrigen Bürger, ihre früheren Herren miteingeschlossen. Eine neue Generation, die niemals Leibeigenschaft gekannt, ist herangewachsen. Ihr Wunsch nach Unabhängigkeit hat, einzelne Fälle ausgenommen, noch nicht die Richtung gegen den politischen Despotismus; aber sie hat fast endgiltig gesiegt in dem Kampfe gegen den näherliegenden und unmittelbar empfundenen häuslichen Despotismus des Bolschak, des Hauptes des Haushaltes. Eine sehr wichtige und einschneidende Aenderung hat sich in den Familienbeziehungen der russischen Landbevölkerung vollzogen. Sobald die Kinder erwachsen und verheirathet sind, wollen sie der Laune des Bolschak nicht mehr unterworfen sein. Sie rebelliren, und will man sie zwingen, so gründen sie einen neuen Haushalt, in welchem sie die Herren ihrer Handlungen werden. Diese Trennungen sind so häufig geworden, daß die Zahl der selbständigen Haushaltungen in der Zeit von 1858 bis 1881 von 32 Prozent auf 71 Prozent der gesammten Provinzbevölkerung gestiegen ist.

Es ist bemerkenswerth, daß die Rebellion unter den besitzenden Klassen ebenso zuerst im Schooße des Familienlebens begann, bevor sie das weitere Gebiet des politischen Lebens betrat.

Der Elementarunterricht verbreitet sich unter der Bauernklasse trotz aller Hinderung und Hemmung durch die Regierung. Von 100 Rekruten bäuerlicher Herkunft konnten 1868 nur acht lesen und schreiben. Im Jahre 1882 ist ihre Zahl auf 20 Prozent, 1890 auf 28 Prozent gestiegen. Das ist wenig im Vergleiche mit dem was hätte geschehen können, aber ein großer Erfolg, wenn man an die Hindernisse denkt, die der Bauer zu überwinden hat.

Vor zwanzig Jahren war das Lesen ein Privilegium der oberen Klassen, heute wird es auch unter den Muschiks immer häufiger. Die Volksliteratur jeder Art hat in den letzten zehn

oder fünfzehn Jahren einen unerhörten Aufschwung genommen; populäre Bücher erreichen Dutzende von Auflagen und werden in vielen Zehntausenden von Exemplaren verkauft.

Die Religion ist die Sprache, in welcher der menschliche Geist seine ersten Begriffe von Recht ausspricht und seinen ersten Wünschen Luft macht. Das Erwachen der Intelligenz und des sittlichen Bewußtseins im Volke hat seinen Ausdruck in dem Auftauchen von Dutzenden religiöser Sekten gefunden, eine merkwürdige und bezeichnende Erscheinung im modernen Volksleben Rußlands. Ganz verschieden von dem alten ritualistischen Sektenwesen, welches mehr eine Empörung gegen kirchliche Einrichtungen, als gegen die herrschenden kirchlichen Lehren war, zeigen diese neuen Sekten einen rationalistischen, protestantischen Charakter und haben in zehn oder zwölf Jahren Hunderttausende, ja Millionen Proselyten gemacht.

Diese geistige Bewegung ist, sowohl was die allgemeine Richtung ihrer Grundsätze, als was ihre Heftigkeit anlangt, mit der protestantischen Bewegung des 16. Jahrhunderts zu vergleichen. Sie unterscheidet sich aber darin, daß sie in Rußland ausschließlich auf die bäuerliche und arbeitende Klasse beschränkt ist und die Besitzenden davon gar nicht berührt werden. Die Quellen der religiösen Begeisterung sind in den intelligenten Klassen Rußlands, wir glauben für immer, vertrocknet; ihr Enthusiasmus hat ganz andere Ziele gefunden. Denn Niemand wird die in einigen Salons gemachten Versuche, einen neuen Glauben zu gründen, von denen man ab und zu hört, irgendwie ernst nehmen. Außer Zweifel aber steht es, daß die echte und ernste Entwicklung religiöser Gedanken und Gefühle, die wir in den Massen Rußlands beobachten, eine wichtige Rolle in der nächsten Zukunft unseres Volkes spielen wird.

Wohin wir immer blicken, Alles beweist, daß unter der anscheinenden Ruhe eine gewaltige Bewegung die Gemüther unseres Landvolkes ergriffen hat. Die große soziale und politische Krisis,

die Rußland zu überstehen im Begriffe ist, bleibt keineswegs auf die oberen Klassen beschränkt. Der Zersetzungsprozeß schreitet auch in den Massen des Volkes fort, langsamer, aber umfassender. Alles schwankt seinem Sturze zu, der Glaube, die Sitte, die hergebrachte Lebensform. Das europäische Publikum nimmt nur von den Krisenerscheinungen der höheren Schicht Notiz, weil sie dramatische Momente bieten; aber die Krisis in den landwirthschaftlichen Klassen, welche die vereinigten Kräfte der fortschreitenden Zivilisation einerseits und des ökonomischen Ruins andererseits erzeugen, ist nicht weniger real und gewiß nicht weniger wichtig und der Untersuchung werth als die erstere.

Worin besteht die Krisis? Wie weit und in welcher Richtung haben sich Aenderungen in den sozialen und ethischen Ideen, der traditionellen Moral und dem Charakter des Muschik, des Bebauers und Beschützers unserer väterlichen Erde, vollzogen? Es erscheint verlorene Mühe, im Rahmen weniger Seiten eine Antwort oder auch nur den Versuch einer Antwort zu unternehmen auf Fragen, welche die gesammte bäuerliche Bevölkerung Rußlands in ihren Kreis ziehen. Wir wollen darum vor Allem einen Umstand erwähnen, der einen solchen Versuch mindestens zum Theil als berechtigt erscheinen läßt.

Der russische Muschik hat natürlich ebenso viele Varietäten, als es Stämme und Wohngebiete in dem weiten Reiche giebt. Es ist ein großer Abstand zwischen dem außerordentlich geselligen, offenherzigen Bauern Großrußlands, der lebhaft in Sinn und Wort, rasch im Lieben und rasch im Vergessen ist, und zwischen dem träumerischen verschlossenen Ruthenen; oder zwischen dem ausnehmend praktischen, gewandten und selbständigen Sibirier, der nie die Leibeigenschaft kannte, und dem schüchternen Weißrussen, der dreifaches Joch getragen hat. Aber trotz aller Verschiedenheiten in Typus, Abstammung und Geschichte zeigen die Millionen unserer Landbevölkerung eine bemerkenswerthe Einheitlichkeit jener all-

gemeinen, höheren, ethischen und sozialen Anschauungen, welche die Gebildeten aus mannigfaltiger sozialer und politischer Erkenntniß, das Volk aber aus seinen Traditionen schöpft, die die gemeinsame Weisheit früherer Generationen bewahren und hüten.

Diese auf den ersten Blick erstaunliche Uniformität der moralischen Physiognomie unserer Bauern ist zwei Ursachen zuzuschreiben: der vollständigen Gleichheit ihrer täglichen Beschäftigung, welche fast ausschließlich der Ackerbau ist, dann aber der großen Aehnlichkeit jener eigenthümlichen selbstverwaltenden Assoziationen, der Dorfgemeinden, in welchen unsere gesammte Bauernbevölkerung ohne Unterschied des Namens und Wohnsitzes seit unvordenklichen Zeiten gelebt hat.

Es giebt keine Beschäftigung, die mehr geeignet wäre, die physische und moralische Gesundheit einer Rasse zu befördern, als die bäuerliche Landwirthschaft, wo der Boden seinem Bebauer gehört. Wir halten uns nicht bei Belegen auf. Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen haben sich bemüht, uns, den verkommenen Kindern der Städte, die Reize der einfachen Tugenden zu schildern, welche unter den kräftigen Männern herrschen, die den Pflug führen.

Bevor der „ökonomische Fortschritt" der letzten fünfundzwanzig Jahre zwanzig Millionen russischer Bauern in heimathlose Proletarier verwandelte, waren sie alle Grundbesitzer. Selbst die Knute der Leibeigenschaft konnte sie dieser Würde nicht berauben. Die Leibeigenen, welche den herrschaftlichen Boden ohne Entgelt bearbeiten mußten, hatten ein Jeder ein Stück freies Land, welches sie auf eigene Rechnung bebauten. Dem Namen nach freilich war es Eigenthum des Grundherrn. Aber so stark wirkten Herkommen und Sitte, daß die Grundherren selbst fast vergessen hatten, daß ihnen ein Recht darauf zustehe. Und das ging soweit, daß, wie Professor Engelhardt („Briefe aus einem Dorfe") uns erzählt, viele der früheren „Herrschaften" erst aus dem Emanzipationsgesetze erfuhren, daß der Boden, auf dem die Bauern saßen, auch ihnen selbst gehöre.

Gleb Uspensky bespricht die Ursachen der wunderbaren Erhaltung der Reinheit des sittlichen Charakters des russischen Volkes während der dreihundertjährigen furchtbaren Feuerprobe der Sklaverei, welche vorüberging ohne ihm eines der Laster der Sklaverei einzuimpfen, und er kann keine andere Erklärung dafür finden als diese: der Bauer war nie getrennt von seiner Pflugschar, er blieb stets erfüllt von dem Alles verzehrenden Sinnen und Trachten und der Poesie des Ackerbaues.

Unsere Bauern konnten jedoch mehr leisten, als blos ihre Individualität bewahren. Viel wichtiger ist das Zeugniß, das sie für ihre kollektivistischen Anlagen und Bestrebungen ablegten. Das russische Dorf war zu keiner Zeit ein bloßes Aggregat von Individuen, sondern stets eine sehr eng verbundene Genossenschaft mit viel gemeinsamer Arbeit, gemeinsamem Leben. Diese Genossenschaften nannten sich Mir in Groß- und Weißrußland, Hromada bei den Ruthenen.

Bis in die Gegenwart hat ihnen das Gesetz einen erheblichen Grad von Selbstverwaltung belassen. Sie genießen die Freiheit, alle ihre ökonomischen Angelegenheiten gemeinsam zu verwalten: das Ackerland, wenn sie es in Gemeinde-Eigenthum haben, was mit Ausnahme der ruthenischen Provinzen überall der Fall ist, die Wälder, die Fischerei, die Verpachtung der Schänken auf ihrem Territorium u. s. w. Sie theilen nach ihrem Belieben die Steuern unter sich auf, welche auf die Gemeinde nach dem Ansatze der Regierung entfallen. Sie wählen die bäuerliche Exekutivgewalt, den Starost und die Starschina, welche (wenigstens nominell) unter ihrer beständigen Kontrolle stehen.

Ein anderes ihrer sehr wichtigen Privilegien ist, daß die den Wolost (Distrikt) zusammensetzenden Dorfgemeinden in freier allgemeiner Versammlung die zehn Richter des Wolost wählen. Diese Richter müssen Bauern und Mitglieder einer Dorfgemeinde sein. Die Jurisdiktion dieses bäuerlichen Gerichtshofes ist sehr weitgehend;

alle Zivilsachen und ein großer Theil der Kriminalsachen (die Kapitalverbrechen sind ausgenommen), in welchen mindestens eine der streitenden Parteien ein Bauer des Distriktes ist, unterstehen seiner Entscheidung. Der Bauerngerichtshof ist in seinen Sprüchen nicht an den offiziellen Gesetzeskodex gebunden. Er urtheilt nach dem Gewohnheitsrecht und dem Herkommen der Bauernschaft seiner Gegend.

Die von einer staatlichen Kommission veröffentlichten Berichte über diese Tribunale gestatten uns einen Einblick in die urwüchsigen Rechtsanschauungen der Bauern. Wir übergehen die Urtheile, welche ihre Begriffe vom Grundeigenthum zum Ausdruck bringen, da dieser Gegenstand schon oben besprochen wurde, und wollen eine andere Seite hervorheben: die Ansichten der Bauern über bewegliches Eigenthum, über Erbrecht, und ihr Zivilrecht überhaupt, welches manche merkwürdigen unerwarteten Eigenthümlichkeiten aufweist.

Die auffallendste Thatsache ist die, daß bei den Bauern, wo das patriarchalische Prinzip noch so stark ist und die Bande des Blutes noch so heilig gehalten werden, die Verwandtschaft kein Eigenthumsrecht verleiht. Nur die Arbeit giebt einen rechtlichen Anspruch auf Eigenthum. Wo beide Interessen einander widerstreiten, ist es stets das durch Arbeit erworbene Recht, für welches das öffentliche Gewissen den Ausschlag giebt. Der Vater kann nicht nach Belieben einen seiner Söhne zu Gunsten eines andern bevorzugten Sohnes enterben oder sein Erbtheil verringern. Trotz der religiösen Pietät, die man dem letzten Willen eines Sterbenden zollt, wird eine solche Bestimmung sowohl vom Mir als vom Gerichtshof annullirt, wenn der Geschädigte als tüchtiger Arbeiter gekannt ist. Die Väter wissen das selbst ganz genau. So oft sie eines ihrer Kinder in ihrem letzten Willen hintansetzen wollen, führen sie als Grund an, er sei ein Faullenzer oder Verschwender und habe sein Antheil schon vergeudet. Vom Bevorzugten wird im Gegentheil gesagt, „er habe schwer gearbeitet für die Familie.“

Die Verwandtschaft hat keinerlei Einfluß auf die Größe der Antheile bei einer Vertheilung von Eigenthum. Diese Antheile werden bestimmt durch die Größe der Arbeit, die ein Jeder für die Familie geleistet hat. Jener Bruder, der am längsten mit der Familie gelebt und gearbeitet hat, erhält am meisten, ohne Rücksicht darauf, ob er der Aeltere oder der Jüngere ist. Er wird von der Erbschaft gänzlich ausgeschlossen, wenn er anderswo gelebt und zur Wirthschaft nichts beigetragen hat. Derselbe Grundsatz gilt bei Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Verwandten entfernterer Grade. Charakteristisch sind die Fälle, wo Schwiegersöhne, Stiefsöhne und Adoptivkinder in Betracht kommen. Wenn sie lange genug, zehn Jahre und länger, in der Familie gelebt haben, erhalten sie, obwohl Fremde, alle Rechte leiblicher Kinder, während der leibliche Sohn ausgeschlossen wird, wenn er an der gemeinsamen Arbeit nicht theilgenommen hat.

Diese Anschauungen stehen in flagrantem Gegensatze zu dem Zivilrechte Rußlands sowohl wie anderer Länder. Derselbe Gegensatz ist in der Frage der Frauenrechte zu finden. Das russische Gesetz giebt weiblichen Familienangehörigen, legitimen Gattinnen oder Töchtern, das Anrecht auf nicht mehr als den vierzehnten Theil des Erbes. Das Gewohnheitsrecht der Bauern kennt keine solche Beschränkung. Die Frauen werden in jeder Beziehung mit den Männern gleich behandelt. Ihr Antheil an dem Eigenthum mißt sich nach ihrem Antheil an der Arbeit. Schwestern erben in der Regel von Brüdern nicht, da sie durch die Heirath in eine andere Familie eintreten und als Mitgift den Lohn für ihre in der eigenen Familie geleistete Arbeit mit hinübernehmen. Eine ledige Schwester dagegen oder eine Witwe, die in den Haushalt ihrer Brüder zurückgekehrt ist, wird ihren Antheil stets erhalten oder durch den Gerichtshof erlangen.

Da das Erbrecht die Arbeit allein zur Grundlage hat, macht das bäuerliche Gewohnheitsrecht keinen Unterschied zwischen legitimen Ehefrauen und Konkubinen.

Es ist bemerkenswerth, daß auch der Gatte nur dann das Eigenthum seiner Frau erbt, sofern sie überhaupt eines hatte, wenn sie lange genug, über zehn Jahre, zusammen gewirthschaftet haben; andernfalls wird das Eigenthum der Frau ihren Eltern zurückgestellt.

Das Prinzip, welches den Erbgang regelt, ist offenbar auch die Grundlage für die Beurtheilung aller andern Rechtsfragen. Der Arbeit wird stets ein unveräußerliches Recht auf Eigenthum zuerkannt. Wenn ein Mann auf dem Felde eines Andern gesät hat, insbesondere wenn er es bewußt gethan, wird das gewöhnliche Gericht nach dem bürgerlichen Recht, ohne zu zögern, dem Schuldigen jedes Anrecht auf das Produkt absprechen. Unsere Bauern sind gewiß ebenso empfindlich gegen Verletzungen der Grenzen, wenn sie einmal gezogen sind, als die Bauern irgend eines andern Landes. Aber auch die Arbeit hat ihre unverletzlichen Rechte. Das Gewohnheitsrecht schreibt eine Vergütung der geleisteten Arbeit vor, und zwar in jedem der beiden angeführten Fälle, sowohl wenn die Eigenthumsverletzung zufällig, als auch wenn sie absichtlich geschehen ist. Nur hat im ersten Falle der Schuldige, welcher das ganze Erträgniß erhält, dem Eigenthümer den Pachtpreis des betreffenden Stückes Land, nach dem üblichen Satze geschätzt, zu bezahlen und irgend ein kleines Geschenk als Zugabe; ist aber die Verletzung wissentlich geschehen, so erhält der Eigenthümer des Bodens das Produkt, hat aber trotzdem dem Schuldigen die Aussaat zu ersetzen und den Lohn für die geleistete Arbeit zu bezahlen.

Wenn ein Bauer im Walde eines andern Bauern Holz geschlagen hat, schlichtet der Gerichtshof die Sache auf ähnliche Weise. In allen solchen Fällen würde das gemeine Recht gerade entgegengesetzt entscheiden, da in ihm das abstrakte Eigenthumsrecht alleinherrschend ist.

In der ausgedehnten Spruchpraxis der vielen Tausende von Bauerngerichtshöfen findet man einzelne Beispiele von Urtheilen,

die nach andern Prinzipien oder sogar entgegen allen Prinzipien gefällt wurden. Angesichts der zahlreichen Einflüsse, welchen heute das Dorf ausgesetzt ist, wäre nur das Gegentheil überraschend. Ueberdies hat der Bauerngerichtshof den Pissar an seiner Seite, den Gemeindeschreiber, der dem Dorfe und seinen Traditionen fremd ist. Diese wichtige Persönlichkeit ist der Anwalt und Vertreter der offiziellen Ansichten und der offiziellen Gesetze. Sein Einfluß auf die Entscheidungen der Bauerngerichtshöfe ist erheblich und allgemein bekannt. Die Seltenheit der Ausnahmen macht aber die Regel um so deutlicher.

Die Bauern entscheiden jedoch in ihrer Gemeinschaft nicht allein ökonomische Fragen, auch halten sie sich nicht innerhalb ihrer gesetzlichen Befugnisse. Der Mir erkennt keine Grenzen seiner Autonomie an. Nach der Meinung der Bauern selbst beherrscht in der That die Autorität des Mir alle Gebiete und Zweige des bäuerlichen Lebens. Wären nicht Polizei und Lokalverwaltung stets auf der Wacht zu verhüten, was als Amtsmißbrauch angesehen wird, der Mir wäre immer geneigt, seine Autorität zu erweitern.

Hievon zitiren wir ein merkwürdiges Beispiel. Wie der „Russische Kurier“ vom 12. November 1884 meldet, hatte im Herbste desselben Jahres ein Bauern-Mir über folgendes delikate Ansuchen zu entscheiden: Einer der Dorfgenossen, Theodor P., dessen Weib ihm vor mehreren Jahren entlaufen war und irgendwo als Hausmagd lebte, wünschte eine andere Frau aus einem Nachbardorfe zu heirathen. Er ersuchte also den Mir, seine Braut als Mitglied in die Gemeinde aufzunehmen. Nachdem der Mir das originelle Verlangen angehört und diskutirt hatte, faßte er einstimmig folgenden Beschluß: „In Erwägung des Umstandes, daß der Bauer Theodor P. seit mehreren Jahren ohne sein legitimes Weib und zwar durch ihre Schuld lebt, und des weiteren Umstandes, daß er nun eines Weibes sehr bedarf, ist seine Ehe mit

seiner früheren Gattin gelöst. In Folge dessen geben wir, nachdem der Dorfälteste uns dreimal befragt hat, ob wir Theodor P. erlauben wollen, die Bäuerin N. als Gattin in sein Haus aufzunehmen, unsere volle Zustimmung dazu. Weiters, wenn Theodor P. von seiner zweiten Frau Kinder haben sollte, werden wir sie als legitim und als Erben des väterlichen Eigenthums, Freibesitz und Gemeindeland eingeschlossen, anerkennen."

Dieser Beschluß, in aller Form zu Papier gebracht und von allen Hausvätern und dem Dorfältesten unterschrieben, wurde dem glücklichen Paare als Trauschein übergeben und nicht einem Einzigen fiel ein, der Mir hätte seine Befugniß überschritten.

In alter Zeit, im 16. Jahrhundert, wählte der Mir den Priester (wie die dissentirenden Dörfer noch heutzutage es thun), und die Bischöfe bestätigten durch Handauflegung den vom Mir Ernannten. Die orthodoxen Bauern haben dieses ihr historisches Recht gänzlich in Vergessenheit kommen lassen; aber seiner Natur nach steht dem Mir auch das Recht der Ordnung religiöser Angelegenheiten zu.

Daß ganze Dörfer sich gemeinsam zu einem neuen Glauben bekehren, ist in der Geschichte der modernen Sekten etwas ganz Gewöhnliches. Ein dissentirender Prediger kommt in ein Dorf und bekehrt einige Leute. Eine Zeit lang predigen diese ihren Dorfgenossen eifrig die neue Lehre. Dann, wenn sie glauben, daß ihre Aussaat reif ist, bringen sie die Sache vor den Mir, und sehr häufig faßt diese Versammlung nach Diskussion der Frage den Beschluß, den neuen Glauben anzunehmen. Das ganze Dorf wird „schaloput" oder evangelisch, und wechselt die Konfession wie ein Staat zur Zeit der Reformation.

Daß der Mir das ganz nach Belieben thut, scheint dem russischen Bauer das natürlichste Ding von der Welt zu sein. Auf meinen Wanderungen unter den Bauern begegnete ich in der Gegend von Rjäsan einem Bäuerlein, das mich ausführlich

davon unterhielt, wie es ihnen gelungen sei, die Habsucht und Ausbeutungslust ihres Dorfpopen in Schach zu halten: Wenn wir es nicht länger aushalten konnten, versammelten wir uns und sagten ihm: „Gieb Acht, batka (Vater), wenn Du nicht gescheit sein willst, werden wir alle zusammen, der ganze Mir, den orthodoxen Glauben aufgeben und einen Popen aus unserer Mitte wählen." Und der Pope wurde darauf hin „weich wie Seide," denn er wußte, seine Herde würde nicht zögern, die Drohung auch auszuführen.

Der Mir bildet in der That einen Mikrokosmus, eine kleine Welt für sich. Die Leute, die in ihm leben, müssen sich ein Urtheil über alle Dinge bilden, über die der moralischen Seite des Lebens ebensowohl als über die materielle, und sie bemühen sich, ihren kleinen Gemeinwesen so viel Frieden und Glück zu verschaffen, als in ihren schweren und beengten Umständen möglich ist.

Haben diese unwissenden Menschen auch auf dem höheren Gebiete der öffentlichen Moral etwas Bedeutendes zu Stande bringen können? Gewiß haben sie das, wenn es auch nicht in Protokollen registrirt ist wie die Sprüche ihrer Gerichtshöfe. Das alte russische Prinzip, zu regieren ohne zu unterdrücken, haben sie Jahrhunderte hindurch bewahrt und vervollkommnet. Alle öffentlichen Fragen nur durch einstimmiges Votum, nie durch bloße Majorität zu entscheiden, ist eine weise Regel für eine Gesellschaft von Menschen, die in so einfachen Verhältnissen zusammenlebt. Aber es bedurfte gewiß einer hohen Entwicklung des Gefühls für Gerechtigkeit, Billigkeit und Versöhnlichkeit, um dieses System unter so vielen Menschen mit den verschiedensten Temperamenten und Charaktereigenschaften praktisch durchzuführen.

Unsere Bauern machen keinen Anspruch darauf, ein Geschlecht von arkadischen Schäfern zu sein. Ihre Gegenwart und ihre Vergangenheit ist und war viel zu hart, um sie vergessen zu

lassen, daß Jeder sich selbst der Nächste ist. In dem bitteren Kampfe um das nackte Leben hatte Jeder zuerst auf seine eigene Haut bedacht zu sein. In ihrem Alltagsleben und Verkehr sind sie ebenso egoistisch, wie nur irgend eine andere Gruppe von Menschen, und jeder Einzelne sucht jede Gelegenheit für sich auszunützen. „Jeder für sich," sagen sie, „aber Gott und der Mir für uns Alle." Der Mir ist nicht egoistisch; er liebt Alle gleich und wenn er einen Streit zu schlichten hat, sieht er nicht auf die Größe oder den Einfluß der streitenden Parteien, sondern auf die Gerechtigkeit ihrer Sache.

Aber der Mir setzt sich aus denselben Individuen zusammen, die außerhalb seines Zauberkreises ihre persönlichen Zwecke und Ziele verfolgen. Wenn sie fähig sind, sobald sie als Mir handeln, ihre individuellen Interessen unterzuordnen, ihren Geist und ihr Herz zu reiner Gerechtigkeit und Unparteilichkeit zu erheben, müssen sie auch im Stande sein, dasselbe außerhalb des Mir zu leisten, wenigstens in jenen feierlichen Augenblicken, wenn sie die Sorge und Qual des Tages abschütteln und ihrer besseren Natur freies Spiel gönnen. Die Moral des Mir giebt den Ton an und schafft nach ihrem Ebenbilde auch die Moral des Individuums um.

Daher die weitherzige Duldsamkeit, die unsern Bauern eigenthümlich ist; das gewissermaßen herdenmäßige Wohlwollen, mit dem sie alle Menschen umfassen, das fast der Wärme persönlicher Freundschaft Eintrag thut, das aber dafür keinen Menschen ausschließt.

Das Wohlwollen des russischen Muschik gegen Fremde ist sprichwörtlich. Er ist gewohnt, so etwas wie Familienanhänglichkeit für die meisten oder doch sehr viele Mitglieder seines Mir zu hegen. Es wird ihm leicht, ein neues Mitglied in diese so große Familie aufzunehmen. Wenn Unterschiede der Sprache und Religion die wirkliche Adoption nicht gestatten, so wird er den Fremden stets als Menschen, als Seinesgleichen ansehen.

Es giebt kein anderes Volk auf der Welt, welches Fremde so freundlich behandelt, wie die russischen Muschiks. Sie leben friedfertig neben hunderten von Stämmen, alle verschieden in Rasse und Religion — neben Tartaren, Cirkassiern, Burjäten und deutschen Kolonisten. (Die Judenhetzen haben ökonomische Ursachen und entspringen nicht dem Rassenhaß.) Während des letzten türkischen Krieges bewarfen in den Städten Bürger und Lehrjungen die armen türkischen Kriegsgefangenen mit Steinen und Koth, wenn sie die Straßen passirten, und die Polizei mußte einschreiten; die Muschiks aber schenkten ihnen Brot und Kupfergeld und nahmen sie oft als gezahlte Lohnarbeiter mit auf die Dörfer. Sie waren freilich in großer Verlegenheit, ob sie die „Ungläubigen" wohl einladen dürften, ihr Mahl zu theilen; aber gewöhnlich besiegten sie ihr Vorurtheil und man konnte die Vertreter zweier mit einander in blutigem Kriege stehenden Völker freundschaftlich miteinander bei Tische finden. (Zlatowratsky.)

Der Mir fühlt sich bei der Leitung der Geschäfte durchaus nicht an feste Gesetze oder Einschränkungen gebunden. Er ist das personifizirte lebendige Gesetz, das sich durch die Gesammtstimme der Gemeinde ausspricht. Jeder vor den Mir gebrachte Fall wird nach seiner Besonderheit beurtheilt, und den unendlichen Verschiedenheiten seiner eigenthümlichen Umstände wird stets Rechnung getragen. Im Westen erkennt ja das Gesetz gewiß, wenn auch stillschweigend, die Nothwendigkeit an, der Stimme des Gewissens in den heikleren Fragen der Gesellschaft einen gewissen Spielraum zu gönnen, aber nur in Bezug auf die Entscheidung der Schuldfrage. An der Seite der Jury aber sitzt der Richter, der Vertreter des geschriebenen Gesetzes, zu dessen Pflichten es gehört, die Jury zu kontrolliren und innerhalb ihrer streng gezogenen Schranken zu halten, nämlich blos ein Urtheil über die Thatsachen des Falles zuzulassen. Im russischen Mir ist das Gesetz nichts, das „Gewissen" Alles. Nicht allein die Thatfrage,

sondern jeder einzelne Punkt, jedes Motiv des Vergehens wird in Betracht gezogen, ohne Rücksicht darauf, in welche Kategorie es fallen mag.

Diese Bauern sind sich bewußt, über lebendige Menschen, die sie kennen und lieben, zu urtheilen und es würde ihnen aufs Aeußerste widerstreben, auch nur um eines Haares Breite ihrer Ueberzeugung Zwang anzuthun zu Gunsten einer todten Abstraktion — des Gesetzes.

Diese Denkweise ist nicht auf die Bauernschaft beschränkt, sie ist eine nationale Eigenthümlichkeit.

Alle, die solchen Dingen Aufmerksamkeit schenken, werden gewiß ebenso wie wir beobachtet haben, daß die abstrakte Idee des „Gesetzes," als einer Vorschrift, die buchstäblich und unter allen Umständen und auch wenn diese Umstände das Gesetz ungerecht machen, befolgt werden müsse, daß diese Idee selbst von den gebildetsten Russen nur äußerst schwer erfaßt wird.

Es wird nur wenige unter unseren Landsleuten geben, die nicht dem Ausspruche des Gewissens, geklärt durch einen unparteiischen und billigen Sinn, den Vorzug geben möchten. Darin stehen sie in vollem Gegensatze zu den Engländern. In unserem großen Dichter Puschkin war dies Gefühl so stark, daß es ihn zu einem Anhänger der absoluten Monarchie machte. „Warum," so fragt er, „ist es nothwendig, daß Einer von uns über alle Andern und selbst über das Gesetz gestellt sei? Weil das Gesetz ein gefühlloses Ding ist. Im Gesetz spürt der Mensch etwas Hartes, Unbrüderliches. Mit der buchstäblichen Anwendung des Gesetzes kann man nicht viel machen. Zugleich aber möchte es Niemand auf sich nehmen, das Gesetz zu mißachten oder zu verletzen. Daher ist es nothwendig, daß eine Instanz der höchsten Milde da sei, und das kann allein der selbstherrschende Monarch sein."

Wir haben zu viel Ehrfurcht vor dem Andenken unseres großen Lehrers nationaler Kunst, um an dieser Stelle jene ver-

altete Anschauung zu diskutiren, die im Monarchen den Hort der Gerechtigkeit sieht, nicht den Verwalter des Staates, der Alles wissen, Alles sehen, Alles verstehen müßte, soll er nicht bei jeder Gelegenheit zum Narren und zum Werkzeug werden. Wir erwähnen Puschkin's Auffassung nur als ein gutes Beispiel eines eigenthümlichen Zuges des russischen Volksgeistes.

Viel davon ist freilich dem Mangel an politischer Erziehung zuzuschreiben, und der nur allzu schwachen Entwicklung eines stolzen und starken Sinnes für Individualität, eine Eigenschaft, um die wir unsere westlichen Nachbarn am meisten beneiden. Einem wahrhaft unabhängigen Menschen gilt selbst ein hartes Gesetz, weil es abstrakt, leidenschaftslos, und ihm im Vorhinein bekannt ist, als ein besseres Ding, als der gütigste Despotismus. Was ihn am meisten schreckt, ist der Gedanke, daß er von der Willkür eines Andern abhängen soll, sei es der wohlwollende Despotismus eines einzigen Herrn, oder der gewiß noch mehr wohlwollende Despotismus einer befreundeten Menge.

Auf der andern Seite darf man aber nicht vergessen, daß wir von der schlimmen Gewohnheit verschont geblieben sind, das Handeln der Menschen nur nach den starren Regeln von Gesetz und Recht zu beurtheilen und beurtheilen zu wollen.

In dem beständigen Ringen nach individueller Gerechtigkeit, das bei den Bauern praktisch, bei den Gebildeten theoretisch zum Ausdruck kommt, ist es unserer Bevölkerung unmöglich geworden, eine That blos nach ihren Aeußerlichkeiten zu beurtheilen, oder die Frage darüber als gelöst anzusehen, sobald einmal entdeckt worden, unter welchen Paragraphen des Strafgesetzes oder eines andern Gesetzbuchs sie falle. Das gab den Antrieb, die innersten Falten des menschlichen Herzens zu durchforschen, alle seine verborgensten Neigungen aufzudecken und sie einer unparteiischen, leidenschaftslosen Untersuchung zu unterwerfen; und das mußte nothwendig unser Volk im Geiste höchster Duldung erziehen.

„Alles verstehen heißt Alles verzeihen," das ist die tiefste aller menschlichen Erkenntnisse. Daher jenes „Mitleid mit Allen," welches nicht nur dem Schwachen, sondern ebenso und erst recht dem Entwürdigten, dem Ausgestoßenen entgegenkommt. Es ist bemerkenswerth, wie unser Muschik Verbrecher behandelt. Alle ohne jede Ausnahme nennt er mit dem gemeinsamen Namen „Unglückliche" und behandelt sie als solche. Keinen Zug von Verachtung, von Härte wird man im Verhalten einer Schaar Bauern bemerken, die, ein Almosen bereithaltend, einem Zug von Sträflingen begegnen, welche nach Sibirien eskortirt werden. Sie wissen freilich, daß viele von den Gefesselten keinerlei wirkliches Verbrechen begangen haben. Aber es liegt etwas Tieferes in ihrem menschlichen Mitleid. Gogol, der von allen unseren Dichtern die Tiefen russischen Gemüthes am besten erkannt hat, bemerkt einmal, daß „von allen Völkern das russische allein das Bewußtsein davon hat, daß kein Mensch lebt, der absolut schuldig, und keiner, der absolut unschuldig wäre." Ist es nicht diese Idee, von welcher Dostojewsky's Meisterwerk „Aus dem Todtenhause" getragen ist? Ist es nicht dieses „Mitleid für Alle," welches die Werke aller unserer großen Meister von Gogol bis Gontscharoff und Ostrowsky erwärmt? Auch hierin erweist es sich, daß die sittlichen Eigenschaften der beiden äußersten Extreme des russischen Volkes, der Bauern, welche zu unterst der sozialen Leiter stehen, und der höchst Gebildeten, welche ihre Spitze bilden, eine auffallende Uebereinstimmung zeigen, die keinesfalls eine zufällige ist.

Vielen ausländischen Schriftstellern ist die heiße Hingebung aufgefallen, welche die Russen aller Klassen ihrem Vaterlande widmen.

Nun wohl, wir wissen nicht, ob sie aus dem erregbaren Charakter unseres Volkes entspringt, oder ob sie nur ein Reflex eines Gefühles ist, das unter einem andern Namen in unseren

Massen lebhaft entwickelt ist. Bei den Bauern, denen ihr Mir ihr Vaterland bedeutet, ist die Hingebung des Individuums an den Mir der Schlüssel aller sozialen Moral. Sie haben Selbstverläugnung gelernt in kleinen tagtäglichen Rücksichten und Leistungen für den Mir und haben sich zum erhabensten Heroismus und zu Thaten wirklicher Selbstaufopferung für sein Wohl erhoben. „Leiden für den Mir," in Ketten geschlagen und ins Gefängniß geworfen zu werden als „Chodok," Bote des Mir, „der zum Zaren entsendet wird," um die Beschwerden des Mir vorzutragen; geprügelt zu werden, nach Sibirien oder in die Bergwerke verbannt zu werden, wegen kühnen Einstehens für die Rechte des Mir gegen einen mächtigen Bedrücker — das sind die Formen des Heroismus, die dem begeisterten Bauer vorschweben und die das Volk preist.

Die orthodoxe Kirche hat keine Gewalt über die Seelen der Masse; der Pope, der Priester ist nur ein bureaukratischer Beamter, der die Gemeinde ausbeutet. Aber wir brauchen kaum zu betonen, daß die christliche Ethik, die Gebote der Nächstenliebe, der Selbstaufopferung und Versöhnlichkeit, stets ein Echo in den verwandten Seiten der Herzen unseres Volkes wachgerufen haben. „Der Typus des Heiligen, wie unsere Bauern sich ihn denken," sagt Uspensky, „ist nicht der des Einsiedlers, der sich ängstlich von der Welt abschließt, damit ja nicht etwa ein Theilchen des Schatzes verderbe, den er sich im Himmel aufhäuft. Unser Volksheiliger ist ein Mann des Mir, ein Mann des thätigen Mitleids, ein Lehrer und Wohlthäter des Volkes." In Athanasieff's Sammlung von Volkslegenden finden wir ein Beispiel dafür. Zwei Heilige, St. Cassian und St. Nikolaus, treten vor den Herrn hin.

„Was hast Du auf der Erde gesehen?" fragte der Herr den heiligen Cassian, der zuerst sich näherte.

„Ich sah einen Muschik, der mit seinem Wagen in den Straßengraben gefallen war."

„Warum hast Du ihm nicht geholfen?“

„Weil ich im Begriffe war, vor Dein Antlitz zu treten und ich mein schönes Gewand zu beschmutzen fürchtete.“

Nun kommt die Reihe an den heiligen Nikolaus, der mit ganz kothigen Gewändern vortritt.

„Warum kommst du mir so schmierig vor die Augen?“ fragte der Herr.

„Weil ich hinter dem heiligen Cassian herging und als ich denselben Muschik sah, ihm aus dem Graben half.“

„Gut,“ sagte der Herr, „weil Du, Cassian, so sehr um Deine Kleider besorgt warst und so wenig um deinen Bruder, will ich Dir einen heiligen Tag in vier Jahren geben. Und Dir, Nikolaus, weil Du gehandelt, wie Du handeltest, werde ich vier heilige Tage in jedem Jahr geben.“

Und darum fällt der Feiertag des heiligen Cässian auf den 29. Februar in jedem Schaltjahr und darum hat der heilige Nikolaus einen Feiertag in jedem Vierteljahr.

Das ist die Auffassung der Bauern von christlicher Moral. Und ist es nicht bezeichnend, daß der größte Novellist unserer Zeit und ein Mann von so hoher Einsicht wie Graf Leo Tolstoi bei dem Versuche, eine rein ethische Religion zu begründen, seine Ansichten dahin zusammenfaßt, daß er die gebildeten Klassen auf das Evangelium verweist, „wie es die Muschiks verstehen“?

Da ich mich durchaus nicht unterfange, ein vollständiges Bild der sittlichen Physiognomie unseres Volkes zu zeichnen, will ich den Gegenstand nicht weiter verfolgen. Meine Absicht war nur zu zeigen, daß unsere Bauernschaft im Ganzen, so wie sie in das politische Leben trat, nach Jahrhunderten inneren Wachsthums, ein Volk mit hoch entwickelten sozialen Instinkten und manchen für die Zukunft vielversprechenden Elementen ist, und daß die Gefühle tiefster Achtung, ja zuweilen enthusiastischer

Bewunderung, welche die russischen Demokraten für die Bauernklasse haben, der Begründung nicht entbehren.

Diese Gefühle mögen oft übertrieben worden sein, besonders damals, als die beiden Klassen zum ersten Male mit einander in Berührung traten. Aber diese Exzesse des Idealismus und der Sentimentalität gehören der Vergangenheit an. Die rauhe Hand der Wirklichkeit hat sie zerstört; aber die mächtige Gestalt des Helden vom Pfluge hat nichts dabei verloren, daß ihr der Flitter abgestreift wurde. Der unpolirte Stein ziemt ihm besser als der glänzende Marmor. Der Zauber seiner Stärke, seines unbezwingbaren Muthes, seines sittlichen Charakters wird vermehrt durch das tiefe Mitleid mit den überwältigenden, unbeschreiblichen Leiden dieses kindlichen Riesen. Die Begeisterung für Gleichheit und Brüderlichkeit ist und wird stets sein das stärkste, wir dürfen sagen, das einzige starke soziale Gefühl des russischen Volkes. Es ist keineswegs das Privilegium der „Nihilisten" oder der vorgeschrittenen Parteien irgend einer Richtung; es wird getheilt von der großen Mehrheit unserer gebildeten Klassen.

Der Mensch ist ein soziales Wesen. Er strebt danach, sich an ein Größeres zu binden als die Familie, an etwas, was mehr seine unmittelbare Umgebung überdauert. Das Gefühl, in welchem diese Sehnsucht ihren naheliegendsten und leichtesten Ausdruck findet, ist die Vaterlandsliebe, welche die ganze Nation umfaßt, den Staat, der mit dem Volke Eins geworden. Für uns Russen ist diese Gleichsetzung von Volk und Staat unmöglich. Die Verbrechen und Grausamkeiten, denen nur die Thorheiten gleichkommen, welche diejenigen begehen, die Rußland als Staat repräsentiren, verhindern das.

Nein, kein wahrer Russe kann jemals der Regierung unseres Landes Gutes wünschen. Und doch sind wir Russen die feurigsten Patrioten. Wir hegen keine Anhänglichkeit an unsern Geburtsort

oder eine besondere Gegend. Aber wir lieben unser Volk, unsere Rasse so tief, so unauslöschlich, wie die Juden einst die ihre. Und wir sind fast ebenso unfähig, uns in einem andern Volke ganz zu akklimatisiren. Wenn der Russe den wahren und nicht den angedichteten Ruhm seines Volkes schildert, wenn er über die Zukunft seines Landes spricht und die Dienste, die es der Menschheit leisten wird, kann er jeden Chauvinisten der grande nation übertreffen. Ja, wir sind gewiß Patrioten. Nur ist unser Patriotismus ganz auf die Erreichung des demokratischen Ideals gerichtet. Die Idee vom Vaterland ist für uns nicht in unserem Staate, sondern in unserem Volke verkörpert, in den Muschiks und in den verschiedenen Volkselementen, die die Sache der Muschiks zu der ihren machen. Unsere Hoffnung, unsere Hingebung, unsere Liebe und jener unwiderstehliche Idealismus, der zu großer Arbeit anreizt, Alles, was das Wesen der Vaterlandsliebe ausmacht, ist bei uns demokratisch.

In den folgenden Kapiteln wollen wir erzählen, wie unsere Volksbegriffe von Moral und Gerechtigkeit sich im Unglück erprobt haben; unter welchen Formen die zersetzenden Elemente in den Dörfern auftraten und wie das Volk seine überkommenen Lebensideale vertheidigte.

Wir wollen damit beginnen, in Kurzem die Tendenzen der rein politischen Elemente zu skizziren, die in letzter Zeit in das russische Dorfleben Eingang fanden, da sie enger umschrieben in ihrer Thätigkeit, und weit weniger tiefgehend in ihrer Wirkung sind als die ökonomischen Elemente.

Väterliche Regierung.

Erstes Kapitel.

Sobald die Regierung den ernsten Entschluß gefaßt hatte, die Emanzipation der Leibeigenen durchzuführen, mußte die hochwichtige Frage ins Auge gefaßt werden, wie alle diese Millionen von neugeschaffenen Bürgern behandelt und in Ordnung gehalten werden sollten, und wie sie dazu verhalten werden könnten, an die Grundherren den Preis für ihre Befreiung und die Steuern an den Staat zu zahlen. Die Beamtenkommission, welche zur Lösung dieses großen Problems eingesetzt wurde, hatte mit dem gewöhnlichen Scharfblick und der tiefen Einsicht der Bureaukratie zunächst vorgeschlagen, daß den früheren Grundherren die Verwaltung, die Rechtspflege und die Polizei der Landbezirke anvertraut werden sollte.

Das wäre nun nicht mehr und nicht weniger gewesen, als eine Wiedereinführung der Leibeigenschaft in anderer Form — ein um so gefährlicherer Spaß, als man bittere Enttäuschungen des Volkes über viele andere Bestimmungen der Emanzipation zu erwarten hatte. Zu ihrem eigenen Glücke nahm aber die Regierung den weiseren Rath an, den die Lokalkomités und die Presse ertheilten, welche auf die Dorfgemeinde, jene alte und natürliche Institution hinwiesen, die ganz fertig dastehe, und im ganzen

Lande wirksam sei. Die Dorfgemeinde blieb also erhalten. Die Versammlung aller Bauern unter freiem Himmel, der Mir, wurde als oberste Autorität anerkannt, sowohl in der Dorfgemeinde als im Wolost oder Distrikt, einem administrativen Körper, der einige Gemeinden umfaßt.

Nun aber erstand eine Anzahl sehr kitzlicher Detailfragen für die Petersburger Gesetzgeber. Trotz aller wohlwollenden Rücksichtnahme auf die Bauern, die damals in den höchsten Regierungskreisen herrschte, konnten unsere Gesetzesmacher nicht zugeben, daß der Mir so bleibe, wie sie ihn vorgefunden. Das war mehr, als die bestkonstruirte Bureaukratenseele verdauen konnte — der Mir und der Tschin! Es war gerade, als ob zwei Kulturen, zwei verschiedene Welten, wir möchten sagen zwei verschiedene Typen menschlicher Natur, jede ebenso eigenthümlich wie der andern antipathisch, plötzlich aufeinander geplatzt wären.

Was ist ein Tschinownik (Beamter)? Das ist ein Mann, der felsenfest überzeugt ist, daß, wären nicht seine „Erlässe," „Vorschriften" und „Aufträge," die Welt sofort aus den Angeln gehen würde, und die Menschen augenblicklich anfangen würden Tinte statt Wasser zu trinken, die Stiefel auf dem Kopfe statt an den Füßen zu tragen und sonst allen möglichen Unfug zu treiben. Da er sein ganzes Leben seit frühester Jugend im Amtszimmer zugebracht hat, mitten unter Stößen bekritzelten Papiers, ohne je mit dem wirklichen Leben in Berührung gekommen zu sein, kennt der Tschinownik nichts Anderes, glaubt an nichts Anderes, als an dieses Papier. Der Menschennatur gegenüber ist er so verzweifelt skeptisch wie ein Mönch und hat kein Atom von Vertrauen auf die Tugend, Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe der Menschen. Auf Nichts in der Welt ist zu bauen, als auf beschriebenes Papier und er selbst ist dessen geweihter Priester.

Und der Mir dagegen: ein Selbstverwaltungskörper ohne jede Spur von Hierarchie und Rangunterschied, der eine so weit-

gehende Autorität ausübt, daß sie in ihrer Wirkungssphäre unbegrenzt genannt werden kann, zugleich aber ohne Bedürfniß nach Anerkennung seiner Verdienste; der sicher vertraut auf den guten Glauben des Volkes und die Unfehlbarkeit des Volksgewissens und der Volksweisheit. Eine Institution wie der Mir mußte dem Tschinownik unverständlich, unordentlich, zweckwidrig, allen Gesetzen der Natur zuwiderlaufend erscheinen. Es war seine heilige Pflicht, in dieses Chaos Ordnung zu bringen.

Jede russische Dorfgemeinde wählt ihren „Aeltesten" oder Bürgermeister, der Kraft seines Amtes ihr Sprecher und Vertreter gegenüber den Behörden ist. Im Dorfe selbst aber ist der Aelteste weder der Oberste, noch selbst der primus inter pares, sondern einfach der beauftragte Diener und Exekutor der Beschlüsse des Mir. Der Mir berätht und bestimmt Alles, was in seinen engen und einfachen Wirkungskreis fällt und überläßt kaum Etwas der Entscheidung und dem Urtheil seines Beauftragten. So einfach und untergeordnet sind die Pflichten des Aeltesten, daß jeder Bauer, er sei denn ein Trunkenbold oder ein Dieb, für diesen Posten wählbar ist. In vielen Dörfern wird, um Diskussionen zu vermeiden, das Amt des Aeltesten von allen Gemeindemitgliedern, der Reihe nach, bekleidet. Da dieses Amt den Bauer in häufige, fast tägliche Berührung mit den Behörden bringt, was ihm endlose Mühen und Unannehmlichkeiten einträgt, strebt er sehr wenig danach, diese Würde zu übernehmen. Viel Ueberredung, oft ernste Ermahnung oder List, ist nothwendig, um einen ehrlichen Bauer, der nicht etwa auf Kosten der Gemeinde fett werden will, zur Uebernahme dieses Ehrenamtes zu bewegen.

Manche Darsteller russischen Dorflebens, darunter Mackenzie Wallace, wundern sich über diesen merkwürdigen Mangel an politischem Ehrgeiz. Wir unsererseits finden ihn nur ganz natürlich; unsere Muschiks wissen nichts von der Geschichte Roms,

Athens und sonstiger Republiken und ahnen nicht einmal die Existenz von großen Stadtgemeinden, wie London, Paris, Newyork. Die gefällige Phantasie spiegelt ihnen demnach auch nicht schmeichelhafte Analogien vor und sie können in der ihnen übertragenen Würde nichts Anderes erblicken, als eine doppelte Abhängigkeit; vom Mir einerseits und von den Behörden andererseits; sie sehen darin keinen Anlaß zu jener stolzen Selbstzufriedenheit, die ein „Amt" dem reichen Städter so reizvoll macht, sondern nur eine öffentliche Last, die sich von jener, die darin besteht, die Straßen auszubessern, Gräben zu ziehen oder für die Regierung Frachten zu befördern, blos insoferne unterscheidet, als sie weit unangenehmer und beschwerlicher ist.

Als nun die Petersburger Tschinowniks daran gingen, die bäuerliche Selbstverwaltung zu reformiren, hatten sie die Eingebung, diesen bescheidenen, einfachen Dorfältesten in einen Diminutiv-Tschinownik zu verwandeln, geschaffen nach ihrem eigenen Ebenbilde. Die Sache hatte ihre Schwierigkeiten. Dem Aeltesten mangelte vor Allem regelmäßig die wesentlichste Qualifikation für seinen neuen Beruf — er konnte nicht schreiben! Es war also nothwendig, ihm einen Sekretär beizugeben, der das Papier beschreibe, auf dem der Aelteste dann seine Kreuze und sein Siegel anbringen könne. Diese wichtige Person, der Schreiber, war stets ganz fremd im Dorfe, ein Mensch, der von der Straße aufgelesen wurde. Da ihm das Gesetz nothwendiger Weise ausgedehnte Befugnisse gab, mußte es um so wünschenswerther sein, ihn leicht kontrolliren zu können.

Unsere Gesetzgeber zeigten sich der Aufgabe gewachsen; sie begnadeten unsere Dörfler mit einem System von Gerichtsprozeduren, die weit größeren Organisationen alle Ehre machen würden. Um sich von ihrer Methode eine Vorstellung zu machen, genügt es zu wissen, daß der Schreiber des Wolost nicht weniger als fünfundsechzig verschiedene Register führen, und darin die fünfund-

sechzig verschiedenen Sorten von Papieren, die er täglich, monatlich oder vierteljährlich auszugeben hat, in Evidenz halten muß. Das hieß den Eifer für das Wohlergehen der Bauern etwas zu weit treiben und die Fähigkeit des Schreibers einigermaßen überschätzen. In vielen größeren Wolosts kann ein Mann die Arbeit nicht bewältigen und die Bauern müssen zwei, ja selbst drei Schreiber bestellen. Unnöthig zu sagen, daß diese komplizirte Verwaltungsmaschine den Schreiber keineswegs hindert, seine Macht zu mißbrauchen. Das Gegentheil ist weit eher der Fall. Die Figur des Pissars, des Schreibers, ist in der That eine der unangenehmsten in dem ganzen Bilde unserer neuen Lokalverwaltung. Ja, in der ersten Zeit war das entschieden ihr dunkelster Punkt.

Die Regierung ist zweifellos mitschuldig daran, daß der Pissar eine so unrühmliche Rolle spielt, denn sie verbot ausdrücklich, daß zu diesem Amte gebildete Männer bestellt würden; sie that das — aus Furcht vor der Revolution. Alle, die ein Gymnasium absolvirt, und erst recht diejenigen, die eine Hochschule besucht haben, sind von diesem Amte ausgeschlossen. Nur die Unwissendsten, diejenigen, die vom Gymnasium davon gejagt wurden oder die es nicht über die Primärschule gebracht haben, erschienen vertrauenswürdig genug, zur Bauernschaft in so nahe Beziehung treten zu dürfen. Da das gewöhnlich nicht sehr ideale Naturen waren, nützten sie die eigenthümliche Stellung, die sie einnahmen, für ihren persönlichen Vortheil aus. Der Pissar, als Dolmetsch des Gesetzes und, in der Mehrheit der Fälle, als einziger schriftkundiger Mensch im Distrikte, konnte thatsächlich thun, was ihm beliebte. Der Aelteste, dem Namen nach sein Chef, dem das Wort „Gesetz" denselben Schrecken einjagte, wie jedem andern Bauern und den die bureaukratische Komplizirtheit seiner neuen administrativen Pflichten ganz verwirrt machte, der Aelteste war absolut hilflos in den Händen des Pissars.

Der Aelteste konnte übrigens für diese unfreiwillige Abhängigkeit reichlichen Ersatz finden in dem Bewußtsein der Macht, die er nunmehr über die andern Bauern erhalten hatte. Denn heute ist er wirklich das Oberhaupt, der Herr. Den Aeltesten des Mir wie des Wolost wurde die Befugniß gegeben, Geldstrafen bis zur Höhe von einem Rubel und Gefängniß oder Zwangsarbeit bis zur Dauer von zwei Tagen über jedes Mitglied des Mir, beziehentlich des Wolost, zu verhängen. Und diese Strafen können sie „unter eigener Verantwortung und ohne Berufung" aussprechen für jedes Wort, jede Handlung oder Unterlassung, die sie als abträglich ihrer eigenen Würde ansehen, z. B. wie es in letzter Zeit vorgekommen, wegen Unterlassung des Hutabnehmens in ihrer Gegenwart.

Auch in Beziehung auf den Mir als Ganzes sind die Rechte des Aeltesten sehr erweitert. Er besitzt das ausschließliche Recht, Versammlungen der Gemeinde oder des Wolost einzuberufen. Eine Versammlung, die ohne seine Erlaubniß einberufen wurde, ist illegal, ihre Beschlüsse sind ungiltig und ihre Theilnehmer schweren Strafen verfallen. Der Aelteste kann jede Versammlung auflösen, indem er sich aus ihr entfernt, sobald er erachtet, daß die Debatte eine ungesetzliche Wendung nehme. So wird der Aelteste, obwohl durch die Abstimmung Aller gewählt, wenn er einmal im Amte ist, in der Praxis der Herr des Körpers, der ihn gewählt hat. Gewiß eine sonderbare Form von Selbstverwaltung, die aber unter unserer absoluten Regierung keineswegs allein steht. Die Lokalverwaltungen, die unsern Provinzen im Jahre 1864 und unsern Städten im Jahre 1871 gewährt wurden, sind genau nach demselben Muster gestaltet worden. In Beiden hat der Vorsitzende mehr Macht als der Körper, dem er präsidirt; eine Einrichtung, welche bekanntlich die Provinzial- wie die Munizipalregierung aller Lebensfähigkeit beraubt hat.

Es ist interessant zu beobachten, daß dieser Kunstgriff im Dorfe keineswegs dieselbe Wirkung hatte. Hier stieß die Gesetzgebung auf eine alte Tradition kollektiven Gemeindelebens und lokaler Regierung, die kein Ukas entwurzeln konnte. Gewiß hat sich die Korruption in den letzten zwanzig Jahren auch in der Dorfverwaltung stark eingefressen. Aber daran war die innere, ökonomische Zersetzung schuld, welche die Dorfbewohner in zwei Lager spaltete, deren eines aus einer Handvoll reicher Leute, deren anderes aus einer Masse von Proletariern und Bettlern besteht. Das Gesetz war unter diesen Umständen ein wirksames Werkzeug der neuen antisozialen Elemente, aber nicht ihre Ursache.

Solange der Prozeß der ökonomischen Zersetzung der Bauernschaft im Anfangsstadium bleibt, wie das in Tausenden von Dorfgemeinden der Fall ist, die bis heute ihren ursprünglichen wirthschaftlichen Charakter bewahrt haben, solange bleiben die bureaukratischen Vorschriften des Gesetzes ein todter Buchstabe. Der Mir hält an den hergebrachten Formen der Lokalverwaltung fest. Die Aeltesten, die nicht weniger als ihre Gemeingenossen an der Tradition hängen, denken nicht daran, von der ihnen seltsam erscheinenden Macht Gebrauch zu machen, die der Staat ihnen verliehen. Sie verbleiben in der untergeordneten und bescheidenen Stellung, die sie — die „Mirmänner," wie das Volk sie nennt — von jeher eingenommen.

Schlimmer wirken aber andere Bestimmungen, welche in die Dorfverwaltung eingeführt wurden und die naturgemäße Ergänzung der schon angeführten bilden.

Die bäuerliche Lokalregierung mußte in einen hierarchischen Zusammenhang mit dem Ganzen der staatlichen Verwaltungsmaschine gebracht werden. Nachdem mitten in den einst demokratischen Dörfern eine Art Tschin geschaffen war, mußte man einen andern Tschin ausfindig machen, um ihm den neubegründeten zu unterordnen.

Die Regierung handelte damals, in den Flitterwochen ihres Liberalismus, mit Maß und Vernunft, indem sie diese Funktion den „Schiedsmännern“ überließ, Beamten, die aus der Wahl der Bürger hervorgingen und von der Regierung bestätigt wurden. Diese „Schiedsmänner,“ aus dem liberalen und wirklich wohlwollenden Theile des Adels gewählt, übten ihre Autorität mit Maß und Weisheit, trachteten weniger danach, den Mir zu überwachen, der seiner Aufgabe vollständig gewachsen war, als darauf, ihn vor den Mißbräuchen und Betrügereien der Lokalpolizei und der Pissars zu schützen.

Seit dem polnischen Aufstande von 1863, dem Jahre, welches den Beginn der Reaktionspolitik bezeichnet, hat sich die Sachlage wesentlich geändert. Die Regierung unterstützte damals mit ihrer ganzen Autorität die Partei der „Pflanzer,“ wie man die verhärteten Verfechter der Leibeigenschaft im Jahre 1861 taufte. Die ganze Verwaltung zog andere Seiten auf, und Rußland hat seitdem „Schiedsmänner“ erlebt, die ihre Macht dazu gebrauchten, die Bauern zu unentgeltlicher Arbeit aller Art zu pressen, welche die Aeltesten öffentlich peitschen ließen — und sie, dem Gesetz zum Hohn, das sie von Leibesstrafen befreit, zuerst absetzten und dann wieder in ihr Amt einsetzten, nachdem sie gepeitscht worden waren.

Die eigentliche Knebelung des Mir aber begann erst einige Jahre später. In der Zeit von 1868 bis 1874 wurde das Schiedsmannsamt allmälig ganz beseitigt und der Mir unter das Oberkommando des Isprawnik, des Leiters der Lokalpolizei gestellt.

Der ärgste Feind des Volkes hätte nichts Aergeres thun können. Ein Polizeibeamter — wir sprechen hier von der Polizei im Allgemeinen, welche mit der Aufrechthaltung von Ruhe und Ordnung und der Verhütung von Verbrechen betraut ist — ein Polizeibeamter ist ein Tschin in der Verwaltungshierarchie wie alle Andern. Aber zwischen ihm und irgend einem aktenkritzeln-

den Tschin in einem der unzähligen Regierungsämter ist ein so weiter Abstand, wie zwischen einem anständigen, friedlichen Chinesen, der seine zehntausend Gebote heilig hält, und einem brutalen, grausamen Dschingiskhan — und doch sind Beide bartlos und haben geschlitzte Augen. Der Polizeitschin ist bei uns der Mann der That. Er kommandirt nicht mit der Feder, sondern mit der Faust, der Knute und dem Stock. Er schlägt mehr Zähne aus und prügelt mehr Rücken blutig, als er Akten expedirt. Was fremdes Eigenthum anlangt, darüber haben die Tschins aller Grade und Titel ihre eigenen, seltsamen Ansichten. Aber während der Aktentschin betrügt und schwindelt, befaßt sich der Polizeitschin mit Plünderung und Erpressung gleich einem Pascha des Orients.

Auf dem Dorfe, unter den Muschiks, die das Aergste dulden, bevor sie „zu Gericht gehen," kann die Polizei das Aeußerste wagen, unverhüllten Mord und Brandlegung etwa ausgenommen. Das Amt des Steuereinnehmers allein schon, das der Polizei nach der Emanzipation anvertraut wurde, bot ein weites Feld für unbefugte Einmischung, Amtsmißbrauch und Erpressung, worüber die ersten Semstwos häufig klagen. Als aber den Isprawniks die Oberaufsicht über die bäuerliche Verwaltung übertragen wurde, und sie nunmehr nach Belieben auf dem Disziplinarweg Anklagen erheben, Geld- und Gefängnißstrafen über den Distrikt und die Gemeindeältesten verhängen konnten, war es mit der bäuerlichen Selbstverwaltung in der Praxis gänzlich vorbei. Sie konnte nur noch funktioniren, wenn und inwieweit die Polizei geneigt war, es zu dulden. „Die Isprawniks haben, Dank der Macht, die man ihnen gegeben, die gewählten Beamten, die Aeltesten, zu ihren unterthänigen Dienern gemacht, die noch weit mehr von ihnen abhängen, als etwa die Polizeisoldaten" — so urtheilen die kompetentesten Beurtheiler dieser Verhältnisse, die Mitglieder der Semstwos. („Russischer Kurier", 8. November 1884.)

Die Dorfgemeinden sind für die Polizei zu einer ständigen Einkommensquelle geworden, die in einer Weise ausgebeutet wird, daß man sich nach den schönen Zeiten der Leibeigenschaft ernstlich zurücksehnt. So finden wir in einem Zirkularerlaß des Ministers des Innern vom 29. März 1880 das bezeichnende Geständniß, daß „nach Berichten, die sich in den Aemtern des Ministeriums anhäufen," die Landpolizeibeamten ihr Recht, eine Ordonnanz für Botengänge zu halten, dahin benützen, gewöhnlich vierzig bis fünfzig solcher Ordonnanzen aus den Gemeinden zu requiriren und sie als Haus- und Feldarbeiter zu benützen. In manchen Fällen entschlossen sich die Gemeinden, statt dieses Tributs an unentgeltlicher Arbeit einen regelmäßigen Tribut an Geld (von den ehemaligen Leibeigenen „Obrok" genannt) zu leisten, der, nach derselben Quelle, sich in vielen Provinzen auf vierzig- bis sechzigtausend Rubel per Jahr und Provinz belief.

Zweites Kapitel.

Die Stanowois und Isprawniks sind die Subalternbeamten der Provinzialverwaltung. Ueber ihnen stehen die Gouverneure der Provinz, und die Generalgouverneure, welche mehrere Provinzen unter sich haben, Beide von einem Schwarm von Tschinowniks umgeben, die ihnen entweder persönlich zugetheilt, oder in „Aemter," „Kammern," „Gerichtshöfe" verschiedener Art gruppirt sind. Sie kommen nicht in direkte Berührung mit den Muschiks, außer in besonderen Fällen, und dann nur durch Vermittlung von einigen Spezialbeamten.

In diesen höheren Graden der Verwaltung haben die Hauptmittel, welche den Dienern des Staates zur Verfügung stehen, um sich auf Kosten der Bauern zu bereichern, eine raffinirtere Form als die der ordinären Bestechung und sind zugleich weit lukrativer. Sie bestehen im Raub von Grund und Boden.

Wir wollen die gewöhnlichen Alltagsdiebstähle, deren Opfer die Bauern sind, übergehen; wir setzen sie als selbstverständlich voraus. Einer besonderen Methode der Ausbeutung aber wollen wir einige Seiten widmen, weil sie im größten Maßstabe und in ganz Rußland von der gesammten Beamtenwelt praktizirt wird, von den gewöhnlichen Schreibern angefangen bis hinauf zu den Gouverneuren, Generalgouverneuren, Ministern und Hofschranzen, und zwar männlichen wie weiblichen Geschlechts. Insbesondere die Provinzen jener weiten östlichen Gegenden, die an die Steppen Zentralasiens grenzen, sind in letzter Zeit berühmt geworden als Schauplatz ausgedehnten und unverhüllten Landraubes. Dort giebt es Boden im Ueberfluß; die Masse der Bevölkerung besteht aus fremden Stämmen, die vom russischen Gesetz, ja von der russischen Sprache so viel wie nichts wissen; nichtsdestoweniger werden dort alle offiziellen Urkunden in russischer Sprache abgefaßt.

Die Tschinowniks sind hier allmächtig und faktisch ohne jede Kontrolle, da die Entfernung von der Zentralregierung eine ganz ungeheuere ist. Diese günstige Gelegenheit benützen sie und bereichern sich, indem sie dem Volke das Einzige rauben, was es besitzt, seinen Boden.

Zur Erbauung jener Leute, die nicht müde werden, Loblieder auf die zivilisatorische Mission Rußlands inmitten der barbarischen Stämme Asiens zu singen, sei bemerkt, daß diese der Zivilisation gewidmeten Dienste auch ihre Kehrseite haben. Das Vordringen Rußlands in jenen Gegenden zeigt zwei deutlich geschiedene Stufen. Die erste, welche unmittelbar auf die Eroberung oder friedliche Annexion folgt, läßt die russische Herrschaft im günstigsten Licht erscheinen. Eine feste Ordnung wird aufgerichtet. Sklaverei und Brigantenthum verschwinden, ebenso die gesetzlichen Unterschiede zwischen den verschiedenen Rassen; die Gesetze sind gleich für Alle, und Achtung vor ihnen wird mit

strenger aber maßvoller Gerechtigkeit erzwungen. Die tüchtigsten Männer des Reiches, Graf Perowsky, Murawieff, Tschernajeff, Kaufmann, Leute deren Ehrgeiz stärker ist als ihre Habsucht, werden zur Verwaltung neu gewonnener Provinzen entsendet. Sie vertheidigen die Eingeborenen im Allgemeinen soweit als möglich gegen die russischen Beamten und gegen die Schaaren von Abenteurern und Schwindlern, welche den Nachtrab der Eroberungsarmee bilden.

Während dieser Periode sind die russischen Kolonisten fast ausschließlich Bauern, welche die Regierung, um im neuen Lande festen Fuß fassen zu können, zur Einwanderung auffordert und ermuthigt. Die russischen Muschiks verfehlen nie, einem solchen Aufruf Folge zu leisten. Das Wort „Freiland" übt einen magischen Zauber auf sie aus, und sie strömen stets in Massen dorthin, wo ein solcher Schatz ihnen winkt. Tausende von russischen Dörfern sind in jüngster Zeit am Amur gegründet worden, in den weiten Ebenen Südsibiriens und unter den Baschkiren, Kirgisen und Kalmüken der Provinzen Ufa, Orenburg und Samara, von denen wir gleich zu sprechen haben werden. Oft kommen die Kolonisten vor den Eroberern an, dringen in benachbarte Gebiete zwanzig Jahre vor den Armeen. Die Annexion verstärkt dann nur die Bewegung. Aber dort giebt es Land in Fülle, kein Mensch wird durch die Einwanderung verkürzt. Die Bauern nehmen nur so viel Land an sich, als sie mit eigenen Händen pflügen können, niemals einen Morgen mehr. Zudem sind sie meist zu einem friedlichen Vergleich mit den Eingeborenen geneigt.

In Sibirien mußte die Regierung zu drastischen Maßregeln, zu Knute und Zwangsarbeit greifen, um den Adel und reiche Kaufleute zu hindern, die Eingeborenen in Sklaven zu verwandeln, während die Bauern der Provinzen Astrachan, Samara, Orenburg häufig einen jährlichen Tribut in Geld oder Waaren an die Nomaden zahlen, deren Boden sie sich angeeignet haben.

Der Pachtzins ist jedoch in diesen Distrikten so niedrig, und die Aussicht, verpachten zu können, so gering, daß weder die Tschinowniks noch die Kapitalisten versucht werden, dort Land an sich zu bringen. Die Bauern beider Nationen haben darum Boden in Ueberfluß für den Feldbau.

Die Lage ändert sich aber, sobald der Zuwachs an Bevölkerung den Werth des Bodens erheblich steigert und die verfügbare Menge davon vermindert. Zu dieser Zeit ist die neue Provinz stets auch schon fest verbunden mit dem Reiche, ihre Verwaltung bedarf nicht mehr besonderer Geschicklichkeit und Fürsorge. Die Männer von Talent, Ehrgeiz und Energie werden von neuen Gebieten angezogen. An ihre Stelle treten ordinäre Tschinowniks, welche nun eine neue Methode der „Russifizirung" und „Beglückung" des Landes einführen; sie nehmen beiden Theilen den Boden weg, den Eingeborenen und ihren eigenen Landsleuten, den russischen Kolonisten; sie sind absolut unparteiisch.

Dieser Landraub ist überall in Schwung, selbst in Sibirien. Dafür haben wir das Zeugniß von Jadrinzeff, unserer besten Autorität in sibirischen Angelegenheiten. Freilich muß sich die Plünderung in diesem ungeheuren Gebiete, das zum Theil mit Eis, Sümpfen, undurchdringlichem Urwalde bedeckt ist, nothwendig auf die wenigen, dichter bevölkerten Distrikte beschränken. Im eigentlichen Sibirien, wo auf je drei Quadratkilometer ein Einwohner entfällt, ist das Land noch frei. Die Bauern kennen weder Zins noch Gemeindeeigenthum; ein Jeder nimmt sich so viel Boden als er kultiviren kann. Aber in den Kolonien und Gebieten, welche von der Natur mehr begünstigt sind, wird die Bodenräuberei in großem, ja gigantischem Maßstabe betrieben und ist die Hauptspekulation der Tschinowniks, ihrer Verwandten, ihres Anhangs und auch ihrer Protektoren in Petersburg.

In den großen Provinzen Ufa und Orenburg, die zusammen etwa so groß sind wie Großbritannien und Irland, haben die

Beamten und ihr Gefolge in der Zeit von 1873 bis 1879 mit List oder Gewalt nicht weniger als zwei und eine halbe Million Desjätinen von bestem Ackerland und schlagbarem Wald gestohlen.

Die ganze Operation wurde unter dem Anschein vollster Gesetzlichkeit durchgeführt; als plausibler Deckmantel diente die „Russifizirung der Provinz und die Hebung ihrer Industrie." Unter diesem Titel erbaten und erlangten die Beamten die Erlaubniß, „den von Bauern nicht okkupirten Boden zu billigen Bedingungen an Beamte zu verkaufen, welche einer solchen Begünstigung wegen ihrer besonderen Verdienste um den Staat würdig sind."

Von der ganzen Geschichte entsprach nur ein einziger Punkt der Wahrheit; die Bedingungen waren in der That die denkbar billigsten; denn ausgezeichnetes Ackerland und guter Wald, wovon in dieser Gegend die Desjätine fünfzig bis hundert Rubel kostet, wurde an die Beamten um rein nominelle Preise verkauft, von vier Rubeln bis herab zu vierzig Kopeken die Desjätine, noch dazu zahlbar in langen Terminen, von zehn bis zu siebenunddreißig Jahren. Alles Uebrige war reine Lüge und Spiegelfechterei.

Der Boden, welcher da offiziell als „unbesetzt" erklärt wurde, war gemeiniglich seit Generationen im Besitze entweder von eingeborenen Baschkiren oder von Russen, die viele Jahre vorher aus den inneren Provinzen eingewandert waren. Gerade dieser Umstand hatte ja diese Gebiete so besonders anziehend für die Beamten gemacht, da sie dadurch ein schönes Stück Geld verdienen konnten. Ein gewisser Jusefowitsch kaufte ein Stück Land von 1017 Desjätinen für 4804 Rubel und verkaufte es wieder den Bauern um 25 000 Rubel. Ein anderes Grundstück, für welches der Krone 506 Rubel bezahlt worden waren, wurde wenige Tage später an die darauf ansässigen Bauern um 15 000 Rubel verkauft. Ein dritter Regierungsbeamter kaufte

ein Grundstück um zwei Rubel die Desjätine und verpachtete es sofort an die Bauern, welche es im Besitz hatten, um jährlich zwölf Rubel per Desjätine.

Natürlich waren nur wenige Bauern im Stande, so schweres Lösegeld für ihr eigenes Land zu zahlen. Und für Jene, die nicht zahlen konnten, gab es nur eine Alternative: entweder weggejagt zu werden oder eine Art Leibeigenschaft auf sich zu nehmen, d. h. ohne Entgelt auf den Gütern ihrer neuen Grundherren zu arbeiten, zum Dank dafür, daß diese ihnen einen kleinen Streifen Landes gütigst beließen. So wurde die Masse der Landbevölkerung jener Provinzen total ruinirt, zum Betteln und zum Elend verdammt und durch den Hunger dezimirt.

Bei der Vertheilung dieser ungerechten Zuwendungen konnte sich die Verwaltung in den meisten Fällen nicht einmal auf „Verdienste für den Staat," — d. h. überflüssige Schreiberei für regelmäßig ausbezahlten Gehalt — berufen. Eine Privatperson, ein Lehrer, der nicht einmal Mitglied der Zivilverwaltung war, zahlte 900 Rubel für einen Besitz, den er sofort um 15 000 Rubel wieder verkaufte. Zwei Kunstreiter kauften ein Gut von 1000 Desjätinen für 2000 Rubel, zahlbar in 37 Annuitäten; sie verpachteten ihren Boden augenblicklich für jährlich 900 Rubel.

Für die Protektionswirthschaft, die sich da breit machte, gab es keine Grenze. Ein Vater erhielt 6000 Desjätinen Land, während jeder seiner Töchter 1000 Desjätinen, jedem seiner Söhne 2000 Desjätinen zugetheilt wurden. Ein Sohn heirathete, die Verwandten seiner Frau erhielten ein Gut. Eine Tochter heirathete, ihr Gatte erhielt ein Gut, ein zweites seine Familie.

Der Landhunger steckte das Beamtenthum weit über Ufa und Orenburg hinaus an. Dutzende von Tschinowniks kamen von Petersburg und anderwärts, offenbar mit guten Empfehlungen, und nachdem sie zwei oder drei Jahre in den Provinzen „ge-

dient" hatten, erhielten sie ihre „Belohnung," prachtvolle Güter von 2000 und 3000 Desjätinen aufwärts in den fruchtbarsten Gegenden des Landes am Ufer großer, schiffbarer Flüsse.

Der Minister des Innern, damals Graf Walujeff, wurde endlich eifersüchtig auf die großen Privilegien, deren sich der Generalgouverneur eines solchen Eldorados erfreute, und verlieh schließlich Ländereien auf eigene Rechnung an seine eigenen Günstlinge. Als die Senatskommission aus Anlaß dieses Korruptions-Skandals ihre Untersuchung begann, beeilten sich einige der höchstgestellten Beamten des kaiserlichen Hofstaats und der Regierung, auf ihre unrechtmäßig erworbenen Besitzthümer freiwillig zu verzichten, um dem Strafgerichte auszuweichen.

Es ging das Gerücht, daß selbst der Minister des Innern, Graf Walujeff, seine Hände nicht rein behalten habe. Korrespondenten englischer und französischer Blätter berichteten in diesem Sinne nach auswärts, und in der That wurde Walujeff kurz darauf entlassen. Die russische Presse jedoch erhielt trotz alledem folgenden vom 4. Oktober 1881 datirten geheimen Befehl: „In einigen auswärtigen Zeitschriften wurde berichtet, daß Graf P. A. Walujeff in die Prozesse verwickelt sei, die jetzt wegen widerrechtlicher Aneignung von Land in der Provinz Orenburg im Gange sind. Das Oberamt des Preßleitungs-Departements wünscht, daß die Zeitungen diese Gerüchte nicht weiter verbreiten und auch nicht durch bloße Erwähnung zur Verbreitung beitragen." So unterdrückte man diese Gerüchte, ohne sie auch nur zu dementiren.

Eine ebenso verhängnißvolle Rolle spielte bei dem Landdiebstahl im Großen, welcher in den Provinzen Ufa und Orenburg betrieben wurde, der gewaltsame oder betrügerische „Ankauf" von Land von den Eingeborenen durch die Beamten selbst oder mit ihrer thätigen Beihilfe. Ein einziges Beispiel mag zeigen, zu welcher Schamlosigkeit es dieser legalisirte Raub brachte.

Im Jahre 1873 traten vier Kapitalisten zusammen, um von den baschkirischen Bauern 30 000 Desjätinen Land, gelegen an den Ufern des Flusses Ufa, für 21 000 Rubel zu kaufen und zwar unter der Bedingung, daß, falls es sich später herausstellen sollte, daß mehr Land innerhalb der Gutsgrenzen liege als im Vertrage verzeichnet sei, die Käufer zu einer nachträglichen Mehrzahlung nicht verpflichtet seien. (Derartige sonderbare Klauseln finden sich in den meisten dieser Verträge, da die Baschkiren bei der Bodenvermessung leicht zu betrügen sind.)

Dieser Vertrag wurde wie gebräuchlich durch ein enormes Pönale von 150 000 Rubel geschützt. Er wurde, wie das Gesetz vorschreibt, dem „Schiedsmann," dem unmittelbaren Oberhaupt und Protektor der Bauern des Distriktes, zur Prüfung vorgelegt, der ihn genehmigte und an das Hauptquartier, das Zivilamt von Ufa, zur Eintragung weiter beförderte. Er wurde regelrecht eingetragen und die vier Haifische wurden formell in alle Eigenthumsrechte eingesetzt.

Da aber „rebellirten" die Baschkiren, weigerten sich, den Vertrag zu vollstrecken und entsendeten ihre Leute, um ihre Klagen bei verschiedenen Instanzen vorzubringen. „Nach langwierigen Verhandlungen" entschloß sich der Generalgouverneur, einen Spezialinspektor an Ort und Stelle zu schicken, um den Fall zu untersuchen. Dieser, zufällig ein Ehrenmann, untersuchte die Sache gründlich und berichtete: erstens umfaßt das gekaufte Gebiet nicht 30 000, sondern volle 70 000 Desjätinen; zweitens besteht ein Theil davon aus prachtvollen Wäldern, wovon in dieser Gegend die Desjätine nicht weniger als 100 Rubel werth ist. Er entdeckte überdies, daß die Baschkiren, wie natürlich, keineswegs geneigt seien, ihr Eigenthum unter solchen Bedingungen abzugeben, und daß der Vertrag ihnen durch Drohungen und Gewaltthat abgepreßt worden sei. Der Schiedsmann, ihre unmittelbare Behörde, und die Distriktsverwaltung hatten ihnen be-

fohlen zu unterzeichnen und hatten auch jene 24 Bauern, welche protestirt und sich absolut geweigert hatten, auf den Vertrag einzugehen, verhaften und vom Dorfe abführen lassen — „wegen Ungehorsam und Verleumdung von Amtspersonen." Schließlich berichtete der Inspektor, daß sowohl der Schiedsmann, als andere betheiligte Beamte in Anerkennung ihrer Verdienste kleinere Grundstücke von ihren dankbaren Klienten erhalten hatten.

Aber nicht nur solche Subalternbeamte, sondern auch in der Provinzialregierung hochgestellte Männer, Mitglieder des Geheimen Raths des Generalgouverneurs, die sein volles Vertrauen genossen, und durch ihn die Polizei in Händen hatten, „überredeten" die Baschkiren, ihr Land an verschiedene Leute unter ähnlichen Bedingungen, wie die zitirten, zu verkaufen und erwarben auf eigene Rechnung über 30 000 Desjätinen, meistens in waldreichen Gegenden.

Ein gewisser Schott, Schwiegervater des Chefs des Zivildepartements Cholodkowsky, erwarb durch derartige „Ankäufe" 50 000 Desjätinen Boden. Drohungen, Erpressungen, Gefängniß, offene Gewaltthat waren die Mittel, um jeden Widerstand zu brechen. Gerade die Beamten, deren spezielle Aufgabe der Schutz der Bauern war, hatten den größten Antheil an diesen Räubereien.

Burnascheff, General und Kämmerer des Kaisers, wurde 1874 von Petersburg aus als Spezialkommissär entsendet, um die Zivilkanzlei in Ufa zu revidiren. Er berichtete, alles sei ganz in Ordnung. Aber späterhin entdeckte man, daß er selbst im Distrikte Belebif Ländereien im Ausmaß von 20 000 Desjätinen für 40 000 Rubel gekauft habe, wobei 80 000 Rubel als Pönale bei Nichterfüllung des Vertrags festgesetzt wurden. Dieses Geschäft wurde jedoch 1878 vom Senate annullirt.

Bis zur Ankunft der Untersuchungskommission des Senats wurden in der Zivilkanzlei Ufa 112 solcher Verträge registrirt;

sie betrafen eine Fläche Landes von nicht weniger als einer Million Desjätinen.

Diese durch Spezialordre des Kaisers entsendete Kommission annullirte eine Anzahl der skandalösesten Geschäfte, während einige der höchsten Beamten die Güter an die Krone zurückstellten und erklärten, sie hätten von dem an den Bauern, welche früher im Besitze waren, verübten Unrecht nichts gewußt. Aber die weitaus größte Majorität Landräuber war nicht so empfindlich in Bezug auf ihren Ruf, und hielt ihre Beute fest. Dies wurde gelegentlich der Bauernrevolten entdeckt, welche etwa drei Jahre später, 1882, ausbrachen und sich über vier Provinzen erstreckten.

Die Baschkiren der Provinz Ufa blieben endgiltig und unwiderruflich ihres Bodens beraubt. Der Generalgouverneur Kryschanowsky, das Haupt der Räuberbande, wurde entlassen, andere Beamten trugen eine „Rüge" davon, aber nicht ein Einziger wurde vor das ordentliche Gericht gestellt. Und selbst dieser so milde Tadel wurde nur durch den absoluten Mangel an Vorsicht und Maß, welchen die Räuber an den Tag legten, hervorgerufen, denn in ihrer fieberhaften Habgier vergaßen sie jede Rücksicht, so daß die Diebereien von Ufa in der russischen Presse geradezu sprichwörtlich wurden.

Von den hohen Beamten, die dort ihr Schäfchen ins Trockene brachten, wurden durch gerichtliche Untersuchung folgende Namen ans Licht gebracht: Graf Lieven, Domänenminister, welcher sich selbst 6700 Desjätinen zusprach; Makoff, der Minister des Innern, welcher 2500 Desjätinen um 1 Rubel 7 Kopeken per Desjätine „ankaufte." Der wohlbekannte „Philanthrop," der Gefängnißdirektor General Galkin Wratsky, erwarb auf demselben Wege 2290 Desjätinen zu 2 Rubel 80 Kopeken. General Kosloff, Unterpräfekt von St. Petersburg, ergatterte 2163 Desjätinen zu 2 Rubel 85 Kopeken, und Dworschitsky, einer der Petersburger Polizeichefs, 1087 Desjätinen zu 3 Rubel 15 Kopeken;

General Slioskin, Chef der Gensdarmerie in Moskau, 2235 Desjätinen zu 1 Rubel 50 Kopeken u. s. f. So sind alle — Minister, Gensdarmen, Büttel und Polizisten — die reinste Blüthe des Reiches, eifrig dabei, ihren Theil an der Beute zu erwischen.

In der benachbarten Provinz Samara, welche am linken Ufer der mittleren Wolga liegt und ein Gebiet bedeckt, welches etwa dreimal so groß wie die Schweiz ist, wurden von der Verwaltung genau dieselben Dinge begangen, ohne daß sie die geringsten Unannehmlichkeiten hatte. Die ethnographischen und ökonomischen Bedingungen dieser beiden einander benachbarten Bezirke sind so ziemlich die nämlichen; der nördliche Theil der Samara-Ebene, der Distrikt Bagulminsk, ist hauptsächlich von Baschkiren bewohnt, der südliche von russischen Kolonisten, zwischen welchen eingesprengt sich Mordwinen und Kalmüken finden, die letzteren meist noch Nomaden.

Vor 20 Jahren gab es dort noch so viel freien Boden, daß die Bauern so viel sie davon wollten für 10—15 Kopeken die Desjätine von der Krone oder den eingeborenen Nomaden pachten konnten. Seitdem hat sich die Sachlage allmälig geändert. Der Boden wurde von den Beamten und unter ihrem Schutze von Privatleuten gestohlen. Bis zum Jahre 1881 betrug die auf diese Weise den russischen Ansiedlern entzogene Fläche etwa 700 000 Desjätinen. Den Kalmüken wurden riesige Strecken Landes durch schwindelhafte Käufe abgenommen, die oft noch niederträchtiger waren, als die gegen die Baschkiren praktizirten. Der Raub vollzog sich hier allmälig und vorsichtig; das Resultat war dasselbe. Die einst wohlhabende Bauernschaft von Samara ist heute eine der ärmsten und leidet Hunger. Hungersnoth ist die beständige Plage dieser Provinz; am ärgsten wüthete sie in den Jahren 1878 und 1881, wo in manchen Dörfern der vierte Theil aller Einwohner vor Hunger starb. In denselben Jahren wurden aus der nämlichen Provinz Millionen von Puds Getreide exportirt

von den Gutsherren, die sich auf dem Boden mästen, den sie den Bauern gestohlen haben.

Wenn wir die Provinz Astrachan überspringen, wo die Sandwüste vorherrscht, wenig wächst und wo es darum nichts zu rauben giebt, kommen wir an den Kaukasus, jenen Edelstein der Natur, das Land, welches mit dem Euphratthal um den Ruhm streitet, die Stätte des Paradieses der Mythe gewesen zu sein. Unsere großen Dichter Puschkin, Lermontoff, Tolstoi verdanken manche ihrer schönsten Anregungen dem schneebedeckten Kaukasus, und sie Alle haben dazu beigetragen, seine großartige Landschaft wie den edlen, einfachen und ritterlichen Charakter seiner Bewohner dem Russen vertraut und lieb zu machen.

Heute hat der Kaukasus, obwohl so poetisch wie je, aufgehört das Land der Romantik zu sein. Sein kriegerisches Bergvolk ist unterworfen; das Land hat Frieden; den Hadschi Abrecks, den Kasbitsch, den Ismail Beys, einst der Schrecken der Thäler, begegnet man nicht mehr. Diese Helden des Dolches und des Krummsäbels sind während der 40 Jahre unbestrittener russischer Herrschaft verschwunden. Aber im natürlichen Verlaufe der Dinge wurden sie ersetzt und übertroffen von Räubern, die sehr wahrscheinlich nicht weniger Missethaten verüben, welche aber gewiß keine Spur von Poesie und Romantik zurücklassen werden. Die Plünderung des Staates und des Volkes in Bezug auf seinen Bodenreichthum (worauf wir uns hier beschränken wollen), welche die kaukasische Verwaltung und ihre Schützlinge verübten, verbindet die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Räubereien von Ufa mit denen von Samara. Sie geschieht ebenso unverhüllt und umfassend wie in Ufa und ebenso ungestraft wie in Samara. Der Kaukasus wird nicht von einem simplen Generalgouverneur verwaltet, sondern von einem Granden viel höheren Ranges, einem Statthalter, der fast immer ein Großfürst, ein Bruder oder Onkel des Zaren ist. Unter solchem Schutze ist

nichts zu fürchten. Noch mehr, die Gefahren und Schwierigkeiten, welche die Eroberung des Kaukasus mit sich brachte, liefern noch heute, obwohl sie seit etwa vierzig Jahren nicht mehr vorhanden sind, einen ausgezeichneten Vorwand für die Verleihung von Sinekuren.

Die Regierung besitzt in diesem märchenhaft reichen Lande ungeheure Strecken von Grund und Boden, Wälder, Bergwerke von unschätzbarem Werthe, Mineralquellen ꝛc., Besitzthümer, die in den offiziellen Listen unter vierhundert und elf verschiedenen Titeln erscheinen, die jedoch dem Staatsschatze so gut wie gar nichts einbringen — nämlich eine jährliche Reineinnahme von 73 Rubeln für jedes Landgut. Der Grund davon liegt sehr nahe; von 411 Krongütern sind 255 an die Tschinowniks fast umsonst verpachtet. In der Provinz Kutais wurde ein Krongut von 2000 Desjätinen Ackerlandes an einen Tschinownik um 10 Rubel verpachtet. Im Distrikt Wiljet in derselben Provinz erhielt ein Anderer 1000 Desjätinen für 25 Rubel jährlich, und so geht es fort. (Slowo 1880, VII.)

Während der Periode von 1866 bis 1875 verfügte die Administration über 100 000 Desjätinen Boden, von dem die früheren Einwohner, die Cirkassier, mit Feuer und Schwert vertrieben worden waren. Davon wurden 23 000 Desjätinen an das Militär vertheilt, 26 000 Desjätinen an Mitglieder der bürgerlichen Verwaltung, während die restlichen 50 000 Desjätinen an eine Bande von Spekulanten, welche die Protektion der Beamtenschaft hatten, zu wahren Spottpreisen verschleudert wurden.

In der Nähe von Baku liegen die Petroleumquellen; dort wird die Desjätine auf einen Werth von 25 000 bis 60 000 Rubel geschätzt. Nachdem das Verbot ergangen war, Staatsgüter auf dem Wege der Lizitation zu verkaufen, wurde dieser Landbesitz für unveräußerlich erklärt. Jedoch erhielten der General Staro-

felsky und die Fürsten Wittgenstein und Amilakwary jeder 10 Desjätinen von diesem kostbaren Boden geschenkt. Die Fürstin Gagarin, Witwe des Gouverneurs von Kutais, erhielt 5 Desjätinen Petroleumland, die sie gegen 7000 Desjätinen gewöhnlichen Ackerlandes in der Provinz Stawropol eintauschte. Andere 5 Desjätinen erhielt die Fürstin Orbeliany. Volle 45 Desjätinen schenkte man den Staatsbeamten in Kaukasien für ihren Unterstützungsfond. Zu jener Zeit, worauf sich alle diese Angaben beziehen, während der kurzen liberalen Zwischenperiode von 1881, wo die Presse Anspielungen auf derlei Dinge zu machen sich getraute, beabsichtigte man den größten Theil der Waldungen an den Küsten des Schwarzen Meeres in Abchasien an die Staatsbeamten zu vertheilen.

Wir würden nie fertig werden, wollten wir alle Fälle von Bodenraub, die allein in den Grenzprovinzen an den Tag kamen, anführen.

Und wie ging es in den Zentralprovinzen? Sind dort die Bauern wenigstens vor dieser Form der Ausbeutung sicher? Nicht ganz, obwohl hier natürlich der Diebstahl nicht so im Großen betrieben werden kann. Im Innern wird der Boden ratenweise gestohlen, hier ein Stück, dort ein Stück. Das Hauptmittel sind gesetzliche Chikanen und Prozesse, bei welchen alle Vortheile auf Seite der großen Herren liegen, besonders wenn sie Mitglieder der Lokalregierung sind. Seit der Emanzipation wurden den Bauern hunderttausende von Desjätinen Landes eskamotirt, ausschließlich im Wege von tausenden von Prozessen, die sich von offenem Raub nur durch den Namen unterscheiden. Die höchsten Würdenträger des Reiches, die Mitglieder des Hochadels, verschmähten diese Methode der Bereicherung nicht. Graf Dimitry Tolstoi nahm den Bauern in der Nähe seiner Besitzungen in Rjäsan ihr Land weg; Graf Scheremeteff that dasselbe gegenüber 42 Dörfern im Distrikte Gorbatoff, deren Einwohner,

8000 Seelen, früher seine Leibeigenen waren. Die Krimtartaren müssen noch immer um ihr Stück Land mit dem Grafen Mordwinoff kämpfen. Sehr häufig wird die despotische Gewalt der Regierung benützt, um den Erfolg dieser Rechtshändel zu sichern.

Die kaiserliche Regierung in Rußland hat ihre Beamten immer mit viel mehr Zärtlichkeit behandelt, als sie den Bauern, welche dem russischen Boden das Brot abgewinnen, jemals bewies. In den offiziellen Berichten des Ministeriums für Staatsdomänen über die ersten 50 Jahre seiner Amtsführung finden wir die Mittheilung, daß während dieser Periode an Beamte und arme Edelleute 1 944 000 Desjätinen Boden geschenkt wurden. Von 1857 bis 1864 wurden in der Provinz Samara allein 648 000 Desjätinen Boden auf diese Weise an einen Haufen von Parasiten vergeudet.

Die Bauern sind rein wehrlos gegen die Koalition der Räuber. Die amtliche Aufsicht ist wenig mehr als bloße Fiktion. Die Zentralregierung hängt in ihren Informationen nothwendiger Weise von Tschinowniks ab, also von den Räubern selbst oder ihren Mitschuldigen. Und wenn einmal ein Tschinownik höherer Ordnung, ein Bureauchef oder Gouverneur, nicht selbst durch die Theilnahme an Verbrechen seiner Untergebenen kompromittirt wäre, so deckt er sie doch und verheimlicht das Geschehene, weil er seinen Oberen für Alles persönlich verantwortlich ist, was unter seiner Leitung vorgeht. Die Alles leitende, Alles kontrollirende Selbstherrschaft ist ein Mythus. Die wirkliche Autokratie hat sich längst zerbröckelt zu einer Reihe von untergeordneten Despotismen — eine Art Feudalismus, welcher im modernen Rußland dieselben Erscheinungen aufweist, wie der mittelalterliche Feudalismus im Westen Europas, nämlich die Verwandlung politischer Herrschaft in ökonomisches Uebergewicht, wovon der Landraub ein sehr bezeichnendes Beispiel giebt. Dem russischen Tschinownik steht die Militärmacht des Staates zur Disposition,

er kann sie auch jeder Privatperson leihen, die ihrer bedarf, etwa um den Widerstand der Bauern nieder zu schlagen, wenn sie sich gegen eine der beschriebenen Methoden des Raubes an ihrem Eigenthum zur Wehr setzen sollten.

Bauernrevolten, denen „Militärexekutionen" folgen und die in derlei Landdiebereien ihren Ursprung haben, können zu Dutzenden verzeichnet werden, obwohl solche Vorkommnisse meist nur die Ehre einer kurzen und trockenen Notiz in den Zeitungen erhalten. Fast nie dürfen sie untersucht und diskutirt werden. Wenn irgend ein ungewöhnlich großes Verbrechen gegen die Bauern sich der Kenntnißnahme des Publikums und der höheren ministeriellen Kreise aufzwingt, dann besteht die konsequente Politik der Regierung, Minister und Zar inbegriffen, darin, die Sache möglichst lange zu vertuschen, da sie wissen, daß das lesende und denkende Publikum Rußlands von nichts Anderem auch nur annähernd so tief erregt wird, als von Dingen dieser Art.

Unter den Dutzenden von Skandalprozessen wegen Bestechung, Unterschlagung von Staatsgeldern, Diebstahl im Kriegsdepartement 2c., deren Bekanntwerden die Regierung nicht hindern konnte, wollen wir nur einen wichtigen Fall erwähnen, den des Gouverneurs der Provinz Minsk, General Tokareff, der mit einem Theilnehmer auf die Initiative der Regierung hin angeklagt und dessen Prozeß öffentlich verhandelt wurde. Andere famose „Bauernfälle," wie der des Grafen Bobrinsky, des Fürsten Scherbatoff 2c. kamen nur durch die Ausschreitungen der Bauern ans Licht, welche als Angeklagte erschienen, während die Regierung mit ihrer vollen Macht auf die Presse drückte, um die Veröffentlichung genauer Details darüber zu verhindern.

Die Affaire Tokareff ist sehr belehrend und verdient aus mehr als einer Ursache näheres Studium. Sie wurde vor dem fünften Departement des Senats verhandelt, und zwar im Jahre 1881, obwohl die That im Jahre 1874 begangen worden war.

Sieben Jahre brauchte sie, um den umständlichen Weg bis zum Gerichtshof zurückzulegen und es war ein purer Zufall, daß sie auf dem Wege nicht gänzlich in Verstoß gerieth. Der Prozeß begann erst 1878, vier Jahre nach Begehung des Verbrechens. Der Hauptthäter, General Tokareff, war während dieser Zeit vom Gouverneur der Provinz Minsk zum Spezialkommissär des Rothen Kreuzes in Bulgarien befördert worden und war, wie sein Mitschuldiger, General Loschkareff, Mitglied des Ministerraths. Der dritte Held der Logischino-Affaire, Oberst Kapger, hatte den Wladimirorden erhalten und auch sonst schnelle Karriere gemacht. Das Trio wäre wahrscheinlich bis auf den heutigen Tag unbehelligt geblieben, hätte sich nicht zwischen zwei feindlichen Parteien am russischen Hofe ein offener Streit entsponnen.

Die Koalition Trepoff-Schuwaloff-Potapoff, allmächtig am Hofe bis 1877, erhielt durch den Prozeß Sassulitsch einen schweren Schlag, da bei dieser Gelegenheit die schändlichen Brutalitäten Trepoff's enthüllt wurden. Seine zahlreichen Feinde hielten nun den Moment für sehr geeignet, der Koalition einen weiteren Schlag beizubringen und beschlossen, die Logischino-Affaire auszugraben, die einige Mitglieder der Bande kompromittiren mußte.

Vier Jahre vorher hatte Potapoff als Generalgouverneur von Lithauen seinem Anhänger und Untergebenen Tokareff, damals Gouverneur von Minsk, gestattet, den Bauern von Logischino einige tausend Desjätinen Landes wegzunehmen. Die Ausführung vollzog sich unter besonders erschwerenden Umständen, da die Bauern zähe um ihr Eigenthum kämpften. Sie „rebellirten" verschiedene Male, wurden zwar durch umfassende Anwendung der Knute niedergeschlagen, gaben aber den Kampf nicht auf. Sie brachten ihre Klagen vor den Senat und nachdem der Prozeß zwei Jahre gedauert hatte, gewannen sie ihn im Jahr 1876.

Die Bauern von Logiſchino waren weit glücklicher als die meiſten ihrer Schickſalsgenoſſen, da ſie ihr Eigenthum wieder zurückerhielten und ſie dachten nicht daran, gegen ihren früheren Gouverneur wegen ſeines Vorgehens Klage zu erheben. Aber nun wurden plötzlich die Gegner Potapoff's, die damals im Miniſterium die Majorität hatten, ungewöhnlich empfindlich für die Leiden des Volkes. Sie brachten die Sache vor das erſte Departement des Senats. Bei dieſem ihrem erſten Angriffe fielen ſie aber böſe ab. Der Senat, wo wahrſcheinlich Potapoff's Partei gut vertreten war, entſchied, die Affaire ſei mit einer Rüge für Tokareff und ſeine Mitſchuldigen abzuſchließen. Darnach beſprachen die Miniſter die Angelegenheit und entſchieden ſich dafür, dem Kaiſer davon Mittheilung zu machen. Der Bericht ſchloß mit folgendem ebenſo kühnen als neuen Axiom: „Wir erachten es als Pflicht der Regierung, das Geſetz ſtrenge und unparteiiſch walten zu laſſen, wo, wie in dieſem Falle, Uebergriffe von Beamten vorkommen.“ Der Kaiſer bemerkte eigenhändig das Wort „Gewiß!“ zu dieſer Stelle des Berichtes. Nichtsdeſtoweniger gelang es der Partei Potapoff's durch drei volle Jahre lang, zu verhindern, daß die Entſchließung des Kaiſers durchgeführt werde. Erſt 1881 kam die Sache vor Gericht.

Nicht umſonſt hatten zwei Parteien ſo bitter darum geſtritten; die Details der Geſchichte waren empörend genug, um aus ihr eine wahrhaft unwiderſtehliche Waffe zu machen. Die Provinz Minsk, deren Gouverneur Tokareff war, bildet einen Theil der weiten Gebiete, welche die Raubluſt der Tſchinowniks ſich auserſehen hatte, bevor ſie in den öſtlichen Grenzbezirken noch reichere Beute entdeckten. Nach der Unterdrückung des polniſchen Aufſtandes von 1863/64 konfiszirte die Regierung die Güter der Adeligen, die ſich an den patriotiſchen Verſchwörungen betheiligt hatten, im Ganzen 60 914 Desjätinen. Dieſe Beute wurde an die Beamten vertheilt und beſonders gut kamen die

Bluthunde weg, welche geholfen hatten, den Aufstand zu ersticken; so wirft der Jäger die Reste des erlegten Wildes den Hunden hin.

Aber dem Appetit der Meute genügte diese Beute nicht. Sobald die Tschinowniks die besten Güter im Besitze hatten, gingen sie daran, die Bauern nach den anderwärts schon bewährten Methoden auszuplündern. Einer dieser Tschinowniks, General Tokareff, hatte vom Generalgouverneur Potapoff ein Gut von 3000 Desjätinen mit einem Jahresertrag von 9000 Rubel erhalten, gegen die Zahlung einer Summe von 14,000 Rubeln, die in zwanzig Jahresraten zu erlegen war. Ein Werkzeug Tokareff's, der Präsident der Lokalregierung von Minsk, Sewastianoff, schnitt dieses Gut für ihn aus dem Boden aus, welcher den Bauern von Logischino als rechtmäßiges Eigenthum gehörte. Es ist sonnenklar, daß sowohl Sewastianoff als Tokareff diesen flagranten Raub in voller Kenntniß jenes Umstandes begingen, obwohl sie das vor Gericht leugneten. Die Bauern waren seit unvordenklichen Zeiten im Besitze des Bodens, den Tokareff in Anspruch nahm, und hatten niemals einen Heller Pacht an die Lokalregierung bezahlt. Das konnte kaum dem Regierungspräsidenten unbekannt sein, umsoweniger, als Logischino wenige Meilen von Minsk entfernt ist. Ueberdies konnten die Bauern genügend urkundliche Beweise für ihr Besitzrecht vorbringen: eine Urkunde des Königs von Polen und einen Ukas des russischen Senats, der ihre Rechte bestätigte. Als sie erfuhren, daß ihr Land ihrem Gouverneur Tokareff zufallen sollte, sandten sie zwei Delegirte an ihn, um ihm auseinanderzusetzen, wie die Sache stehe und legten zugleich den Senatsukas dem Sewastianoff vor. Der Gouverneur weigerte sich jedoch, sie anzuhören. Was den Ukas betrifft, der an Sewastianoff gesendet worden war, so „verschwand" er auf geheimnißvolle Weise in den Bureaus und konnte nie mehr aufgefunden werden; mit andern Worten, Sewastianoff hatte ihn mit Wissen und im Auftrage des Gouverneurs gestohlen. Als

das Ministerium, an welches die Bauern appellirten, sich um Aufklärung nach Minsk wandte, erklärte Sewastianoff Namens der Lokalregierung, daß die Ansprüche der Bauern jeder Begründung entbehrten, daß das Land unfraglich Staatseigenthum sei, und daß darum kein gesetzliches Hinderniß der Uebergabe an Tokareff entgegenstehe.

Der Generalgouverneur war auch nicht faul. Als Potapoff erfuhr, daß fünf Bauern von Logischino nach Petersburg abgeordnet worden seien, um ihre Klage zu betreiben, berichtete er dem Minister, diese Delegirten seien revolutionäre Agitatoren. Demgemäß wurden sie verhaftet und ohne weitere gerichtliche Prozedur an die Nordküste Asiens verschickt, wie das ja die Administration in solchen Fällen stets thut.

Nachdem so alle Hindernisse weggeräumt waren, wurden dem Tokareff 1874 alle Eigenthumsrechte auf Logischino in aller Form übertragen. Aber als seine Agenten kamen, um den Pachtzins einzuheben, weigerten sich die Bauern zu zahlen und jagten die Polizei davon. Sechsundzwanzig Bauern wurden verhaftet und in das Gefängniß von Minsk gebracht. Nun schickte Tokareff kleine Truppen-Detachements ab, um das Dorf zum Gehorsam zu zwingen und das Geld zu erpressen. Die Bauern aber blieben bei ihrer Weigerung. Als das Militär vor ihnen aufgestellt wurde, versuchten sie sogar, die Linie zu durchbrechen, wurden aber mit Gewehrkolben zurückgetrieben. Die Soldaten gaben noch eine Salve mit blind geladenen Patronen ab und zogen sich dann zurück, ohne zu stärkeren Mitteln zu greifen; der kommandirende Offizier war offenbar nicht lüstern nach einem Ordenskreuz wegen Niederschlagung „feindlicher Zivilisten."

Bei der ersten Nachricht vom Fehlschlagen der Expedition, vier Tage bevor er den offiziellen Bericht erhielt, beeilte sich Tokareff nach Petersburg zu telegraphiren, die Bauern von Logischino seien in offener Rebellion und hätten die Truppen

zurückgeworfen. Da ein so schwerer Fall starke und prompte Maßregeln erforderte, schickte der Minister aus Petersburg den General Loschkareff als Spezialkommissär mit weitgehendsten Vollmachten hin. Am 25. Oktober 1874 kam der General in Minsk an, erhielt von Tokareff ein Bataillon Infanterie und 250 Kosaken und marschirte sofort gegen die „Rebellen."

Nunmehr ist die Hauptperson Oberst Kapger, der Isprawnik von Minsk, den Tokareff ganz wider das Gesetz der Expedition attachirte. Die Aufgabe, dem Militär Assistenz zu leisten, gebührte in diesem Falle dem Isprawnik von Pinsk, Solotnizky, da die Gemeinde Logischino in seinem Distrikte liegt. Aber Tokareff wollte der zuständigen Polizei eine Angelegenheit nicht anvertrauen, die für ihn von so hohem Interesse war. Kapger erschien dazu geeigneter und wurde „als ein erfahrener und geschickter Polizeibeamter der Expedition mitgegeben, um die Bauern zu besänftigen und zu überreden, sich dem Gesetze zu fügen," wie der heuchlerische Gouverneur in seiner Vertheidigungsrede sagte.

Kapger wußte das Vertrauen seines Chefs zu rechtfertigen. Vor Allem ließ er einige Wagenladungen Birkenruthen auf die Polizeistation (stan) in Logischino bringen. Nachdem dieser Befehl ausgeführt war, kam er am 31. Oktober gegen Mittag ins Dorf und begab sich in Begleitung zweier Polizisten auf den Platz zu den Bauern. Hier begann er die Dorfbewohner wegen ihrer schlechten Aufführung zu schelten und zu beschimpfen und kündigte ihnen an, „daß eine Armee gegen sie anrücke mit einem General, der mit ihnen machen könne, was er wolle, sie lebendig verbrennen, zu Tode prügeln, sie erschießen, kurz, der sie als Rebellen behandeln werde, wenn sie nicht sofort nachgäben." Die erschreckten Leute sagten, sie seien bereit sich zu unterwerfen und schickten drei Abgesandte dem furchtbaren General entgegen, um ihn zu versöhnen. Sie begegneten ihm wenige Meilen vor dem Dorfe und sagten, sie wollten sich unterwerfen und dem General

Tokareff Pacht zahlen. Das paßte aber dem Loschkareff nicht, er rückte bei Nacht an der Spitze seiner Truppen in Logischino ein und ließ das ganze Dorf sofort von Kosaken umzingeln, „damit Keiner entkomme.“ Eine zweite Deputation erschien vor ihm und brachte wie herkömmlich „Brot und Salz“ als Zeichen des Willkommens und des Gehorsams. Aber der General sagte, er könne diese Gaben von den „Rebellen“ nicht annehmen, sie hätten denn bereut und die Forderungen ihres Grundherrn erfüllt, welcher 500 Rubel als einen Theil des Pachtzinses für 1874 und 5000 Rubel für den Rückstand von 1873 verlange.

Diese Forderung war nun unverschämt. Tokareff hatte erst 1874 das Eigenthumsrecht erlangt; jede Pachtforderung für 1873 war also absolut ungesetzlich. Vor Gericht über diesen Punkt befragt, gab Tokareff an, daß er allerdings erst 1874 förmlich in das Eigenthumsrecht eingesetzt worden sei, jedoch habe der Präsident der Lokalregierung (sein Freund und Mitschuldiger Sewastianoff) erfahren, daß die Bauern bereits ein Jahr zuvor durch einen Tschinownik des Gerichtshofes von Minsk (dem sie weder gerichtlich noch administrativ unterstehen) „informirt“ worden seien, sie hätten ein Drittel ihrer Ernte an Tokareff abzuliefern. Der Stanowoi Trikowsky nahm dann eine Schätzung vor, natürlich ohne jede Assistenz der Ortsbehörde, und sprach seinem Chef großmüthig 12 000 Rubel zu, welche dieser selbst auf 5500 Rubel reduzirte. So wurden die Bauern nicht nur ihres Bodens beraubt, sondern sie sollten Tokareff auch das Kapital schenken, das er bei dem Geschäft brauchte.

Die armen Leute hatten angesichts der Bayonnette und der Kosaken keine Zeit, über die Ungerechtigkeit des Falles nachzudenken. Sie unterwarfen sich und baten nur um eine kurze Frist, um durch Verkauf eines Theiles ihrer Habe die verlangte Summe aufzubringen. Keine Frist wurde ihnen gewährt. Der General erklärte ihnen entschieden, wenn auch höflich, wie es einem so

hohen Herrn geziemt, sie hätten die 5500 Rubel binnen 48 Stunden an ihn abzuliefern, widrigenfalls er sie zwingen würde, die ganze Summe von 12 000 Rubel zu zahlen. Darauf zog er sich zurück, schloß sich in dem ihm angewiesenen Hause ein und überließ das Kommando dem Isprawnik Kapger. Dieser Beamte packte die Sache sofort am richtigen Ende an und zeigte, wie „erfahren" und „befähigt" er sei, die ihm vom Gouverneur anvertraute Mission durchzuführen. Er weigerte sich, auf das Geld auch nur bis zum nächsten Morgen zu warten. Er fuhr auf die Bauern los wie ein Besessener, beschimpfte sie, stampfte mit den Füßen, theilte Ohrfeigen aus und schrie: „Die Ruthen her, bringt die Ruthen! Ich lasse Euch zu Tode peitschen! Ich werde Euch lebendig schinden!"

Er wollte nicht, daß die Bauern die Kontribution nach den Mitteln eines Jeden unter sich auftheilten und schnitt alle diese Formalitäten kurz ab, indem er vorschrieb, es habe jede der 233 Haushaltungen 25 Rubel zu zahlen. Diejenigen, die sagten, sie hätten kein Geld und könnten nicht sofort zahlen, wurden auf die Polizeistation gebracht und dort so lange gepeitscht, bis sie versprachen, das Geld aufzutreiben, indem sie ihre Habseligkeiten dem Juden für einen Bettel verkaufen oder das Geld auf Interessen von drei Prozent wöchentlich von ihm leihen würden. Da, nach Aussage der Polizeibeamten selbst, die Bauern von Logischino arm sind, wurden viele von ihnen mißhandelt. Einer der Zeugen, der Abgesandte Korolewitsch, sagte aus, der Bauer Malochowsky sei so schändlich gepeitscht worden, daß er nie wieder ganz gesund wurde. Eben erst vom Militärdienst zurückgekommen, hatte er seine Wirthschaft noch nicht in Stand setzen können und war sehr arm. Als er vor Kapger, der auf der Polizeistation zu Gericht saß, gebracht wurde, gab er ihm genaue Auskunft, warum er unmöglich zahlen könne. Er wurde ins Exekutionszimmer gebracht und dort unter persönlicher Aufsicht des Kapger von zwei Poli-

ziſten gepeitſcht. Nach einiger Zeit unterbrach Kapger die Exekution und fragte ihn, ob er Geld bringen wolle oder nicht. Da er dieſelbe Antwort erhielt wie früher, befahl er, mit dem Peitſchen fortzufahren. Bei einer zweiten Unterbrechung ſagte der arme Menſch, „im Dienſte des Zaren habe er nie die Schmach körperlicher Züchtigung zu erdulden gehabt.“ Für dieſe „Impertinenz“ erhielt er eine neue Serie Ruthenſtreiche. Uebrigens brachte Malochowsky auch ſpäter das Geld nicht; der Mir zahlte für ihn.

Lukaſchewitſch, ein Greis von 69 Jahren, bat den Iſprawnik, ihm eine ganz kurze Friſt zu gönnen; aber Kapger gab ihm zwei Fauſtſchläge ins Geſicht, daß er zuſammenſtürzte. Dann wurde er ins Polizeihaus gebracht und dreimal gepeitſcht; Kapger befahl ſeinen Leuten ſtärker dreinzuſchlagen und fragte das Opfer wiederholt, ob er nunmehr das Geld bringen wolle. Eine Anzahl Leute wurden ohnmächtig, während ſie gepeitſcht wurden. Kapger überwachte ſelbſt die Exekutionen und gab ſeinen Leuten Anweiſungen, wie ſie die Ruthen gebrauchen ſollten, um möglichſt viel Schmerz zu verurſachen. Keiner wurde verſchont. Korolewitſch bezeugte, daß Kapger von einem alten, blinden Bettler, Adam Tatarewitſch, Geld verlangte, und als der arme Menſch ſagte, er habe keines, ſchlug ihm Kapger ins Geſicht und wollte ihn peitſchen laſſen. Aber Tatarewitſch ging ins Dorf und kam mit zehn Rubeln zurück, die er in Chriſti Namen von ſeinen Dorfgenoſſen als Almoſen geſammelt hatte.

Die Subalternen behandelten das Volk mit der beſtialiſchen Brutalität von Eroberern. Chechotka, ein ausgedienter Soldat, ſagte unter Eid aus, daß die Leute des Iſprawnik gegen Mitternacht zu ihm kamen, um ihn auf die Polizei zu ſchleppen, und daß ein Koſak, während er ſich ankleidete, ſein ſchwangeres Weib mit der Reitpeitſche derart mißhandelte, daß ſie bewußtlos wurde und den nächſten Tag eine Fehlgeburt machte.

Auf diese Weise erhob Kapger in zwei Tagen den ganzen Betrag von 5500 Rubeln, die auch pünktlich an den Gouverneur abgeliefert wurden. Die Truppen marschirten ab und General Loschkareff kehrte nach St. Petersburg zurück, um dem Kaiser zu berichten, die Ordnung sei in Logischino wieder hergestellt, die Rebellion sei unterdrückt worden ohne Anwendung von Feuerwaffen oder sonstiger Gewalt, dank dem Muthe und der Geschicklichkeit des Isprawnik Kapger, dem es gelungen sei, durch Ueberredung das Volk dahinzubringen, den gerechten Forderungen des Gutsherrn zu genügen! Loschkareff erhielt als Belohnung den Dank des Kaisers, Kapger aber wurde mit einem der höchsten militärischen Orden dekorirt. (Porjadok 1881, Nr. 330—340.)

Das ist ein hübsches Beispiel für die Wahrheitsliebe offizieller Berichte, und die ganze Affaire ist typisch dafür, wie das Militär die Durchführung von Gesetzen erzwingt. Natürlich sind solche Erzhallunken wie Oberst Kapger selbst in der russischen Polizei selten. Wenige Isprawniks würden einem blinden Greis ins Gesicht schlagen oder wirkliches Vergnügen darin finden, dem Peitschen zuzusehen. Aber unter den 700 Isprawniks und den 2000 Stanowois, deren sich das Reich erfreut, wird man kaum ein Dutzend finden, die nicht während ihrer Dienstzeit etliche „Rebellionen" dieser Art unter der Bauernschaft „niederzuschlagen" gehabt hätten, welche alle aus demselben Gefühl der Verzweiflung entstanden waren und mit denselben Mitteln der militärischen Gewalt und der Massenpeitschungen unterdrückt wurden, wie in dem angeführten Falle.

Drittes Kapitel.

Nach den Raubthieren — das Ungeziefer. Die Naturforscher behaupten, die ärgsten Feinde des unbewehrten Wilden seien nicht so sehr die großen Raubthiere, mit denen er nur hie und da

zu kämpfen habe; viel größeren Schaden erleide er durch die unscheinbaren Thierformen, die Insekten, Mäuse, Ratten und anderes kleines Gesindel, die ihn durch ihre Menge und Allgegenwart überwältigen.

Es ist schwer zu entscheiden, ob dasselbe in Bezug auf die zwei Klassen von Parasiten gelte, mit welchen unser väterliches Regiment die Muschiks beglückt hat. Beide sind kolossal schädlich und welcher der Preis gebührt, ist kaum zu sagen. Die höheren Polizei- und Verwaltungsbeamten verursachen gewiß dem Volke schweren materiellen Schaden. Aber da sie mit der Bauernschaft nur vergleichsweise selten in unmittelbare Berührung kommen, ist ihr Einfluß auf die moralische Seite des Volkslebens ein relativ geringer. Das Umgekehrte ist bei den subalternen Polizisten der Fall. Schon vom rein finanziellen Gesichtspunkte bilden sie eine schwere Last. Die 5744 Urjadniks (Landgensdarmen), die im Jahre 1878 angestellt und seither fortwährend vermehrt wurden, kosten jährlich 2 600 000 Rubel, also doppelt so viel, als der Staatsschatz für den Primärunterricht ausgiebt.

Da nun jeder Urjadnik der ihm unterstellten Landbevölkerung durch Bestechung, Erpressung und sonstige Methoden im Durchschnitt mindestens das Doppelte von dem abnimmt, was sein Gehalt ausmacht, repräsentiren die Kosten dieser Institution eine schöne Summe, für die es weit bessere Verwendung gäbe, als die Erhaltung dieser Strolche. Die pekuniäre Seite tritt aber ganz in den Hintergrund gegenüber den Quälereien, Insulten, der kleinlichen Alltagstyrannei und der Demoralisation, womit diese einzig dastehenden Friedensengel das Leben unserer Dörfer verpesten.

Man wird dem sofort beistimmen, wenn wir nun kurz skizziren, aus welchem Holze die Urjadniks geschnitzt sind und wie diese Institution entstanden ist.

Die nihilistische Empörung hatte bei ihrem ersten Auftreten bekanntlich den Charakter einer ausgebreiteten Agrarbewegung zu

Gunsten der Rückgabe des Bodens an seinen Bearbeiter. Da diese Bestrebungen, wenn auch durch monarchischen Aberglauben verdunkelt, in unserer gesammten Bauernklasse wurzeln, wurde die Regierung von großer Angst erfaßt.

In ganz Rußland begann die wilde Jagd auf die Nihilisten. Die Bauern hatten auf den Ruf der Agitatoren nicht zu den Waffen gegriffen, das Unerhörte dieser Aufforderung machte sie verwirrt und bestürzt. Aber bei der rastlosen Verfolgung der Nihilisten nahmen sie Partei und halfen den Propagandisten sehr häufig ihren Nachstellern zu entrinnen. Die aktive Rolle in diesem Drama spielten die staatlichen Lokalbeamten, Polizei, Stanowois, Isprawniks und die freiwilligen Spitzel, welche von den Dorfwucherern, ausbeuterischen Emporkömmlingen und Allen, die im Trüben gefischt hatten, beigestellt wurden. Aber in einer wohlgeordneten Autokratie darf nichts der privaten Unternehmungslust überlassen bleiben, am wenigsten der Spitzeldienst. Die Lokalbeamten der Staatspolizei aber waren so mit andern Pflichten überbürdet und hatten so große Bezirke zu übersehen, daß sie wirksame und genaue Aufsicht nicht üben konnten.

Im Jahre 1878 wurde ein Korps von Landgensdarmen geschaffen und damit verfiel die russische Bauernschaft der babylonischen Gefangenschaft der Polizei.

Die Urjadniks wurden geschaffen, um die Macht der Landpolizei, an deren Spitze die Isprawniks und ihre Gehilfen, die Stanowois, stehen, zu stärken. Die Urjadniks stehen also in ihrer Eigenschaft als Polizisten unter dem Kommando der Letzteren. Aber wie die von Nikolaus I. zur Freude der Städter begründete [illegible]ensdarmerie, haben auch ihre Kollegen auf dem Lande eine [illegible]nthümliche Position.

Die Pflichten der Urjadniks sind ausgedehnt und mannig[illegible] [illegible]e sind die Herren des Dorfes im selben Sinne, wie [illegible]eure die Herren ihrer Provinz genannt werden können.

Mit dem Amte eines Hauptes der Dorfpolizei vereinigen sie in ihren Personen auch noch das des Sanitäts-Inspektors, des Straßen- und Gebäude-Inspektors, des Statistikers ꝛc. Sie stecken ihre Nasen in Alles, schnüffeln in allen Privathäusern und erzwingen die Durchführung der zahlreichen Vorschriften, mit welchen die nimmerruhende Phantasie der Bureaukraten die Muschiks beglückt. So sehen sie denn strenge darauf, daß das Bauernhaus gut ventilirt sei, daß die Fenster auch im Winter offen bleiben, wenn die Leute nicht genug Holz haben, sich die Kälte vom Leibe zu halten. Um die Luft rein zu halten, müssen sie verhindern, daß der Dünger in der Nähe der Häuser offen im Hofe gehalten werde, wiewohl es in ganz Rußland, außer bei den deutschen Ansiedlern, keine ordentlichen, künstlichen Düngergruben giebt. Dieselbe Sorgfalt für den dummen Muschik, der den Nachtheil nicht begreift, sein Vieh im Hause zu halten, begeisterte sie zu einem Verbot dieser üblen Gewohnheit, obwohl das Jungvieh, da die Bauern keine warmen Ställe haben, draußen erfriert.

Auch das Aeußere des Dorfes wird nicht vernachlässigt. Der Urjadnik hat darauf zu halten, daß die Straßen reingehalten werden, obwohl es keine Spur von Pflasterung giebt und die Straßen im Frühjahr und im Herbste, sechs Monate von zwölfen, von knietiefem Koth bedeckt sind. Eine ganze Menge anderer gleich wohlwollender und gleich blödsinniger Vorschriften giebt es in Bezug auf Ernährung, Hausbau, Gartenzucht ꝛc., sämmtlich schöne Beispiele bureaukratischer Schlauheit und Kenntniß der Dinge um sie herum.

Das ist nun amüsant, aber nur für den, der von ferne zusieht. Für die Bauern ist die Sache sehr ernst. Je absurder eine Vorschrift ist, um so leichter kann sie der Urjadnik in ein Mittel der Erpressung, in eine Quelle des Amtsmißbrauchs verwandeln, besonders da er als politischer Bluthund mit ungeheuerlichen Machtbefugnissen ausgerüstet ist.

Nur eine ihrer Sünden vollbewußte Regierung konnte in wohlbegründeter Furcht solche Gewalten in die Hände untergeordneter Polizeiagenten legen. Sie können in jedes Haus zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht eindringen, Alles durchsuchen und an Jeden über Jedes Fragen stellen über jede Handlung oder jede Absicht, die ihnen verdächtig erscheinen mag.

Sie haben das Recht, jeden Menschen im Distrikt zu verhaften und einzusperren, auf eigene Verantwortung, ohne besonderen Befehl oder Autorisation. Auf Verlangen des Urjadnik haben die Aeltesten und die Gemeindepolizei jeden Beliebigen zu verhaften und abzuführen. Sehen wir nun zu, welche moralischen und intellektuellen Bürgschaften diese Leute bieten, denen solche Gewalt über Freiheit, Ehre und Eigenthum der Bürger gegeben wurde. Woher stammt diese Horde von Prokonsuln des Dorfes?

Der Urjadnik bezieht ein Gehalt von 200 Rubel jährlich, was, die Billigkeit aller Lebensmittel auf dem russischen Dorfe in Rechnung gezogen, etwa 700—800 Mark nach deutschen Verhältnissen gleichkommt. Wir können also nicht erwarten, unter ihnen Leute mit besonderen Kenntnissen zu finden, ganz abgesehen von dem Widerwillen, den in Rußland jeder anständige Mensch vor dem Polizeidienst hat. Der kleine Tschinownik ist überdies meist ausgeschlossen durch den erheblichen Grad körperlicher Tüchtigkeit, deren der Urjadnik bedarf. Da aber zu seinen Pflichten umfassende Chikanen in gesetzlichen Formen gehören, kann er ebensowenig aus einfachen Leuten, wie verabschiedete Soldaten oder überzählige Amtsdiener, genommen werden. Hauptsächlich werden die Urjadniks aus der Hefe des städtischen Beamtenthums und des Bildungsproletariats genommen: Schreiber ohne Beschäftigung, wegen Bestechlichkeit oder Trunkenheit weggejagte kleine Polizeibeamte u. dgl. Dieses Gesindel nun, welches man überwachen müßte, wie eine Bande Taschendiebe in einem über-

füllten Saale, dieſes Geſindel wurde durch des Zaren Regierung von jedweder Kontrolle befreit. Der ruſſiſchen Preſſe iſt es bekanntlich niemals erlaubt, die Mißbräuche und Schandthaten irgend eines Mitgliedes der Beamtenhierarchie feſtzunageln; aber einen Gensdarmen, einen politiſchen Spion, irgend einen Beamten, der mit der Vertheidigung der Autokratie gegen ihre Feinde im Volke betraut iſt, anzugreifen, das wird faſt als perſönliche Inſulte gegen den Zaren angeſehen.

Die Urjadniks, in ihrer Eigenſchaft als Landgensdarmen, wurden bei ihrer Einſetzung mit derſelben Immunität bekleidet. Der Preſſe war es ausdrücklich verboten, etwas über ihr Gebahren zu veröffentlichen. Dieſe Thatſache wurde, ſo unglaublich ſie ſcheinen mag, einige Jahre ſpäter durch die ruſſiſchen Zeitungen enthüllt.

Die Zeitung „Semſtwo“ bringt am 31. Dezember 1880 folgende Details unter Verantwortlichkeit der Herausgeber: „Bei Einführung der Urjadniks gab man ſich alle erdenkliche Mühe, ſie dem Publikum im günſtigſten Lichte erſcheinen zu laſſen. Zu dieſem Zwecke veröffentlichten, auf Befehl des Miniſters, die ‚Amtlichen Nachrichten‘ und die offiziellen Organe, die in jeder Provinz erſcheinen, eine Reihe von Berichten über ihre Thätigkeit bald in Form von einzelnen Darſtellungen, bald von ſtatiſtiſchen Angaben. Auf der andern Seite aber erhielten, bald nachdem das Geſetz vom 9. Juni 1878 (Einführung der Urjadniks) berechtigtes Aufſehen erregt hatte, nämlich im September desſelben Jahres, die Herausgeber aller Zeitungen und Zeitſchriften den Befehl, nicht zu geſtatten, daß irgend ein Urtheil über die Thätigkeit der Polizei in ihren Spalten erſcheine, oder daß ſie durch den Tadel ihrer Mißbräuche ‚diskreditirt werde.‘ Im Uebertretungsfalle wurden ſchwere Geldſtrafen angedroht. So waren die Urjadniks vollſtändig immun gegenüber der Preſſe.“

Wir fügen hinzu, daß die Regierung diese ihre Schooßkinder, die bestimmt sind, sie gegen die Agrarrevolution zu schützen, selbst gegen ihre unmittelbaren Vorgesetzten, die Stanowois und Isprawniks, vertheidigte. Als diese Meute von 5774 gierigen Spürhunden auf die russischen Dörfer losgelassen wurde, fühlten selbst die gewiß nicht allzu skrupulösen Gentlemen der Polizeibehörden, daß sie eingreifen mußten. Viele Urjadniks wurden entlassen, andere auf dem Disziplinarwege strafweise versetzt. Um diesen flagranten Beweis ihrer Nichtsnutzigkeit zu beseitigen, bekundete der Minister des Innern, Graf Makoff, seinen ausdrücklichen Tadel allen jenen Polizeibehörden, in deren Sprengel mehrfache Personalveränderungen vorgekommen waren, „da diese geeignet seien, das Ansehen der Urjadniks bei den Bauern zu vermindern." Kein Wunder, daß die Urjadniks bald so sehr ihrer Wichtigkeit bewußt waren, daß, als in der Provinz Poltawa einer von ihnen vom Friedensrichter mit einer Strafe von 11 Rubeln belegt wurde, er den Richter insultirte und ihm mit einem „Protokoll" drohte.

Wir sind auf die Gefahr hin, den Leser zu ermüden, in diese Details eingegangen, weil sie geeignet sind, ein sehr weit verbreitetes Vorurtheil bezüglich der russischen Regierung zu widerlegen. Man glaubt allgemein, daß nur die Gebildeten in Rußland unter der polizeilichen Tyrannei zu leiden haben. Das ist keineswegs der Fall. Unsere Regierung ist frei vom Vorwurf der Parteilichkeit. Wo immer sie irgend eine Gefahr für die eigene Haut wittert, dort behandelt sie alle ihre „lieben Kinder," Bauern wie Gebildete, genau nach demselben Maßstabe.

Die ganz abnorme Stellung, welche diesen Wächtern der öffentlichen Sicherheit eingeräumt wurde, konnte nur eine Wirkung haben. Die Urjadniks wurden die Geißel unserer Dörfer, der Schrecken der Bauern, und sie verübten Gewaltthaten und Erpressungen, wie sie vorher unerhört waren. „Gänzlich fremd im Dorfe," sagt die Zeitung „Semstwo," „verachten sie, wie alle

Emporkömmlinge, die Bauern. Sie sehen auf die Landleute herab wie Eroberer auf ein unterworfenes Volk, das sie nach Willkür behandeln können. Die Erpressungen der Urjadniks erinnern in ihrer Zügellosigkeit an die Plünderungen der Soldateska. Nicht blos Privatleute müssen sie durch Bestechungen günstig stimmen, selbst ganze Gemeinden werden ihnen tributpflichtig. Und solche Dinge kommen nicht etwa nur in den entlegenen Winkeln des Reiches vor, sondern passiren auch in der unmittelbaren Nähe von St. Petersburg."

Durch solche Erfahrungen bewogen, petitionirten die Semstwos wiederholt um Beseitigung der Urjadniks. In der Sitzung des Semstwo von St. Petersburg am 17. Januar 1881 gaben die Deputirten ihrer Meinung in folgenden Worten Ausdruck: „Die Mitglieder Wolkoff und Schakif erklären in bestimmtester Weise, die Urjadniks seien einfach ein Unheil für das Volk. Sie leisten nichts Gutes und sind unfähig dazu, da sie sich meist aus der Reihe halbgebildeter Schreiber ohne Beschäftigung rekrutiren und ganz verkehrte Ansichten über ihre Aufgaben mitbringen." Baron Korf sprach in demselben Sinne.

Während der kurzen liberalen Periode von 1881 gab es kaum eine Zeitung, Herrn Katkoff's „Moskauer Zeitung" ausgenommen, die nicht ihren Lesern ganze Bände voll gehäufter Thatsachen über die Räubereien der Urjadniks mitgetheilt hätte, Dinge verschiedenster Natur, angefangen vom allzu freigebigen Gebrauch der Faust und der Knute bis zu den gehässigsten und empörendsten Verbrechen.

Beginnen wir mit einem netten Blatte aus der Karriere eines gewissen Makurin, Urjadnik in der Provinz Samara. Im Ganzen ist er ein lustiger Bursche, nur ein bischen leicht erregt, wenn er getrunken hat. Eines schönen Morgens im Herbste 1881 kommt er ins Dorf Woronykust, wo eine Versammlung abgehalten wird. Er trifft hier seine Freunde, darunter Chaibul,

den Reichen, einen tartarischen Bauer, der ihn zu sich lädt. Nach der Versammlung fahren sie in mehreren Wagen ab, dabei lassen sie das Thor offen und geben einem Schweine die Freiheit, welche dasselbe benützt, um hartnäckig dem Wagen zu folgen. Trotzdem „Chaibul das Schwein nach Hause schickt," läuft es mit, was dem Dorfgewaltigen als eine solche Beleidigung erscheint, daß er es einfach niederschießt. Nachdem sie sich bei Chaibul, dem Reichen, gütlich gethan, kehren sie etwas angeheitert nach Woronykust zurück. Hier hält sie der Schenkwirth an, dem das getödtete Schwein gehört, und verlangt Schadenersatz dafür. Auf diese Frechheit reißt aber dem Urjadnik die Geduld, er flucht, beruft sich auf seine Amtswürde und erklärt, wie alle Zeugen einstimmig berichten, „er, als Urjadnik, habe das Recht, nicht nur Schweine niederzupfeffern, sondern auch Menschen; ein eigenes Gesetz gebe ihm dazu das Recht." Da bemerkte ein ausgedienter Soldat, Kiriloff, er habe auch dem Zaren gedient, von einem solchen Gesetz aber niemals gehört. Nun verlor der Urjadnik aber auch kein Wort weiter, sondern stürzte sich auf Kiriloff, schlug ihn nieder, schleppte ihn in den Hof und prügelte ihn unter Assistenz seines Kutschers. Der Wächter der Ordnung wurde wegen dieses Friedensbruchs zu sechs Wochen Arrest verurtheilt; da sich aber im Verlaufe des Prozesses nicht weniger als fünfzehn ganz ähnliche Anklagen gegen ihn fanden, so blieb er unter Polizeiaufsicht, bis sie alle entschieden waren.

Der Urjadnik von Malo-Archangelsk kam zur Karnevalszeit in sein Dorf; er war „betrunken wie ein Geiger" und benahm sich im Wirthshaus höchst unanständig. Er zerschnitt ein Tischtuch mit dem Säbel und beschimpfte die Gäste aufs Gröblichste. Als aber einige Leute ihm Vorstellungen machen wollten, jagte er, den Säbel in der Faust, die ganze Gesellschaft, Gäste und Wirth, zum Hause hinaus.

In Iwanowka kam der Urjadnik in ein Bauernhaus, um zu inſpiziren, ob es rein gehalten werde. Er fand ein junges Kalb in der Küche an den Küchentiſch gebunden. Entrüſtet über dieſe Unreinlichkeit machte er der Bäuerin, die im Nebenzimmer ſpann, ernſte Vorwürfe, zog dann ſeinen Säbel und hieb das Kalb in Stücke.

In Porubejka fand der Urjadnik die Bäuerin beim Teigkneten; in der Eile, ihr Brot fertig zu machen, hatte ſie den Fußboden nicht gekehrt. Dieſe Nachläſſigkeit empörte ihn, er las ihr gründlich den Text, packte dann den Knettrog und ſtülpte ihn um, ſo daß der Teig auf der ſchmutzigen Diele lag.

Der Urjadnik Laſtoſchkin traf in Dmitrowka einen Hochzeitszug, der nach alter Gewohnheit ſingend von einem Verwandten des neuvermählten Paares zum andern zog. Er befahl den Leuten, ſofort auseinander zu gehen, obwohl der Dorfälteſte mit dabei war, und als einer der Gäſte, Baſil Kareff, ihm begreiflich machen wollte, es handle ſich um ein Hochzeitsfeſt, verſetzte er dieſem als Antwort zwei Knutenhiebe. Nun aber wurden die Bauern wüthend und behandelten ihn recht übel. Es wäre ihm ſchlecht gegangen, hätte er nicht ins Pfarrhaus flüchten können. Als ſich die Nachricht von dem Geſchehenen verbreitete, ſtrömte das ganze Dorf zuſammen und forderte die Auslieferung des Urjadnik, der es nur der Verwendung des Popen zu verdanken hatte, daß er der Lynchjuſtiz entging. Später wurde ein Protokoll aufgenommen „über die dem Urjadnik angethanen Beleidigungen“ und Baſil Kareff wurde zu ſieben Tagen Gefängniß verurtheilt.

Alle dieſe Fälle werden der Zeitung „Semſtwo“ aus einem einzigen kleinen Diſtrikte von Augenzeugen berichtet; keiner hat beſondere Wichtigkeit, aber ſie haben Lokalfarbe und geben einen guten Begriff von der moraliſchen Phyſiognomie dieſer neuen Dorfpaſchas.

An einem Orte feuerte ein Urjadnik in einen Haufen unbewaffneter Leute; an einem andern jagte ein Urjadnik die Leute, die beschäftigt waren, einen Brand zu löschen, mit Knute und Säbel auseinander. In einem dritten Falle wurde ein neugebautes Haus demolirt, weil der Bau nicht den Vorschriften entspreche. In einem vierten mißhandelte der Urjadnik einen Kirchenvorsteher und verletzte ihn schwer, weil er nicht schnell genug erschien, als nach ihm gesendet wurde.

Im Bezirke Bogorodsk hatte ein Urjadnik die Gewohnheit, das Heu für sein Pferd den Bauern des Nachts zu stehlen. Als er einmal dabei erwischt wurde, verlor er keineswegs die Fassung, sondern bedrohte die Bestohlenen mit Gefängniß, ließ sich durch seinen Burschen Säbel und Revolver holen, erklärte, „er sei in Ausübung seiner Amtspflichten begriffen" und verließ triumphirend die versammelte Menge. Der Isprawnik, bei dem die Bauern sich beschwerten, befahl dem Stanowoi, die Sache zu untersuchen. Die Anklage erwies sich als begründet; aber der Urjadnik wurde nicht einmal abgesetzt, sondern waltete weiter seines Amtes zur Wahrung des Friedens und der Ordnung.

In einer Stadt der Provinz Poltawa traten zur Jahrmarktszeit die Urjadniks zu einer Bande zusammen, durchstreiften die Stadt und vergnügten sich damit, den Bäuerinnen, die in ihrem besten Staate zum Markte kamen, die Ohrringe und Halsbänder wegzunehmen; sie behaupteten, ein Ukas der Kaiserin habe die Nationaltracht verboten.

Diese Anführungen, die wir nach Belieben vermehren könnten, wollen wir mit einigen jener Fälle schließen, in denen diese ländlichen Despoten ihren niedrigen Instinkten in Handlungen freien Lauf ließen, die an die ärgsten Zeiten der Sklaverei erinnern.

Daniel Jasitsky, Urjadnik des Dorfes Chemeris (Distrikt Mohilew, Provinz Podolien) zeichnete sich dadurch aus, daß er lange und ungestraft von Unschuldigen Geld erpreßte und von

in flagranti ertappten Dieben Lösegelder nahm, worauf er sie auf eigene Faust laufen ließ. Einmal gestattete er sich folgenden Scherz. Durch Drohungen und Schläge zwang er zwei Bauern, sich selbst vor einen Wagen zu spannen und ihn nach der fast sieben Kilometer entfernten Stadt Bar zu fahren. Jasitsky wurde dafür blos entlassen.

Ein anderer Fall wurde vor dem Tribunal zu St. Petersburg am 23. April 1886 verhandelt. Gerassimoff, Urjadnik von Borki, im Distrikt Peterhof, war beschuldigt, mehrere Bauern der Folter unterworfen zu haben, um ihnen Geständnisse über einen Raub, dessen Thäter unbekannt waren, zu erpressen. Ein Bauer, Namens Marakin, und zwei Brüder Antonoff wurden für viele Stunden in einer Art improvisirter Wippe aufgehängt. Man zog ihnen die Kleider aus und band ihnen die Hände auf den Rücken mittelst eines Strickes, der über ein Rad lief, das hoch an der Wand eines Eiskellers befestigt war. So wurden die Körper der Unglücklichen über den Boden des Kellers so weit gehoben, daß sie ihn mit den Fußspitzen kaum erreichen konnten. Ab und zu erschien der Urjadnik, forderte sie auf zu gestehen, und schlug sie auf den Kopf, als sie das nicht thaten. Einer von ihnen wurde schon auf dem Wege zur Folterkammer entsetzlich mißhandelt. Darüber sagte der Dorfälteste charakteristisch aus: „Gerassimoff, der Urjadnik, kam zu mir und fragte, ob ich ihm nicht dreißig Männer leihen könne. ‚Wozu braucht Ihr so viele?‘ fragte ich. Darauf antwortete er, auf Marakin zeigend: ‚Ich will diesen Kerl Spießruthen laufen lassen!‘“ Der Zeuge erklärte nun, er werde nicht gestatten, daß die Bauern seiner Gemeinde sich zu derlei hergeben. Nun wurde Marakin an Händen und Füßen gebunden und mit den Füßen hinten an einen Wagen angehängt, so daß der Körper am Boden schleppte. Dann ließ der Polizeibeamte das Pferd laufen und Marakin wurde so ein ganzes Stück Weges im Koth geschleift. Darauf sagte Gerassi-

moff zum Aeltesten: „Bringe mir Stroh, ich will den Burschen ein Bischen brennen," aber der Zeuge weigerte sich wie früher.

Gerassimoff wurde schuldig befunden und zu einem Jahre Zwangsarbeit verurtheilt. So milde ist das Gesetz Rußlands für Jene, welche Verbrechen gegen die Menschlichkeit begehen; es spart seine ganze Grausamkeit für Diejenigen, die für die Menschlichkeit arbeiten.

Derartige Barbareien, welche, von einem türkischen Beamten begangen, die europäische Diplomatie in Feuer setzen würden, sind freilich Ausnahmen, stehen aber keineswegs einzig da.

Alle diese Thatsachen hatten nur eine Wirkung, nämlich die strengere Anwendung aller Verbote, die geheiligte Institution der Urjadniks dadurch zu diskreditiren, daß irgend eine der Schandthaten der Bruderschaft enthüllt werde. Seitdem der nun verstorbene Graf Dimitri Tolstoi in die Regierung eingetreten war, welcher den Geist der unverhüllten Reaktion, des bureaukratischen Despotismus und der Zentralisation verkörperte, hörten wir in der Presse keine Klage mehr gegen die Urjadniks, denn die Klagen wären ebenso nutzlos als gefährlich gewesen. Sehr bald verloren die Freunde des Volkes das Interesse an solchen Klagen, weil eine Maßregel, die weit gefährlicher war und die Zerstörung des eigentlichen Prinzips der kommunalen Selbstverwaltung anstrebte, angekündigt wurde und im August 1889 und im Januar 1890 Gesetzeskraft erlangte. Ich meine die Ukase, welche die sogenannten Semsky Natschalniki oder Distriktskommandanten einführten. Die oben erwähnten Gesetze bezogen sich zunächst nur auf sechs Provinzen, um zunächst einen Versuch zu machen, aber ihr Geltungsbereich wird allmälig jedes Jahr weiter ausgedehnt. Die Distriktskommandanten sind spezielle Beamte, „welche die Selbstverwaltung der Bauern überwachen sollen," Wächter von einer eigenthümlichen Art, wie wir gleich sehen werden. Sie werden vom Minister aus einer Anzahl von Kandidaten, welche

die Provinzverwaltung vorschlägt, ausgewählt. Sie müssen erblichen Adel besitzen; von allen andern Qualifikationen für diesen wichtigen Posten, Erziehung und selbst Eigenthum, kann abgesehen werden, aber adelig müssen sie sein, und hier liegt die politische Bedeutung dieser Reform.

Der Distriktskommandant hat keine Gewalt über die Adeligen, welche in seinem Bezirk ansässig sind. Er ist der Vorgesetzte der Bauern und vereinigt in seiner Person die Funktionen des Verwaltungsbeamten und des Richters. Er empfängt vor Allem von den Dorfältesten ein Verzeichniß der Beschlüsse, die bei den Versammlungen der nächsten Zeit vorgeschlagen werden sollen. Kein Gegenstand kann gesetzlicher Weise vor den Mir gebracht werden, ohne daß er zustimmt, und er hat das Recht, gegen jeden Beschluß des Mir ein Veto einzulegen. Das Gesetz giebt ihm nicht das Recht, seine eigenen Beschlüsse für die des Mir zu substituiren, aber er kann sie erzwingen, indem er alle andern Entscheidungen verhindert.

Die Mittel, welche ein Distriktskommandant zur Verfügung hat, um den Mir direkt zu beeinflussen, sind sehr zahlreich. Er kann jeden einzelnen Bauern seines Distrikts (die gewählten Beamten mit eingeschlossen) mit Geldstrafen und Gefängniß belegen, und zwar auf seine eigene Verantwortung, „ohne formelles Verfahren," und er kann sowohl die Aeltesten wie die Schreiber von ihren Funktionen suspendiren. Noch mehr, er ist Richter erster Instanz und entscheidet alle zivilen und Strafangelegenheiten, jene allein ausgenommen, welche der Kompetenz der Obertribunale unterstehen. Schließlich — er ist der „Wächter," das heißt der absolute Herr des Bauerngerichts.

Diese letztere Befugniß ist überaus wichtig, weil die bäuerlichen Tribunale in Rußland eine ganz besondere Stellung einnehmen. Sie sind durch keinerlei geschriebene Gesetze gebunden, sondern urtheilen nach dem Herkommen, welches ihnen eine bei-

nahe unbegrenzte Macht über die Bauern verleiht, die allein ihrer Jurisdiktion unterliegen. Erzwungene Arbeit ohne Entschädigung und Dienstbarkeit verschwanden aus dem russischen Kodex mit der Aufhebung der Leibeigenschaft, aber die Bauerntribunale haben das Recht, Zwangsarbeit aufzuerlegen; ebenso ist körperliche Züchtigung aus dem allgemeinen Gesetzbuch verschwunden, aber das Bauerntribunal kann sie über jedes Mitglied seiner Gemeinde verhängen.

Nun ist die Gewalt des Distriktskommandanten über die Bauerngerichte in der Praxis unbegrenzt. Er ist ihre vorgesetzte Behörde und außerdem der unmittelbare Chef der Bauernrichter; er ernennt sie, so fängt die Sache an. Früher wurden sie von den Bauern gewählt, nunmehr wählen die Bauern zwei, drei oder mehr Kandidaten für jeden Richterposten und der Distriktskommandant wählt aus ihnen seine vier Richter. Sie sind seine Untergebenen, die er suspendiren kann, indem er die Angelegenheit der Versammlung der Distriktskommandanten unterbreitet. Da außerdem die Richter eine gute Bezahlung erhalten sollen, so werden sie dem Distriktskommandanten ebenso durch Interesse verbunden sein als durch Furcht.

Mit solchen Gewalten kann der Distriktskommandant in den Dörfern thun, was er will. Er kann das Gemeindevermögen plündern, da es unter seiner Kontrole steht; er kann Bestechungen erpressen, die Bauern zwingen, umsonst auf seinen Feldern zu arbeiten, und sie nach Herzenslust peitschen wie die alten Leibeigenen. Die Gemeindebauern sind vollständig wehrlos ihm gegenüber. In schweren Fällen haben sie das Recht, an die Versammlung der Distriktskommandanten der Provinz zu appelliren. Aber wer wird es wagen, die Rache des allmächtigen Herrn herauszufordern für die sehr problematische Möglichkeit, von einer solchen Versammlung Genugthuung zu erhalten!

Das Amt der Distriktskommandanten besteht erst seit kurzem und in wenigen Provinzen. Aber schon haben diese neuen Tyrannen

ſolche Exzeſſe begangen, daß ſie die Rache der Bauern herausgefordert haben. In der Provinz Rjäſan legten die Bauern Hand an ihren Diſtriktskommandanten Mordwinoff, der ein zu großer Liebhaber der Knute war, und peitſchten ihn ihrerſeits. Im Diſtrikt Medin, Provinz Kaluga, zündeten ſie das Haus des Kommandanten an, während er ſchlief. Im Diſtrikt Schonja, Provinz Wladimir, ſchlugen ſie ihn braun und blau. In einem vierten Fall verwüſteten ſie ſein Eigenthum. Das ſind Zeichen der Zeit. Die Bauern von heute, die dreißig Jahre perſönlicher Freiheit hinter ſich haben, vertragen nicht mehr die Brutalität, welche ihre Vorfahren ſchweigend erduldeten, und wenn jene frechen Provokationen ſie zum offenen Aufſtand treiben ſollten, was bei der gegenwärtigen Lage Rußlands nur das Signal zu einer allgemeinen Kriſis wäre, würde jeder ehrliche Menſch ihnen Erfolg wünſchen und ſagen, daß die ruſſiſche Regierung nur erntet, was ſie geſäet hat.

Die Inſtitution der Bezirkskommandanten iſt nur die bittere Wurzel des ariſtokratiſchen Baumes, welchen der verſtorbene Graf Tolſtoi, und jetzt ſein Geiſt, in den demokratiſchen ruſſiſchen Boden zu pflanzen verſuchte. Mit der Beſeitigung der bäuerlichen Autonomie geht Hand in Hand die Beſeitigung jenes kleinen Ausmaßes provinzialer Selbſtverwaltung, welche Rußland bisher beſaß. Bis jetzt hatten 38 von den 74 ruſſiſchen Provinzen Provinzialräthe zur Verwaltung von einigen wenigen lokalen Angelegenheiten, wie Straßen, Spitäler, Beſchaffung der Gelder für die Volksſchulen. Dieſe Räthe, genannt Semſtwos, waren aus Mitgliedern zuſammengeſetzt, welche von drei verſchiedenen Körperſchaften gebildet wurden: die Großgrundbeſitzer (ohne Unterſchied ihres Urſprungs), die ſtädtiſchen Hausbeſitzer und die Bauernſchaft. Die Bauern allein nun ſollen weiter wie bisher als eine Klaſſe ihr Wahlrecht ausüben, aber es iſt ganz gleichgiltig, wie ſie ſtimmen. Denn ſie ſind in Wirklichkeit eines jeden

Antheils an der provinzialen Autonomie beraubt. Nach dem neuen Regulativ werden sie nur zwei oder drei Kandidaten für jeden vakanten Sitz wählen, aus welchen der Gouverneur nach Befragung der Versammlung der Distriktskommandanten jenen aussuchen wird, welcher ihm am besten paßt. Diese selben Distriktskommandanten sind berufen, die Versammlungen, welche diese Kandidaten auswählen einzuberufen und ihnen zu präsidiren. Das giebt die Wahlen vollständig in ihre Hand. Bei dieser Bauernversammlung giebt es weder eine geheime Abstimmung noch Stimmzettel irgend einer Art, die Stimmen werden offen und laut, meist mit Akklamation abgegeben und sie werden gewiß jenen zu theil werden, die der Kommandant empfiehlt. Eine besondere Klausel verbietet die Wahl des Distriktskommandanten in seinem eigenen Distrikt, aber das Gesetz hindert nicht, daß er in einem benachbarten Bezirk gewählt wird. So sind die Bauern, diese angeblichen Lieblinge der Autokratie, überall ausgeschlossen. Ihre edlen Herren, die Distriktskommandanten, beherrschen sie im Mir, urtheilen für sie im Gerichtshof und vertreten sie bei den Provinzialversammlungen. Die Bauern haben zu zahlen und zu gehorchen und alles übrige jenen besseren Leuten zu überlassen.

Die andern Klassen der Bevölkerung fahren besser bei den „Reformen" Tolstoi's als die Bauern, aber noch immer schlecht genug. Die neuen Gesetze, welche unsere Provinzialautonomie regeln, zeigen zwei Hauptzüge: das Privilegium der Geburt hat den Vorrang vor dem Privilegium des Eigenthums, und das Privilegium der Bureaukratie geht beiden vor. Der Adel, obwohl er nur einen ganz unbedeutenden Bruchtheil der Bevölkerung darstellt, hat in den Provinzialversammlungen die absolute Majorität, indem er so viele Vertreter entsendet wie die Bauern und Städte zusammen, aber die Regierung ernennt ein Fünftel der Mitglieder neben denen, welche die Provinzen wählen. Außerdem sitzen in

den Semſtwos die 10 bis 15 Adelsmarſchälle des Diſtrikts, welche von der Regierung abhängen, und zwei Beamte, welche die Intereſſen der Krone insbeſonders zu wahren haben. Mit der abſoluten Beherrſchung der Bauerndeputirten, welche ja in Wirklichkeit ernannt werden, wie wir gezeigt haben, wird die Regierung alle Provinzialvertretungen in ihrer Hand haben, welche auf dieſe Weiſe zu bloßen bureaukratiſchen Kommiſſionen herabſinken. So läuft die heutige innere Politik ſchließlich nur hinaus auf die Wiedereinführung der abſoluten Herrſchaft der Bureaukratie oben und der faktiſchen Leibeigenſchaft unten.

Schwere Zeiten.

Erſtes Kapitel.

Der Ruf nach mehr Boden, das war der erſte Ton, den das Ohr des gebildeten Ruſſen in dem Stimmengewirr, das aus den Maſſen kam, unterſcheiden konnte. Unſere Muſchiks wurden nicht müde, wieder und wieder dieſelbe Forderung zu ſtellen.

Umſonſt verſuchte die Regierung, den Landhunger der Bauern durch allerlei Anerbietungen von billigen Abfindungspräſenten zu ſtillen. Die Muſchiks erwiderten dies Entgegenkommen ſtets mit ſtoiſcher Ablehnung und wiederholten nur immer ihren Refrain: Land! Mehr Land!

Man konnte glauben, nichts ſei geeigneter, die Bauern zu befriedigen, als Erlaſſung der Steuerrückſtände oder die Herabſetzung der Jahresrate für die Grundentlaſtung um einen Rubel per Kopf. Aber ſelbſt für ſolche Dinge hatten die Bauern nur ein taubes Ohr. Wenn man ihnen von Nachlaß der Rückſtände ſpricht, ſagt Engelhardt, antworten ſie: „Die zahlungsfähigen Bauern werden einfach bedauern, daß ſie bisher pünktlich gezahlt haben, das iſt Alles. Nachlaß oder nicht, wer Nichts hat, kann Nichts zahlen. Erläßt man die heutigen Rückſtände, ſo gi es im nächſten Jahr wieder neue, denn zahlen können die Lei nicht.“ Sie werden auf dieſe und jene Dörfer hinweiſen,

nicht im Rückstande sind und keinen Nachlaß brauchen, „weil sie nicht bei der Bodenzutheilung betrogen wurden."

Betreffs der Reduzirung der Bodenankaufssumme erweisen sie sich nicht minder undankbar: „Ein Rubel per Kopf," sagen sie, „das giebt freilich viel Geld für die Krone, für jeden Einzelnen von uns aber ist es ein Bettel, den wir nicht einmal spüren. Wir Muschiks wollen gerne zahlen, wenn wir nur mehr von unserem lieben Boden haben können."

Vom Boden träumt der Bauer Tag und Nacht, ihm gilt seine Sehnsucht, seine rührende, fast kindliche Verehrung und Liebe. In den Liedern der Bauern, in ihrer gewöhnlichen Sprache, nennen sie den Boden stets „Mutter" oder „Mütterchen." Den Grundton des Bauernlebens in Rußland bildet die Anschauung, daß es der Zweck des Lebens sei, dem Boden zu dienen, nicht aber ihn für sich selbst auszunützen.

Der russische Muschik weiß im Allgemeinen nicht, was Komfort ist. Ihm erscheint eine spartanische Lebensweise, Gleichgiltigkeit gegen Beschwernisse als zum Begriffe des Menschen gehörig. Die Bauern der Provinzen Ostrußlands und an der Wolga spotten über ihre Nachbarn, die Tartaren, welche weiche Betten und Leckerbissen lieben und in Wagen fahren, die sich gleich Wiegen schaukeln, statt ihre Knochen in der hergebrachten russischen Telega rütteln zu lassen. Wir sprechen da nicht von armen Bauern, bei denen Entbehrungen unausweichlich sind. Was uns hier beschäftigt, ist gerade das Leben der Wohlhabenden, die es sich wohl sein lassen könnten, wenn sie wollten.

Wenn wir in das Haus eines offenkundig reichen Bauern eintreten, dessen Scheuer mit Korn gefüllt ist, der sein halbes Dutzend Pferde im Stalle hat und wahrscheinlich in irgend einem Winkel unter der Diele einen Krug voll harter Silberrubel für böse Tage verwahrt — so sind wir überrascht von der äußersten Einfachheit, ja dem Schmutze des ganzen Haushalts. Alle Bauern,

reiche und arme, wohnen mit wenigen Ausnahmen in derselben engen Isba, die eine Fläche von 15 bis 20 Fuß in die Länge und Breite umfaßt. Dieser Raum ist in zwei Gelasse getheilt, in welchen Kinder und Erwachsene durcheinander wimmeln. Sie haben so wenig Luftraum zum Athmen zur Verfügung, daß unsere Hygieniker gezwungen waren, die Durchlässigkeit der Wände als Erklärung dafür in Anspruch zu nehmen, daß die Leute nicht ersticken. Nur im allerweitesten Sinne kann man von der Ausstattung dieser Häuser reden. Ihr ganzes Hausgeräth besteht in einem großen unpolirten Tisch ungeschlachtester Form, der auf dem Ehrenplatze unter den Ikons, den Heiligenbildern, steht, und aus einigen Holzbänken, die an den Wänden herumlaufen. Diese Bänke dienen bei Tage zum Sitzen, bei Nacht zum Schlafen. Ist die Familie zahlreich, so schlafen einige ihrer Mitglieder auf den breiten Holzgesimsen, die ringsum oben an den Wänden angebracht sind. Nichts, was einer Matratze ähnlich sähe, ist zu entdecken; ein paar alte, abgetragene Fetzen liegen hie und da auf den Bänken oder auf dem Fußboden verstreut, das ist Alles. Der Alltagsrock wird ausgezogen und dient als Decke. Betten sind ein Luxus, den der Muschik kaum kennt und sehr wenig zu schätzen weiß. Selbst in den Bauernhotels, den Dwors, an den Hauptverkehrsstraßen des Handels, wo die reichen Frachtfuhrleute einkehren, wird zwar eine reichliche und luxuriöse Tafel gehalten, aber als Betten dienen nackte Bänke. In der Isba ist zur Winterszeit der große Ofen der Lieblingsplatz zum Schlafen und wird meist den Alten überlassen, damit sie ihre alten Knochen warm halten können.

Alle Bauern tragen ziemlich dieselbe, sehr einfache Kleidung: Keine Unterkleider, ein Hemd aus selbstgesponnenem Leinen oder aus Kaliko, mitunter auch aus rothem Flanell, der sehr geschätzt wird, dazu Hosen von leichtem Kattun oder Leinen. Die Reichsten tragen regelmäßig Stiefel, Aermere nur bei festlichen Anlässen

Die Baſtſchuhe, die im Mittelalter in Europa getragen wurden, ſeitdem aber dort verſchwunden ſind, bilden noch die gewöhnliche Fußbekleidung der Bauern Großrußlands. Im Winter benützt man lieber ſelbgefertigte Wollſchuhe und an die Stelle des langen Rockes aus daheim geſponnener Wolle tritt der Schafspelz bei Reichen wie Armen. Die Bauern tragen den Pelzrock fortwährend und legen ihn höchſtens bei der Arbeit oder beim Schlafengehen ab. Die Kleider der Bauern werden alſo ſelten gewechſelt und ſind darum nicht gerade ein Muſter von Reinlichkeit, aber dafür halten Alle, Männer wie Frauen, ihren Körper ſehr rein. Jede Familie, die nicht ganz herabgekommen iſt, beſitzt ihr Dampfbad, wo ſich Alle am Vorabend jedes Feſttags regelmäßig reinigen. Die Armen, die kein eigenes Bad haben, benützen als ſolches den Familienofen, nachdem die Gluth entfernt iſt. Für Leute, welche an die Prozedur nicht gewöhnt ſind, bedeutet ein ſolches Dampfbad das erſte Mal freilich ein kleines Martyrium.

Auch betreffs der Nahrung, die ja beim Volke den größten Theil der Ausgaben in Anſpruch nimmt, und die bei den verſchiedenen Bauernfamilien noch die meiſten Unterſchiede aufweiſt, giebt es eigentlich wenig Spielraum für den Wohlhabenden.

Jene Bauernfamilien, die als reich oder wohlhabend bezeichnet werden können, eſſen Jahr aus Jahr ein Kleienbrot und Hafergrütze, ſo viel bis ſie ſatt ſind. So lange ſie dem eigentlichen „Bauernſtande“ angehören, nur von dem Boden leben, den ſie ſelbſt bebauen, weichen ſie von dieſer vegetariſchen, höchſt einfachen Lebensweiſe, wie ſie der Durchſchnittsbauer führt, nicht weſentlich ab. Fleiſch eſſen ſie Sonntags, gelegentlich auch einmal an einem Wochentag, nie aber täglich. Grundſätzlich kauft der Bauer nichts, ſo lange er irgendwie mit dem eigenen Erzeugniß ſich behelfen kann. Da aber keine Familie, die von der Wirthſchaft allein lebt, ſo viel Vieh ſchlachten kann, um täglich Fleiſch zu haben, ſo ergiebt ſich die geſchilderte Ernährungsweiſe

als natürliche Folge. Das geschieht aber nicht aus Geiz. Dieselbe Familie, die in die Stadt übersiedelt, giebt sofort ebenso viel aus und lebt genau so wie andere wohlhabende Städter. So lange aber das Band, welches sie mit dem Boden verknüpft, nicht durchrissen ist, bildet er ihre erste Sorge. Der reiche Bauer, der für seinen Haushalt so karge Hand hat, wird stets bereit sein, für die Ausdehnung seiner Feldwirthschaft, die Verbesserung seiner Werkzeuge, die Vermehrung des Viehstands die größten Ausgaben zu machen. Er erwartet davon eine Vermehrung seines Einkommens. Das Gegentheil würde ihm beweisen, daß er falsch gerechnet hat. Aber nicht etwa das Geld allein hat er im Auge, der Anblick eines schlecht bebauten Feldes überhaupt bedrückt ihn, ohne daß er dabei im Geringsten an seinen Vortheil denkt. Wenn er noch so reich ist, bei der Erntearbeit wird er sich abplagen, als wäre er der Aermste im Dorfe.

In der That liegt in der Liebe der Bauern zum Boden ein gutes Stück Selbstlosigkeit, welche wir der Natur entfremdeten Städter kaum begreifen können, welche aber tief im Herzen jedes Muschik, ja jedes Ackersmannes ohne Unterschied der Nation ruht. Dasselbe Gefühl, das unsere Bauernpoesie beseelt, athmet in dem Monolog von Alexander Iden, des Squires von Kent, wenn er seinen Garten überblickt, ehe John Cade, der Bauernrebell, ihm entgegentritt.*) Michelet in seinen berühmten Prosadichtungen besingt die glühende Liebe des französischen Bauern zu seiner „Geliebten," seinem Boden. Aber Alles im Menschen hat ein nationales Gepräge, das Ergebniß der eigenthümlichen Geschichte und sozialen Verhältnisse eines jeden Volkes. Alexander Iden, der mitten im Lärmen der feudalen Wirren auf seinem kleinen Landgute den Zufluchtsort findet, wo er sowohl der Nothwendigkeit entgeht, Andere zu bedrücken, als der, von dem

*) Shakespeare's Heinrich VI., 2. Theil, IV. Akt, 10. Szene.

Elende sich drücken zu lassen, er empfindet in der Thatsache des Besitzes eine ganz anders geartete Freude als der Bauer Michelet's, der sich vor Allem als Eigenthümer fühlt und erst jüngst in den Besitz seines Gutes gekommen ist. Und wieder anders empfindet unser Muschik, der die Vorstellung von privatem Grundeigenthum verwerflich findet und dessen agrarische Einrichtungen dieser Anschauung entsprechen.

Es giebt nicht einen Fuß breit russischen Bodens (vielleicht den Fleck ausgenommen, auf dem das Bauernhaus steht), welchen der Bauer sein Eigen nennen kann in demselben Sinne, in welchem der Bauer Westeuropas von seinem Boden spricht. Heute besitzt er ein Stück Land, morgen beschließt der Mir eine Neuauftheilung und er bekommt ein anderes Stück, größer oder kleiner als das früher besessene, je nachdem seine Familie gewachsen oder sich verringert hat, aber sein neues Land liegt wahrscheinlich an einer andern Stelle, oder besser an andern Stellen des gemeinsamen Besitzes. Wir sagen Stellen, weil die Familien ihren Bodenantheil nie in einem Stück erhalten, sondern in einer Zahl kleinerer Streifen und Flecken, die an zehn, fünfzehn und mehr Stellen liegen und nach je zwei oder drei Jahren wieder wechseln. Diese Methode hat gewiß ihre Nachtheile, aber die Bauern ziehen sie vor, weil sie eine gleichmäßigere Vertheilung des Bodens nach seiner Qualität und nach seiner Lage in Bezug auf die Nähe zum Dorf, zum Flusse, zur Straße ꝛc. möglich macht.

Unter solchen Verhältnissen war kein Raum für die Entwicklung jenes Eigenthumsfanatismus, der sonst den kleinen Grundbesitzer charakterisirt, und beinahe ebenso wenig Raum für die Anhänglichkeit an das Gemeindeland im Ganzen, auf dem jeder Bauer mit seinem Pfluge und seiner Sense bald dieses, bald jenes Stückchen bebaut. Der Zusammenhang der Menschen untereinander erweist sich da stets als stärker, als ihre Anhänglichkeit an den Boden.

Daher entschließen sich unsere Bauern leicht, in neue Gegenden zu wandern, vorausgesetzt daß sie dort dieselbe Arbeit und Lebensweise vorfinden, an die sie in ihrer alten Heimath gewöhnt waren. Man kann ohne jede Uebertreibung sagen, daß die meisten Bauern in den dichtbevölkerten zentralen Provinzen fortwährend Ausschau nach neuen Niederlassungen halten.

Bevor sie sich in Bewegung setzen, senden sie regelmäßig ihre Chodoks (Wanderer) voraus und warten ihren Bericht über das neue Land ab. Nicht selten aber geschieht es, daß dunkle Gerüchte von der Fruchtbarkeit und dem Ueberfluß freien Bodens in irgend einer weit entlegenen Provinz Dutzende von Dörfern in Bewegung setzen; Alle verkaufen ihre Habe, laden auf Wagen, was sich transportiren läßt und machen sich ohne weitere Untersuchung auf den Weg. Ihre kindliche Voreiligkeit haben sie dann freilich meist bitter zu büßen. Uebrigens muß besonders bemerkt werden, daß niemals einzelne bäuerliche Haushaltungen auswandern, wie etwa die Ansiedler im Westen Amerikas. Niemals trennt sich der Bauer von seiner Gemeinde, von seinem Mir, außer die Gewalt zwingt ihn dazu. Ob wohl überlegt oder nicht, die Wanderungen geschehen stets in ganzen Dorfgemeinden oder umfassen doch so viele Haushaltungen, daß an dem neuen Orte eine neue Dorfgemeinde, ein neuer Mir gegründet werden kann. Von den vielen Tausenden von Bauern, die gezwungen sind, den Pflug für einige Zeit zu verlassen und die eine regelmäßige und erträglich lohnende Arbeit in den Städten finden, kehren neun unter zehn sofort „zu ihrem Dorfe" und zu dem harten Bauerndasein zurück, sobald sie eine Summe Geldes beisammen haben, die halbwegs zur Erwerbung eines neuen Anwesens hinreicht.

Die Sehnsucht unserer Bauern nach Land bedeutet mehr die Liebe des Arbeiters für eine besondere Art der Arbeit, die ihm angemessen ist, als die konkrete Anhänglichkeit des Eigenthümers an sein Eigenthum. Der Muschik betrachtet mit Genug

thuung die Furche, die sein Pflug und sein treuer Arbeitsgenosse, sein Pferd, gezogen; der Anblick eines goldenen Kornfelds erfüllt sein Herz mit Entzücken; mit Begeisterung geht der kraftvolle Mann an die mühsame Mahd. Dem Brachland gegenüber aber, dem Lande, das in der Feldarbeit nicht zählt, bleibt er wahrscheinlich ganz gleichgiltig. Er wird gewiß nicht, wie der Bauer Michelet's, am Sonntage hinausgehen und solches Land mit zärtlichen Augen betrachten, oder dasselbe als „seine Geliebte mit dem Blicke der Leidenschaft umfassen." Noch mehr, wenn sein Nachbar wenig Land hat und eine große Familie, wird er, sobald der Mir es wünscht, einen Theil seines Landes seinem Nachbar abtreten, ohne im Geringsten das Gefühl zu haben, als ob ihm ein Stück Fleisch aus dem eigenen Körper geschnitten werde.

Genau genommen ist es nicht der Boden, das gegebene konkrete Stück Landes, dem die Liebe des Muschik gilt — es ist vielmehr die Lebensweise, die ihm der Grundbesitz gestattet, und die seine Arbeit und die Menschen, mit denen er zusammen arbeitet, zu einem untrennbaren Ganzen vereinigt. Ist dies Gefühl auch weniger einfach, weniger individualisirt, so ist es doch keineswegs weniger tief; eher dürfte das Gegentheil der Fall sein. Der russische Muschik fühlt wahrscheinlich mehr Herzleid und bitteres Weh, wenn er von seiner Furche getrennt wird, als der Bauer irgend eines andern Volkes.

In einer seiner vielen glänzenden Skizzen hat Uspensky diesen eigenthümlichen Zug in der Liebe unserer Bauern zum Land fein erfaßt. In seinem Iwan Afanasieff zeigt er uns einen Bauer, in welchem dieses Gefühl bis zu fast krankhafter Höhe entwickelt ist, und dessen Lebenstragödie darin besteht, daß er gezwungen wird, es fortwährend zu verletzen.

„Iwan Afanasieff, aus Slepoe Litwinowo in der Provinz Nowgorod, ist das echte Beispiel eines richtigen Bauern, der mit Herz und Hirn unauflöslich mit dem Boden verbunden ist. Das

Land ist nach seinem Begriffe seine wahre Pflegemutter und Wohlthäterin, die Quelle aller seiner Freude und seines Kummers, der Gegenstand seiner täglichen Gebete und Danksagungen zu Gott.

„Die Feldarbeit mit ihren Mühen, Sorgen und Freuden war ihm so ans Herz gewachsen und füllte sein inneres Leben so vollständig aus, daß die bloße Vorstellung von einer Möglichkeit, die Feldarbeit mit einer andern Beschäftigung zu vertauschen, ganz ausgeschlossen war, und wäre diese noch so lohnend gewesen. Obwohl Iwan Afanasieff nicht etwa verliebt ist in sein Land, wie der Leser glauben könnte, so ist er doch so innig mit ihm vereinigt und mit allen Veränderungen, die es im Wechsel der Jahreszeiten erfährt, daß er und sein Land fast wie Theile eines Ganzen zusammengehören.

„Dabei fühlt sich Iwan jedoch keineswegs als Höriger, der an den Boden gekettet ist; im Gegentheil, das Band zwischen dem Menschen und dem Gegenstand seiner Fürsorge ist frei von jedem Zwange. Es ist frei und rein, weil es unmittelbar aus dem augenfälligen und ungemischten Segen entspringt, den der Boden dem Menschen spendet. Ganz unabhängig von jedem selbstischen Antriebe ist der Mensch von je überzeugt, daß er das Gute, welches er vom Boden, seinem Wohlthäter, empfängt, ihm mit Sorge und Arbeit vergelten muß.

„So rein und sittlich waren die Grundlagen des Lebens der echten, unverfälschten Bauernfamilie und sie mußten der Keim zu einem wunderbar hohen Standpunkt sittlichen Lebens werden, wäre ihnen eine völlige Entwicklung jener fruchtbaren Ideale gegönnt gewesen, jener freien, uneingeschränkten Verbindung, gegründet auf die unerschütterte Ueberzeugung, daß Gutthat nur durch Gutthat erworben werden könne. Aber ach! obwohl Iwan Afanasieff ebensowohl wie seine Nährmutter — der Boden — ihre Pflichten gegeneinander mit genauester Pünktlichkeit erfüllten, es sind Zeiten gekommen, in welchen der Reinheit dieser

Beziehungen kein Werth mehr beigemessen wird und ebensowenig der Thatsache, daß sie das Rückgrat der moralischen Kraft der russischen Bauernschaft bilden.

„‚Geld!‘ ruft die neue Zeit und duldet keinen Aufschub und keine Ausnahme. ‚Aber um des Himmelswillen! wie kann ich den Boden lassen?‘ fleht Iwan Afanasieff. ‚Nehmt an, ich gehe und suche andere Arbeit, um Geld zu gewinnen, was wird aus meinem Land? und wir haben doch alle unsere Tage vom Land gelebt!‘

„Iwan Afanasieff geht ganz auf im Ackerbau, ist ein echter Muschik; der höchste Geldlohn, den er erlangen kann, vermag seine Sehnsucht nach dem Boden nicht zu stillen, nach den vielfachen Empfindungen und Erscheinungen, die das Leben des Bauern erfüllen, die sein Herz und seinen Sinn mit Himmel und Erde verknüpfen, mit der leuchtenden Sonne und der prangenden Flur, dem Winde und Regen, dem Schneefall, dem Frost und dem Thau — mit der ganzen Gottesschöpfung, mit allen Wundern der Gotteswelt!

„‚Geld!‘ ruft die neue Zeit, und ob er will oder nicht, Iwan Afanasieff muß einige Rubel zusammenscharren.“

Iwan hat ein Pferd, das, wie er selber sagt, „wohl eine arme, dürre Mähre ist, aber doch seine Beine schleppen kann“; er hat auch einen Oheim, der sich mit Bitten und Betteln bewegen läßt, ihm zehn Rubel auf drei Monate zu leihen. Er beschließt also, sein Glück im Handel zu versuchen. Der Erfolg lächelt ihm nicht in seinem neuen Berufe, denn er hat nicht das Zeug zum Hausirer; er bringt es nicht über sich zu schwören, daß seine Waaren ihm dreimal mehr gekostet, als wirklich der Fall ist, und er kann nicht Gott und alle Ikons der Jungfrau Maria zu seiner Wahrhaftigkeit anrufen; auch kennt er nicht die Kniffe, sich vor Konkurrenz zu schützen. Nach vielen Beschwerden und mit großer Mühe ist er so glücklich, die zehn Rubel seinem

Oheim wieder bringen zu können. „Nun aber nie wieder — Gott behüte! Nie will ich mich wieder auf den Handel einlassen. Als ich dem Oheim das Geld zurückgab, fühlte ich mich wie von einer schweren Last befreit. Nein! wir wollen uns mit diesem Handel nicht abgeben. Das ist kein Geschäft für uns Bauern!"

Die letzten zehn Jahre von Iwans Leben sind eine einzige Kette solcher Ereignisse. Er entbehrt vollständig jeglicher Pfiffigkeit und Verschlagenheit, denn das Bauernleben braucht diese Eigenschaften nicht. Und darum scheitert Iwan Afanasieff bei allen Unternehmungen, deren Zweck es ist Geld zu machen. Wir nehmen das Zitat wieder auf: „Eine Verwandte von ihm diente als Amme in St. Petersburg und verschaffte ihm dort eine Stelle als Dwornik (Portier). Um den letzten Rest seines Geldes kaufte er ein Eisenbahnbillet und kam nach St. Petersburg. Aber er war erschrocken wie ein Kind über den Anblick des Ameisenhaufens von lauter ‚Fremden', die er um sich sah. Ebenso schrecklich war ihm seine trockene, gleichgiltige Arbeit, die er für Geld thun mußte; er fand es auch hart da zu arbeiten, ‚weit weg von seinen Leuten'. Er verlor seinen Platz wegen seiner Zaghaftigkeit und mußte ohne Heller zu Fuß nach Hause wandern, in Christi Namen bettelnd, bis er halbverhungert sein Dorf erreichte, das 300 Werst von der Hauptstadt entfernt war.

„‚Da konnte ich doch endlich nach Herzenslust ruhen,' sagte er. ‚All' diesen Städten soll man gar nicht nahe kommen! Künftig will ich lieber von trockenem Brote leben, so lange es noch währt, aber in meinem eigenen Hause.'

„So oft Iwan Afanasieff nach einer derartigen Abwesenheit zum Nest zurückkehrt, fühlt er eine fast kindische Freude, obwohl er stets schlechter daran ist, als wie er auszog. Er ist froh eine Kruste Brot zu haben, wenn's nur zu Hause gebacken ist und in seiner heimathlichen Umgebung leben zu dürfen mit den Leuten, die er kennt und liebt.

„‚Geld, Geld!‘ ruft die neue Zeit, und Iwan Afanasieff, der keines hat, läßt sich wieder in ein Finanzunternehmen verwickeln. Er verdingt sich zum Graben eines Kanals beim Ladoga-See. Sie geben ihm zehn Rubel im Vorhinein und versprechen noch mehr, außerdem Kost und Wohnung. Iwan konnte nicht umhin, sich darauf einzulassen; aber da! nach etwa sechs Monaten kommt er nach Hause zurück ohne Geld, ohne Gesundheit, ohne Kleider. Es stellte sich heraus, daß er und seine Genossen auf dem Schnee schlafen mußten, daß sie mit Aas gefüttert und bei den Löhnen schamlos betrogen wurden; daß eine Menge von ihnen an allen möglichen Krankheiten starb und irgendwo in aller Eile verscharrt wurde. Nachdem er alle diese Martern durchgemacht und diese herzbrechenden Leiden der Andern mit angesehen, ist Iwan froh, daß er weglaufen und seinen Paß als einzigen Lohn mitnehmen konnte. Und wie freut er sich nun mit seinem Strohdach, seinem großen Ofen und seinem sauren, zu Hause bereiteten Kwas!

„So erschöpft und gramgebeugt er sein mag, die Rückkehr in ‚sein Land‘ und besonders die Rückkehr zum Bauernstand, zur Bauernarbeit verwischt rasch alle Spuren von Krankheit, Gram und Empörung in seinem Gesichte, das bald wieder ruhig, edel und wohlwollend in die Welt sieht.“ (Uspensky, Bd. VII.)

Zweites Kapitel.

Kein größeres Unglück kann über den Bauer kommen, als das, seinen Grundbesitz zu verlieren, ein Batrak zu werden, der gezwungen ist, sich dem Gutsbesitzer oder an reiche Bauern als Knecht zu verdingen. Der Muschik macht in der That wenig Unterschied zwischen der Stellung eines Sklaven und der eines Knechtes. „Wer sich verdingt, verkauft sich,“ sagen sie und sie

verabscheuen es in Dienst zu treten, wie ein freier Mann es verabscheut Leibeigener zu werden. Keine Bezeichnung ist mehr herabsetzend im Munde des Bauers, als die eines Batrak.

„Oh, die leben im Ueberflusse, diese Hühnerdiebe (populärer Spitzname der Polizisten)!“ sagte zu Engelhardt ein ihm befreundeter Muschik, ein echter Bauer von riesiger Körperkraft und besonderer Klugheit und Geschicklichkeit bei der Führung seines Hofes.

„Nun, möchtest Du selbst einen solchen Posten annehmen?“

„Ich, einen solchen Posten nehmen?“

„Ja.“

„Nein, Gott behüte! Ich wollte kein Batrak sein!“

Ein anderes Mal kamen einige Bauern vom Nachbardorfe zu ihm, um ein paar Metzen Korn zu kaufen.

„Warum kauft Ihr das Korn nicht bei Eurem Gutsherrn?“ fragte er.

„Unser Gutsherr!“ riefen sie aus. „Was kann der wohl für Korn haben, der selbst ein Batrak ist?!“

„Und welche Verachtung sie in diese Worte legten!“ setzt Engelhardt hinzu. Der Gutsherr war arm und diente als Rentmeister bei seinem reichen Nachbar.

Uebrigens sei bemerkt, daß diese selben Muschiks keine Gelegenheit versäumen, einen Heller ehrlich zu verdienen, wenn sie sich dadurch nicht in dauernde Abhängigkeit begeben. Ja, selbst reiche Muschiks, die mehr haben als sie brauchen, nehmen, nachdem sie ihre eigene Ernte geborgen haben, oder im Winter, wenn es keine Feldarbeit giebt, sehr gerne jede Arbeit an, die sie beim Gutsbesitzer finden können. Sie sehen das keineswegs als erniedrigend an, würden sich deshalb auch nicht Batraks oder „Miethlinge“ nennen. Sie hassen nur den ständigen Dienst weil er die Abhängigkeit vom Gutdünken des Herrn bedeutet während der Muschik, sei er noch so arm — wenn er nur von der Arbeit seiner Hände lebt, von dem Stückchen eigenen Boden

und ohne jede fremde Hilfskraft — ein unabhängiger, selbstständiger Mann ist, der sich eines reichen Maßes von menschlicher Würde und Selbstachtung erfreut.

Es ist begreiflich, daß die Vorstellungen von persönlicher Würde, welche unsere Bauern hegen, nicht dieselben sind, welche die Leute im zivilisirten Westen haben. Wenn der Bauer einem „Edelmanne" begegnet oder einem Beamten, gleichgiltig welchen Grades, wird er seinen Hut ziehen und barhaupt stehen bleiben, wenn er angesprochen wird. Wenn er Jemandem besondere Dankbarkeit bezeugen will, wird er sich gelegentlich tief bis zur Erde verbeugen, wie in den Familien der Besitzenden sich selbst erwachsene Kinder vor ihren Eltern noch bis zur heutigen Generation verbeugten. Die Muschiks sehen das nicht als erniedrigend an und haben in dieser Beziehung dieselbe Denkart, die in allen alten und modernen Völkern vorwaltet, welche eben dem patriarchalischen Zustande entwachsen. Dabei besitzen sie in hohem Grade eine Eigenschaft, die in allen Ländern und Jahrhunderten das wahre Wesen menschlicher Würde ausmacht — sie sind wahrhaftig. In ihrem Leben giebt es keine Falschheit, keine Lüge. In ihrer Familie, in ihren gesellschaftlichen Beziehungen ist Alles echt, klar und offen; das erstreckt sich selbst auf Aeußerungen des Egoismus und der rohen Bedrückung. Im Alltagsleben des Bauers giebt es viel Rauhes, aber Millionen unseres Volkes haben gelebt von Generation zu Generation, ohne die Lüge zu kennen oder zu dulden.

„Was mir am meisten auffiel," sagt Engelhardt, „wenn ich den Diskussionen der Bauern bei den Dorfversammlungen lauschte, war die Freiheit der Sprache, die sich die Bauern gestatteten. Wir" (er meint die oberen Klassen, die Besitzenden) „wir, wenn wir etwas besprechen, sehen uns immer vorsichtig um, bedenken ob dies oder das ohne Gefahr gesagt werden könne, zittern stets davor, beim Kragen genommen und vor irgend eine

[illegible] geschleppt zu werden. Der Mensch [illegible] Nichts; [illegible], auf der Straße, vor der ganzen Gemeinde erörtert er politische und sozialen Fragen aller Art, immer seine Meinung über Alles frei und offen aussprechend. Der Mensch, der „nicht beim Gutsherrn in Ungnade ist oder beim Zaren," d. h. der seine Steuern in Beide bezahlt hat, [illegible] Niemanden ..... Er mag [illegible] vor Euch stehen, aber Ihr fühlt, daß Ihr mit einem unabhängigen, offenherzigen Manne zu thun habt, der keineswegs geneigt ist, vor Euch zu kriechen oder Euch nach dem Munde zu reden."

Das bäuerliche Rußland kämpfte muthig und tapfer für seine Erhaltung und seine Freiheit. Zunächst freilich war es ganz klar, daß alle Umstände ihm entgegen waren. Man hatte den Bauern zu wenig Boden angewiesen: die „Staatsbauern," die am besten weggekommen waren, konnten aus ihrem Grundstück kaum die Hälfte ihrer Bedürfnisse befriedigen, während ihre noch mehr benachtheiligten Brüder, die ehemaligen Leibeigenen, gar nur ein Fünftel, im besten Falle ein Drittel von dem erzielen konnten, was sie für Nahrung und Steuern brauchten. Dazu diese Steuerlast, welche 92,75 Prozent des Jahresertrages der Staatsbauern, bei den Andern aber das Doppelte, 198,25 Prozent von dem ausmacht, was sie auf den ihnen zugewiesenen Grundstücken erzielen können (vgl. S. 30). Da war es wohl eine mathematische Unmöglichkeit für die Bauern, mit dem Ertrag des Ackerbaues auszulangen. Die Staatsbauern mußten also etwa 40 Prozent, die Andern 60 bis 80 Prozent ihres Jahresbedarfs aus andern Quellen zu bestreiten suchen. Wo es sich machen ließ, nahmen ihnen die Steuern, wie in einem früheren Kapitel dargelegt, 45 Prozent ihres gesammten Einkommens aus den verschiedenen Quellen und ließen ihnen großmüthig die größere Hälfte, 55 Prozent. In Form einer Geldsteuer wurde ihnen also ein Frohndienst auferlegt, der ihnen thatsächlich drei Arbeits-

tage in der Woche nahm. Das noch eine „Steuer“ zu nennen, ist ein flagranter Mißbrauch dieses Worts; und doch würden sich die Bauern daran nicht stoßen, denn die Muschiks sind merkwürdig prompte Steuerzahler.

Wie gerne würden sie die drei Tage allwöchentlich oder deren Werth opfern und wie freudig sich mit den drei ihnen verbleibenden begnügen, wenn sie dieselben nur auf ihren Boden verwenden könnten. Mit andern Worten, hätten sie mehr Land, so daß sie im Stande wären, daraus ihre bescheidenen Bedürfnisse zu befriedigen, so wären sie zufrieden. Da jedoch ihr Ruf nach mehr Boden niemals erhört wurde, mußten sie sich helfen wie sie konnten. Mit der ihnen eigenthümlichen Anpassungsfähigkeit, die nie verzweifelt und die ruhig trägt, was unabänderlich ist, thaten sie alles Mögliche um durchzukommen. Sie suchten Arbeit, wo immer sich die kleinste Aussicht bot und waren bereit zu jeder, die sie finden konnten: sie gingen in die Fabriken, zum Bahnbau, auf die Werften, zu den tausenden von städtischen Kleingewerben.

Da aber die Gesammtheit der Bauernschaft ein dringendes Bedürfniß nach Nebenverdienst hat, ist es schwer, für alle in einem Lande mit wenig Industrie, wie Rußland, Arbeit zu finden. Alle Arbeitszweige sind überfüllt.

Die Summen, die durch solche „Nebenbeschäftigung“ aufgebracht werden, sind sehr beträchtlich. In der Provinz Nowgorod ist ein Drittel der Bauern beständig in verschiedenen Industrien beschäftigt; ihre Löhne betragen etwa 9 1/2 Millionen im Jahr, während ihnen der Boden nur 2 1/2 Millionen abwirft. Von dieser Summe von 12 Millionen zahlen die Nowgoroder Muschiks 65 Prozent an Steuern. In der Provinz Jaroslaw, wo etwa die Hälfte der Bevölkerung einer Nebenbeschäftigung nachgeht, bringt diese 11 1/2 Millionen jährlich ein; in den Distrikten der Provinz Twer erzielen die Bauern durch Nebenbeschäftigung etwa 8 Rubel pro Kopf und Jahr, zusammen 1 1/2 Millionen jährlich.

Die Verluste sind dabei ungeheuer, insbesondere in den landwirthschaftlichen Zweigen der „Wanderarbeiten," welche von Allen die wichtigsten sind. Da herrscht weder System noch Ordnung; sie ist auch unmöglich bei diesen „Gängen" ganzer Massen, die Arbeit suchen.

Die Bauern der Provinz Wjatka eilen nach Samara, und die von Samara versuchen ihr Glück in Wjatka, und beide, Samara und Wjatka, schicken ihre Leute in die Steppen am Schwarzen Meer, von wo ihnen Züge entgegenkommen. Die Reisekosten, die Hunderttausende von Mißerfolgen, bedeuten einen Verlust von Dutzenden von Millionen Rubeln im Jahr und sind ein direkter Verlust für die Volkswirthschaft, der wie ein todtes Gewicht an den Bauern hängt und sie herniederzieht.

Um diese beständigen unausweichlichen Verluste wett zu machen, hat unser Volk nur ein Mittel — noch mehr Arbeit. Die Zahl der tauglichen Leute, die für die Feldarbeit zurückbleibt, wird aufs Aeußerste reduzirt, um nur möglichst viele für die „Nebenbeschäftigung" frei zu bekommen.

Die Hausindustrie hat von Alters her in unseren Dörfern geblüht als Ergänzung der Feldarbeit. Heute haben die traurigen Verhältnisse viele dieser bäuerlichen Handwerker — Kustary — nach und nach gezwungen, die Feldwirthschaft ganz aufzugeben und sich ausschließlich dem Handwerk zu widmen. Aber die große Mässe derselben bearbeitet noch immer ihr Land und beschäftigt sich nur in den Wintermonaten mit Hausindustrie. Sie verfertigen alle möglichen Dinge, deren Herstellung ohne kostspielige Maschinerie möglich ist: Thon-, Stahl-, Eisen-, Lederwaaren, Gewebe aus Wolle, Baumwolle und Leinen, Karren, Pferdegeschirre, Hüte, Möbel, Matten, Teppiche, Lithographien und Ikons (Heiligenbilder), Seile, Musikinstrumente, Kerzen, Seifen, Glasperlen, bronzene und silberne Ohr- und Fingerringe; sie richten Singvögel ab, sie klöppeln Spitzen und hauen Schleifsteine zurecht —

kurz, sie thun Alles, worauf nur Arbeitsfleiß verbunden mit einem hungrigen Magen verfallen kann. Erfindungsgeist und Geschicklichkeit ersetzen ihnen den absoluten Mangel an ordentlichen Werkzeugen und jeder technologischen Anleitung.

In vielen Fällen bringen sie ihre Erzeugnisse zu bemerkenswerther Vollendung. Die Untersuchungskommission erwähnt, daß die meisten Waaren der größten Handelshäuser in Moskau, die „Pariser Hüte" und „Wiener Möbel" verkaufen, von diesen Kustary-Bauern auf den Dörfern erzeugt werden. Die Spitzen von Podolsk und die Leinwand von Kostroma gehören zu den besten Erzeugnissen ihrer Art. Die erdrückende Konkurrenz der großen Fabriken, die mit Maschinen arbeiten, und die wucherischen Zwischenhändler haben durch stetige Herabdrückung der Preise diese armen Hausindustriellen gezwungen, ihre Arbeitszeit entsetzlich zu verlängern. Bei den Webern, Spitzenmachern, Seildrehern, Kürschnern und Nagelschmieden ist eine Arbeitszeit von siebzehn Stunden täglich ganz gewöhnlich; oft währt sie länger. Die Mattenflechter — nebenbei gesagt, ein sehr ausgedehnter Arbeitszweig, der in 400 Dörfern in 26 verschiedenen Provinzen betrieben wird und zwei Millionen Rubel jährlich einbringt — arbeiten so erdrückend lange, daß sie eine Art von Relaissystem erfunden haben, das wohl einzig in seiner Art ist. Sie schlafen dreimal innerhalb 24 Stunden in ungefähr gleichen Zeitabschnitten; zuerst vom Einbruch der Finsterniß bis 10 Uhr Abends; dann gehen sie an die Nachtarbeit und legen sich nach dem Frühstück nieder, um wieder von Sonnenaufgang bis zum Mittagessen zu arbeiten, nach welchem sie wieder kurze Zeit ruhen. Da sie im selbigen dunstigen Raume arbeiten, essen und schlafen und gewiß müde genug sind, um sofort einzuschlafen, sobald sie sich hinlegen, sind sie im Stande, aus ihren Leibern täglich 19 Stunden Arbeit herauszuschinden, ja sogar 21 Stunden! „Wenn die Arbeit sehr dringend ist," sagt der Kommissionsbericht, „so schlafen die

Mattenflechter nicht länger als drei Stunden, jedesmal eine Stunde."

Unter allen diesen Hausindustrien, in welchen Millionen von Männern, Weibern und kleinen Kindern beschäftigt sind, giebt es sehr wenige, deren Arbeitszeit geringer ist als 16 Stunden. Und das Ergebniß dieser entsetzlichen Plackerei, die jede Stunde ausfüllt, welche die Feldarbeit übrig läßt, also den ganzen Winter und einen Theil des Herbstes währt, ist, daß sie knapp im Stande sind, ihre Steuern zu zahlen, ohne zu verhungern. So ist es gemeint, wenn man sagt „die Bauern schlagen sich durch!"

Nach solcher Plage mag wohl die Feldarbeit wie Erholung aussehen. Und doch stehen die Bauern vor Sonnenaufgang auf, wenn sie „mit Muße" pflügen, was ja keine drängende Arbeit ist, und ruhen nicht bis Abend. Die Erntezeit aber wird mit allem Grund in der Bauernsprache strada, „die Plage," genannt.

Seltsam, die Medizinalinspektoren behaupten von den meisten unserer Fabriken, die hygienischen Verhältnisse, unter denen die Arbeiter leben, seien so schlechte und die Arbeitszeit sei eine so lange, daß die Arbeiter nur deshalb nicht massenhaft zu Grunde gehen, weil sie in den Sommermonaten in ihre Dörfer zur Feldarbeit zurückkehren und dort neue Kraft gewinnen. Und genau zu demselben Schlusse kam die Kommission in Bezug auf die Kustary-Mattenflechter, Kürschner und Andere: sie seien nur dadurch im Stande ihr Leben auszuhalten, daß sie blos im Winter Hausindustrie treiben, im Sommer aber ihren Boden bebauen. Dabei wissen aber Alle, die das russische Dorfleben studirt haben, ja, die auch nur einige Ferienwochen auf dem russischen Dorfe gelebt haben, daß es schwer ist, sich ein mühsameres Tagwerk vorzustellen, als das, welches die Bauern zur „Zeit der Plage" vollbringen. Während der Heumahd (auf eigenem Boden natürlich) gönnen sich die Bauern nicht mehr als sechs Stunden Ruhe im Tag. Gegen Ende der Erntezeit wird

der Bauer mager, sein Gesicht wird hager und schlaff vor Ueberanstrengung. „Wenn gutes Wetter lange anhält, werden sie so erschöpft, daß der Bauer innerlich Gott für einen Regentag dankt, der ihn zu etwas Ruhe zwingt. So lange aber die Sonne scheint, wird der Bauer, und wäre er noch so matt, nie rasten; er würde sich schämen." (Engelhardt.)

Natürlich soll das Gesagte den Ausspruch der Aerzte nicht abschwächen. Gewiß ist die Feldarbeit vergleichsweise die gesundeste Beschäftigung, vorausgesetzt, daß genügende Nahrung die Kräfteausgabe ersetzt. Es sollte nur gezeigt werden, daß unsere Bauern sich nicht schonen, weder hinter dem Kustarwerktisch oder am Fabrikwebstuhl, noch bei der Feldarbeit. Ihre Arbeitsfähigkeit ist ebenso groß, wie ihre Widerstandskraft. Sie leisten wirklich das Aeußerste in dem schrecklichen Kampf um das Dasein und um die Unabhängigkeit, den sie seit drei Jahrzehnten unter so ungünstigen Bedingungen führen. Man kann nicht sagen, sie hätten die Schlacht gewonnen; aber sie haben sich nicht schlagen lassen und haben „die Ehre gerettet" und einiges Andere.

Die Masse unserer Bauern, etwa zwei Drittel von ihnen, haben sich ihren Boden erhalten und sind unabhängige Landwirthe geblieben; dafür fahren sie fort, in vielen Fällen das Ganze, in andern das Doppelte seines Ertrags in Steuern zu zahlen, und sie winden sich mit merkwürdiger Geschicklichkeit zwischen den Klauen des Wucherers und dem Auktionshammer des Steuereinnehmers durch. Aber trotz alledem weichen sie nach und nach zurück. Langsam freilich, und hartnäckig jeden Zoll ihres Bodens vertheidigend; oft in einem guten Jahre zurückerobernd, was das schlechte sie verlieren machte; aber im Ganzen verlieren sie an Halt, unverkennbar und unausweichlich.

Jene entsetzlichen Ziffern, die das Wachsen der Mortalität ausdrücken, beweisen dieses Faktum mit durchschlagender Wucht. Die Rekrutirungsausweise der Regierung zeigen, daß ungenügende

Nahrung, verbunden mit Ueberarbeit, ihre verderbliche Wirkung auf die Gesundheit der heranwachsenden Generation zu üben beginnen. Die Bauernschaft im Ganzen lebt heute in größerer Noth, als vor zehn und fünfzehn Jahren.

Die wissenschaftliche Untersuchung der täglichen Nahrung der ärmeren Bauern würde ein merkwürdiges Problem zu lösen geben und eine hohe Meinung von der Anpassungsfähigkeit des menschlichen Magens erwecken. Als man der Geographischen Gesellschaft im Jahre 1878 Proben von Brot aus der Provinz Samara vorlegte, wollte Niemand glauben, daß dies Brot zur Nahrung für Menschen bestimmt sei. Es sah aus wie bräunliche, sandige Kohle schlechter Qualität oder wie getrockneter Dünger; es fiel in Stücke, wenn man es zwischen den Fingern drückte, so sehr verfälscht war das Mehl. Das ist nun freilich eine Ausnahme; aber die Durchschnittsbauern auf den Dörfern führen ein Leben von Entbehrungen und Fasten, das jedem Trappisten Ehre machen würde. Fleisch kosten sie kaum jemals; Kleienbrot aus reinem Roggen oder Buchweizen, Hafergrütze, das sind Leckerbissen, die ihnen nur wenige Monate, oft nur Wochen nach der Ernte erreichbar sind. Wenn Kinder aus diesen Familien in eine Stadt als Dienstboten kommen, so überessen sie sich in der ersten Zeit buchstäblich mit dem gewöhnlichen Kornbrot, wie andere Kinder es mit Kuchen thäten. Die Sträflinge in den Gefängnissen hänseln einander: „Du Kerl, du, schau wie du dich fett gemästet hast mit dem Chistjak der Krone!“ Chistjak bedeutet Kleienbrot, welches in den Gefängnissen zwar minderer Qualität, aber frei von jenen Beimischungen ist, welche die Bauern während acht Monaten von zwölfen dem Brot beisetzen: Häckerling und Birkenrinde.

Wenn der Bauer so zum Aeußersten getrieben wird, „steckt er sich selbst ins Geschirr,“ wie er sich ausdrückt, das heißt, er geht zum Dorfwucherer um Hilfe. Er kann seine Kinder nicht

hindern, nach Brot zu schreien. „Sie sind nicht wie Kälber, die Kinder," sagte ein Bauer, um seine Zahlungsunfähigkeit zu entschuldigen. „Man kann ihnen nicht die Hälse abschneiden und sie aufessen, wenn man kein Futter für sie hat. Man muß sie auffüttern, ob man will oder nicht." Und so betritt der Bauer den abschüssigen Weg, an dessen Ende ihn jener Abgrund von Elend und Entwürdigung erwartet, den für ihn das Wort „Batrak" ausdrückt. Ein ganzes Drittel unserer Bauern ist seit 1861 da hinuntergeglitten. Zwanzig Millionen bäuerliche Proletarier ohne jeden Grundbesitz zählt heute Rußland und von den vierzig Millionen, die heute noch ihr Land besitzen, werden weitere Millionen über kurz oder lang dasselbe Schicksal haben. Hier ein Auszug aus dem Berichte der Untersuchungskommission, der eingehend die ökonomische Lage jener Bauern schildert, die im Begriffe stehen, Batraks zu werden, obwohl sie dem Namen nach noch Grundbesitzer sind. Wir übersetzen wörtlich, um den eigenartigen Ton und Stil des Originals möglichst getreu wiederzugeben.

„Pankraz Horeff und Frau haben eine Familie von sechs Töchtern und einem Sohne, alle unerwachsen. Er ist der einzige erwachsene Arbeitsmann im Hause. Er zahlt Steuern für zwei Seelen, d. h. zwei Landparzellen. Sein Eigenthum: eine Kuh, ein Pferd, zwei Schafe. Subsistenzmittel: versteht kein Gewerbe, haben den letzten Hafersack geleert.

„Iwan Idanoff. Familie von fünf Köpfen mit einem erwachsenen Arbeitsmann. Sein Eigenthum: eine Kuh, ein Pferd, ein Schaf. Subsistenzmittel: kein Brot seit dem Herbste. Bettelt sammt seinen Kindern. Um seine zweite Steuerrate zu zahlen, hat er sein Heu verkauft.

„Fedor Kasakowzeff. Familie von sechs Köpfen mit einem erwachsenen Arbeitsmann. Zahlt für anderthalb Seelen (Landantheile). Eigenthum: eine Kuh, kein Pferd. Subsistenz-

mittel: kein Gewerbe, geht betteln. Um Steuern zu zahlen, hat er seinen Stall verkauft.

„Emilian Idanoff. Familie von zehn Köpfen, darunter nur ein erwachsener Arbeitsmann. Zahlt für anderthalb Seelen. Eigenthum: keine Kuh, kein Pferd, das Haus eine Ruine — unbewohnbar. Subsistenzmittel: Betteln. Um die Steuern zu zahlen, hat er sein letztes Pferd verkauft.

„Efrem Tarasoff. Familie von sechs Köpfen mit einem erwachsenen Arbeitsmann. Zahlt für zwei Seelen. Eigenthum: ein Pferd, ein Kalb. Subsistenzmittel: essen ihr letztes Haferbrot. Um Steuern zu zahlen, hat er sein Schwein verkauft.

„Proklus Idanoff. Familie von sieben Köpfen, darunter ein erwachsener Arbeitsmann. Zahlt für drei Seelen. Eigenthum: ein Pferd. Subsistenzmittel: hat, um Steuern zu zahlen, sein Haus verkauft, und um Brot zu kaufen, seine Kuh verkauft. Dieses haben sie schon aufgezehrt und betteln jetzt.

„Andrian Sawschnitzin. Familie von sieben Köpfen, darunter ein erwachsener Arbeitsmann. Zahlt für zwei Seelen. Eigenthum: kein Pferd, keine Kuh, zwei Schafe. Subsistenzmittel: hat sein Pferd und seine Kuh verkauft, um die Steuern zu zahlen. Kein Brot, geht betteln" 2c. 2c. („Bericht des Semstwo des Distrikts Orloff in der Provinz Wjatka" 1875, S. 254.)

Für Bauern in solcher Lage, und ihre Zahl ist Legion, ist es eine wahre Erlösung, endlich zu Batraks herabzusinken. Wenigstens quält man sie dann nicht mehr mit Steuern und ihre Lage ist ein für alle Mal klar. Was sie veranlaßt, sich so an den Boden zu klammern, ist die Hoffnung, die so selten verwirklicht wird, daß „vielleicht" irgend ein Glücksfall ihnen begegne, daß ihre Kinder heranwachsen und dann, wenn sie mehrere Arbeitskräfte haben, Alles wieder gut werden und sie wieder „wirkliche Muschiks" werden würden.

Hunderttausende von Bauern verlassen ihre Heimath, sobald sie ihr Land eingebüßt haben, und schwellen in den Städten die Massen der Proletarier, der Bettler und Vagabunden an. Die Mehrzahl aber von ihnen verläßt ihr Dorf nicht. Sie suchen im Dorfe oder in der Nachbarschaft Beschäftigung als Batraks und wandern als Taglöhner von einem Herrn zum andern. Ihre Familien leben im Dorfe in der Isba (Bauernhaus), die sie behalten haben, und der Vater kommt dahin zurück, wenn er arbeitslos ist. Wenn die Gemeinde nicht sehr bedrängt ist, werden den Bobyls und Bobylkas, wie die Bauern und Bäuerinnen ohne Land heißen, keine Lasten auferlegt. In sehr armen Gemeinden, die sie nicht verschonen können, haben auch sie ihr Theil an den gemeinsamen Lasten zu tragen, wie am Bau von Brücken, am Ziehen von Gräben, oder wenn sie selbst Vieh halten, an dem Gehalte des Gemeindehirten. Aber ob sie zahlen oder nicht, ob sie arbeiten oder betteln, die Bobyls und Bobylkas behalten ihr volles Stimmrecht in öffentlichen Angelegenheiten und ihren Platz in der Mirversammlung. Nicht ein einziger Fall ist vorgekommen, daß ein Mir ihre Rechte zu verkürzen versucht hätte, die nach ihrer Meinung ihnen als Menschen und nicht als Eigenthümer gebühren. Freilich ist diese Klasse, die absolut abhängig ist von den Kulaken, nicht diejenige, von welcher der Mir thatkräftige Hilfe im Kampfe für die Unabhängigkeit gegen seine ärgsten Feinde und Bedrücker erwarten kann.

Es giebt nur wenige bäuerliche Distrikte, die wirkliche und echte Selbstverwaltung genießen. In den meisten werden die Verwaltungsämter von Kulaken und Mirfressern einfach monopolisirt. Ein ehrlicher Bauer, ein Mann des Mir, der die Interessen des Mir gegen den Dorfwucherer und gegen die Polizeileute vertreten würde, hat wenig Aussichten dem Kulak gegenüber, den Polizei und Lokalverwaltung stützen. Wollen die Bauern den Posten des Starschina dem Manne ihrer Wahl

sichern und ihn nicht an irgend einen allgemein verhaßten notorischen Schwindler ausgeliefert sehen, müssen sie endlose Agitation, Diplomatie und Klugheit aufwenden. Sie müssen dem Kulak, der ihnen feindlich gegenübersteht, einflußreiche Freunde abtrünnig machen, müssen ihren eigenen Leuten Muth einflößen und sie bewegen, den Drohungen des Stanowoi, des Isprawnik und des Kulak tapfer zu widerstehen. Jedoch alle Bemühungen scheitern sehr oft und daher giebt es wenige Distrikte, wo nicht ein heimlicher Kriegszustand zwischen den Gemeinden und ihren Beamten herrscht. Aber in einer blühenden und wirklich ackerbautreibenden Gemeinde, die stets einig und kräftig auftritt, wird ein Kulak selbst als Haupt der Verwaltung es sich zweimal überlegen, bevor er einem Mitglied des Mir wirkliches Unrecht thut oder bevor er seine gierige Hand allzu tief in die Gemeindekasse steckt. Für eine Gemeinde, deren Mitglieder noch durchaus genügenden Grundbesitz haben, die mit ihren Steuern nicht im Rückstand ist, hat selbst die Polizei nicht allzu arge Schrecken, und der Mir wird widerspenstig, wenn gewisse Grenzen überschritten werden.

Ein ganz anderes Bild aber bieten uns die armen, halbruinirten Dörfer, die durch Steuerrückstände verelendet sind und von Bobyls wimmeln, welche alle dem Kulak schulden und von ihm abhängen. Hier herrscht der Kulak absolut. Ob im Amte oder nicht, er ist unbedingter Herr der Lage, denn er kann die Beschlüsse des Mir nach Belieben lenken. Aelteste und Richter, die das Recht haben, über die Bauern Leibesstrafen zu verhängen, sind seine Werkzeuge, seine Freunde, und folgen dienstbeflissen seinem Winke. Da der Mir sehr weite Befugnisse hat, ist es dort sehr gefährlich, den Kulaken zu widerstehen; es ist fast unmöglich, wenn nicht unter ihnen selbst Uneinigkeit herrscht.

So sind die Kulaken nicht nur die Urheber des materiellen Ruins unserer Bauernschaft; sie sind auch Hauptursache der Demoralisation und Zersetzung des öffentlichen Geistes unseres

Volkes und des Niederganges jener demokratischen Gemeindeverfassung, der es früher seine Blüthe verdankte. Zugleich aber dienen die Kulaken als Kanäle, durch welche jene entsittlichenden Einflüsse, die der Polizei und der Verwaltung entstammen, in das Herz der Dörfer geleitet werden.

Drittes Kapitel.

Zwischen diesen beiden Klassen — den proletarisirten Bauern auf der einen Seite und der bäuerlichen Plutokratie auf der andern Seite — steht eine dritte, die des „grauen Muschik." Zu dieser Klasse zählen wir alle Bauern, die, obwohl sie sowohl dem Staate als dem Kulak nothwendig verschuldet sind, doch ihren Boden, ihr Werkzeug und ihr Vieh in gutem, arbeitsfähigem Zustande erhalten haben, so daß sie erwarten dürfen, in absehbarer Zeit wieder aufrecht dazustehen. Wenn wir von allen den nur noch nominellen Grundbesitzern absehen, die kein Vieh mehr haben, um den Boden zu bearbeiten, bleibt noch eine sehr zahlreiche Klasse übrig, die gegenwärtig gewiß mehr als die Hälfte unserer bäuerlichen Bevölkerung umfaßt, wenn auch ihre Zahl stetig sinkt. Ihre oberste Schicht verschmilzt mit der bäuerlichen Plutokratie, ihre unterste bröckelt ab und verstärkt die Reihen des Landproletariats.

Diese Klasse bildet das Rückgrat und die Stärke Rußlands; sie steht zwischen dem Staat und dem Bankerott; sie hält noch die großen Grundsätze des Volkes in Bezug auf soziales und wirthschaftliches Leben aufrecht, und kämpft unentwegt gegen Polizisten und Steuereinnehmer; sie widersteht dem schweren Drucke der Plutokratie und den niederdrückenden Einflüssen des Proletariats.

Man muß zugeben, daß unsere Bauern, an ihrer Spitze die „grauen Muschiks," bei der Vertheidigung ihrer politischen und

sozialen Prinzipien dieselbe Zähigkeit und Hartnäckigkeit gezeigt haben, wie bei der Bewahrung ihrer wirthschaftlichen Lage. Es gelang ihnen wirklich, ihren obersten Grundsatz, daß es keinerlei Privateigenthum an Land oder an einer andern Quelle von Reichthum, welche die Natur darbietet, geben solle, absolut unangetastet zu bewahren. Trotz der vielen Einflüsse, die in entgegengesetzter Richtung wirken, halten sie mit wenigen unwesentlichen Ausnahmen an dem Prinzipe fest, daß der Mensch nur so weit ein Eigenthumsrecht an einer Sache hat, als darin seine Arbeit verkörpert ist. In der Politik huldigen sie der Idee von der höchsten Autorität des Mir und von der vollständigen Gleichheit seiner Mitglieder und betrachten die zahlreichen Verletzungen dieser Prinzipien als Mißbräuche, gegen welche das Gewissen des Volkes nie aufgehört hat zu protestiren.

In Bezug auf diese beiden Grundanschauungen besteht mehr Gleichförmigkeit im Bewußtsein des gesammten Volkes, als man nach der Verschiedenheit seiner sozialen Bedingungen erwarten sollte. Sogar Kulaken und Mir-Fresser, welche sie praktisch zu ihrem Vortheile durchbrechen, werden sie in abstracto anerkennen. Was in unserer sozialen Organisation verdorben und korrumpirt wurde, sind die inneren Beziehungen zwischen den Gemeindegliedern, welche das Urtheil über das Verhalten des Menschen und über seine Verpflichtungen gegen seine Nebenmenschen beeinflußen. Jene ideale Einheit des Mir, die wir in einem früheren Kapitel darzulegen versuchten, war das natürliche Ergebniß des materiellen und sozialen Gleichgewichts, welches einst in Rußland herrschte, welches aber nunmehr nach und nach aus unseren Dorfgemeinden verschwindet.

Die Gemeinde in ihrem Naturzustande — wie sie einmal war und wie sie bei vernünftiger Agrarpolitik noch sein könnte — kann am besten bezeichnet werden als eine Assoziation von Arbeitern, bei denen es keinen solchen Interessengegensatz giebt, der das Gefühl

von gegenseitigem Wohlwollen stört oder verletzt, welches den Menschen als sozialen Wesen innewohnt. Dies freundschaftliche Einvernehmen zwischen den Bauern war dadurch gesichert, daß sie in keinem Sinne Konkurrenten waren; was in andern Erwerbszweigen nur durch komplizirte gesellschaftliche Maßregeln erreichbar ist, ergiebt sich beim Feldbau von selbst: die Unabhängigkeit vom Markte. Jeder lebt von der Frucht seiner Arbeit, nicht vom Profite, den er gewinnen oder nicht gewinnen mag, indem er Waaren verkauft. Zwei Bauern, die neben einander pflügen, sind nicht Konkurrenten, außer in dem Sinne des edlen, wir möchten sagen künstlerischen Wettstreites, den zwei Arbeiter fühlen, die Freude haben an ihrem Werke. Das Mißlingen des Einen ist in keiner Weise ein Glücksfall für den Andern. Und Keiner wird sich kränken oder beunruhigen darüber, daß der Andere mehr erntet, weil er stärker, geschickter oder glücklicher ist.

Bei unseren Bauern fand man immer Unterschiede des Wohlstandes. In jedem Dorfe gab es reiche Familien, arme Familien und solche mit mäßigen Mitteln, Unterschiede, die erzeugt wurden durch den verschiedenen Grad von Geschicklichkeit und Fleiß, insbesondere aber durch die Verschiedenheiten an Zahl und Alter der Mitglieder der Haushaltungen. Große Familien mit fünf, sechs und mehr erwachsenen Arbeitern und reiche Familien sind selbst heute noch gleichbedeutende Begriffe. So lange aber für jedes Paar arbeitsbereiter Arme Land da war, welches der Bebauung harrte, konnte einem vernünftigen Bauer die Frage ganz gleichgiltig sein, wie viele Silberstücke sein Nachbar in seiner Kiste aufhäufe. Er brauchte sie nicht; und der Wechsel von Geburt und Tod konnte in der nächsten Generation seine Familie zahlreich und damit „reich“ machen. Arbeit war die sichere Quelle des Wohlstandes und der Unabhängigkeit; sie war ebenso der zureichende Grund für Selbstachtung und die Schätzung durch die Genossen. Die Arbeit war gewissermaßen geheiligt in den Augen des Volkes.

„Gott liebt die Arbeit," sagt unser Volk, wenn auch heutzutage für die Meisten diese Worte ebenso wenig bedeuten, als andere Wahrheiten, welche die Volksüberlieferung aufweist. Menschen, die zur Gattung der selbstlosen Arbeiter gehören, sind selten in unserer Zeit. Lukian zum Beispiel, der Batrak des Iwan Ermolajeff, mit dem selbst sein strenger Herr zufrieden war, war ein seltener Mensch. Er glaubte, die Arbeit sei verdienstlich vor Gott. „Gott liebt die Arbeit," sagte er oft und glaubte fest daran. Sein künftiges Seelenheil im Auge trug er Balken, rollte er Stämme, schleppte er Steine und wagte er seine Kraft an rückenbrechende Arbeit nicht allein ohne zu murren oder sich gedrückt zu fühlen, sondern mit dem unerschütterlichen Glauben, daß all' das Gott angenehm sei. „Ja, er liebt es," sagte Lukian, während er roth wie ein Puterhahn und athemlos an einem ungeheuren Pfahle zog, der im Flußbette stak. Er war ganz naß und ächzte und stöhnte vor Anstrengung. Aber Gott sah seine Plage und erhörte den Lukian. Der Pfahl knarrte und platschte, als er ihn aus dem tiefen Schlamme des Flußbettes gezogen hatte und hinwarf, und Lukian wußte nun sicher, daß „Gott seine Mühe gesehen und ein neues Zeichen zu den vielen gefügt habe, mit denen er schon seine Arbeit belohnt habe."

Als die Arbeit aber die Fähigkeit verlor, die Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen, verlor sie auch viel an Würde, Zweck und Anziehungskraft. Das einzige Ding, was jetzt Werth hat, was allein dem Bauern Friede, Sicherheit und Ansehen sichern kann, ist Geld. Aber aus täglicher Beobachtung und Erfahrung lernt er bald, daß Geld nicht in demselben Lichte gesehen werden kann, wie der Ertrag seines Bodens. Die Leute, denen es gelingt, am meisten Geld zu machen, sind nicht dieselben, die am härtesten arbeiten, sondern meistens die, welche gar nicht arbeiten und welche darum nur um so größeres Ansehen genießen, sowohl draußen in der weiten Welt, aus welcher gelegentlich ein Licht-

streif in den Bereich des Muschik fällt, als auch im Dorfe, wo er lebt. Der Kulak, dessen Motto lautet: „Nur Narren arbeiten," ist gewiß der Mann, dessen Lage am meisten zu beneiden ist. Kein Mensch wagt, den Finger an ihn zu legen. Nicht allein die kleinen Leute, Starschina, Urjadnik, Pissar, sogar der Stanowoi selbst begegnen ihm mit Freundschaft und Hochachtung. Der „graue" Muschik kann sich nicht enthalten, müde zu werden und den Geschmack daran zu verlieren, sich ewig auf seinem verlassenen Winkel abzuplacken, was ihm so wenig einbringt. Er will sich auch sicher fühlen und nicht immer in Gefahr stehen, gepeitscht zu werden; er möchte sich auch respektirt sehen und hätte nichts dagegen, wenn auch ihm einmal der Hof gemacht würde. Die Gier nach Geld durchzieht nunmehr die ganze bäuerliche Bevölkerung; Alle stürzen sie sich in die tolle Jagd nach dem Rubel, eine Jagd, die überdies ihre Anhänglichkeit an den Boden und an das Dorf untergräbt.

Auf dem Felde arbeitet der ganze Haushalt zusammen; der Ertrag ist das Produkt gemeinsamer Arbeit und wird als gemeinsames Eigenthum angesehen. Der Mir als Ganzes spielt eine hochwichtige Rolle in dem Kreislauf des bäuerlichen Lebens; er ist der Schützer des Bodens, der Weide, des Waldes, kontrolirt ihre gerechte Vertheilung unter die Einzelnen und leitet die gemeinsame Arbeit. Wer aber in der Stadt auf Gelderwerb ausgeht, hängt nur von seiner persönlichen Geschicklichkeit und seinem Fleiße ab. Das Dorf kann ihn in keiner Weise schützen und unterstützen, sein heimischer Haushalt thut es sehr selten. Seine Pflichten gegen den Mir werden eine Last für ihn und er ist sehr versucht, die beständigen Ansprüche seiner eigenen Verwandten abzuschütteln. Hierin liegt eine der wichtigsten Ursachen des Zusammenbruches der großen, patriarchalischen Familien, die in früheren Zeiten bei den russischen Bauern vorherrschten. In gewisser Beziehung ist das nun gewiß kein Unglück. Es sind ebenso die

besten und tüchtigsten Regungen der modernen Zeit, als die niedersten Instinkte, welche die patriarchalische Familie untergraben. Sie ist eben unvereinbar mit der Unabhängigkeit des Individuums. Bei den Südrussen, deren Sinn für Individualität mehr ausgebildet ist, als jener der Großrussen, kennt man so ausgedehnte Familien nicht. Ihre schnelle Auflösung wäre durchaus ein Gewinn für Rußland, würde sie nicht begleitet von der allgemeinen Erschlaffung der gesellschaftlichen Bande, welche zwischen allen Mitgliedern der Dorfgemeinde bestehen.

Viertes Kapitel.

Für ein Gemeinwesen von Arbeitern ist gegenseitige Hilfeleistung nur ein anderes Wort für wechselseitige Versicherung. Alle sind sie ziemlich gleich der Gefahr ausgesetzt, von Krankheit oder Unfall betroffen zu werden, oder im Alter mittellos zu sein, oder eine „Heimsuchung" in Form von Feuersbrunst oder Viehseuche zu erfahren. Wenn sie sich gegenseitig beistehen, so handeln sie in ihrem eigenen handgreiflichen Interesse; sie leisten dasselbe, was sie ihrerseits zu empfangen erwarten. Darin liegt kein besonderer Edelmuth und keiner von ihnen vermeint, etwas außerordentlich Verdienstvolles oder Lobenswerthes zu vollbringen.

Zlatowratsky beschreibt in seinen Skizzen aus dem Alltagsleben des Dorfes ein „altmodisches" Dorf und bemerkt, wie leicht ein Fremder irregeführt wird, der die Aeußerungen der Bauern wörtlich nimmt, ohne selbst zu beobachten und zu prüfen. Wenn man zum Beispiel die Bauern fragt, ob sie die Armen unterstützen, werden sie sicher sagen: „Oh lieber Himmel! nein! Wir haben Noth, uns selber durchzuschlagen. Dem Armen, der an unser Fenster klopft, geben wir eine Kopeke oder ein Stück Brot, das ist Alles." Wenn man sich aber die Mühe nimmt,

genauer zuzusehen, ist man überrascht, ein ganz ausgedehntes System zu entdecken, welches in gemeinsamer Hilfeleistung den Alten, den Waisen, den Kranken beisteht und zwar sowohl bei der Feldarbeit, als bei der Hauswirthschaft; nur sehen die Bauern das nicht als Wohlthätigkeit an. Das ist für sie einfach die Erfüllung ihrer täglichen Pflichten. Wenn der ganze Mir sich Sonntags Nachmittag aufmacht, um das Korn des Greises einzubringen, so empfängt dieser nur, was ihm, der viele Jahrzehnte für den Mir gearbeitet und Steuern gezahlt hat, gebührt. Das Waisenkind empfängt die Gutthat auf Rechnung seiner späteren Arbeitsleistung.

Seitdem aber die rein industriellen Beschäftigungen die Feldarbeit so sehr an Wichtigkeit zu überwiegen beginnen, wird die Nothwendigkeit dieser Gegenseitigkeit weniger unmittelbar gefühlt und ihre Durchführung wird durch die allgemeine Verarmung beim besten Willen kaum möglich. Menschen, die von der Hand in den Mund leben, die mit jeder Stunde Arbeit im Tage haushalten müssen, um ihren eigenen Ruin abzuhalten oder zu verzögern, können sich nicht mit den Nöthen anderer Leute beschäftigen. So wird planmäßige Gegenseitigkeit, deren menschlicher Werth durch die Zartheit ihrer Ausübung vermehrt wurde, heutzutage immer seltener. Die Wohlthätigkeit, wie sie noch heute von unseren Bauern geübt wird, ist nur der blasse Schatten jener einst so ausgedehnten Hilfsbereitschaft, die als Pflicht dargeboten und als Recht empfangen wurde.

Engelhardt giebt einen sehr interessanten Bericht über die Art des Almosenspendens bei den Bauern im Nordwesten Rußlands (Weißrußland), die in etwas andern Formen in fast jedem Distrikte des Reiches vorkommt. „Eine regelmäßige Vertheilung von Brot nach bestimmtem Gewichte an die Bettler, wie sie in alten Zeiten in den Herrenhäusern geübt wurde, giebt es da nicht. In meinem Hause giebt die Köchin den Bettlern die ‚Bissen‘ (kleine

Schnitte) Roggenbrot, und so machen es alle Bauern. So lange der Bauer einen Laib Brot im Hause hat, wird sein Weib ‚Bissen' austheilen.

„In unserer Provinz sind selbst in guten Jahren wenige Bauern im Stande, so lange mit Brot auszulangen, bis die Ernte wieder kommt. Fast jede Familie muß Brot kaufen und, wenn kein Geld da ist, so schickt der Hausvater die Kinder, Weiber und den Alten hinaus um ‚Bissen'. Heuer, zum Beispiel, war die Ernte sehr schlecht; es gab kein Brot für die Menschen und, was noch ärger ist, kein Futter für das Vieh. Der Mensch findet ja noch Nahrung bei seinem Nächsten mittelst jener ‚Bissen'; aber wie soll er sein Pferd füttern? Er kann es nicht von Haus zu Haus um ‚Bissen' schicken. Die Aussichten sind schlecht, sie könnten gar nicht schlechter sein. Die meisten Kinder wurden schon vor St. Cosma und Damian (1. November; die Bauern rechnen nach den Namenstagen der Heiligen), um Bissen ausgeschickt. Der kalte heilige Georg (26. November) war diesmal auch ein hungriger. Es giebt zwei Georgstage im Jahr: der ‚kalte', am 26. November, und der ‚hungrige', am 23. April, denn der Frühling ist eine sehr hungrige Jahreszeit. Die Bauern begannen schon vor St. Nikolaus Brot zu kaufen, was beweist, daß sie nicht mehr ein Korn eigenen Getreides im Hause hatten. Denn der Bauer kauft kein Brot, bevor er das letzte Pfund Mehl verknetet hat. Ende Dezember kamen täglich etwa dreißig Gruppen und baten um ‚Bissen'. Unter ihnen waren Kinder und alte Leute, aber auch starke Jungen und Mädchen. Hunger ist ein strenger Herr; ein fastender Mensch wird sogar die Heiligen verkaufen, sagt der Muschik. Die jungen Leute empfinden Scham und Widerwillen gegen das Betteln, aber es hilft Alles nichts. Zu Hause giebt es nichts mehr zu essen, buchstäblich nichts. Heute haben sie den letzten Laib Brot aufgezehrt, von dem sie noch gestern ‚Bissen' für die Anklopfenden abschnitten. Kein

Brot, keine Arbeit. Jedermann wäre glücklich, für die bloße Kost arbeiten zu können; aber es giebt keine Arbeit.

„Ein Mann, der ‚um Bissen' geht und der richtige ‚Bettler', gehören zu zwei gänzlich verschiedenen Volksklassen. Der Bettler ist ein Geschäftsmann; Betteln ist sein Beruf. Der Bettler hat kein Land, kein Haus, keinen ständigen Wohnort, er wandert von einem Orte zum andern und sammelt Brot, Eier und Geld. Was immer er bekommt, Korn, Eier, Mehl, er verwandelt es in Baargeld. Gewöhnlich ist er ein Krüppel oder ein schwächlicher, arbeitsunfähiger Mensch, oder ein Greis, oder ein Idiot; er geht in Lumpen gekleidet, bittet mit lauter Stimme, ist oft zudringlich und schämt sich seines Berufes keineswegs. Der Bettler ist der ‚Mann Gottes'. Selten kommt er zu den Muschiks und zieht Städte und Märkte vor, wo Edelleute und Kaufleute zusammenkommen. Professionsbettler sind selten in den Dörfern, sie hätten da wenig zu holen.

„Der Mann aber, der um ‚einen Bissen' bittet, ist von ganz anderer Art. Er ist ein Bauer aus der Nachbarschaft. Er ist gekleidet wie alle Bauern, oft trägt er einen neuen Armjak (Kittel); ein Leinensack, der über seiner Schulter hängt, ist sein einziges bezeichnendes Merkmal. Wenn er zur unmittelbaren Nachbarschaft gehört, fehlt oft sogar der Sack, denn er schämt sich ihn zu tragen. Er betritt das Haus wie zufällig, hat kein besonderes Geschäft da, will sich blos ein wenig wärmen; und die Hausfrau, um seine Bescheidenheit nicht zu verletzen, giebt ihm den ‚Bissen' Brot wie zufällig und ‚nebenbei'. Kommt der Mann zur Essenszeit, wird er zu Tisch geladen. Der Muschik behandelt diese Dinge sehr zart, er weiß, daß er vielleicht einmal selbst um ‚Bissen' bitten gehen wird. ‚Kein Mensch kann das Gefängniß verschwören oder den Bettelsack,' meinen die Bauern. Der Mann, der um den Bissen bittet, schämt sich zu betteln. Wenn er zur Isba kommt, bekreuzt er sich und betritt schweigend

die Schwelle oder murmelt leise: ‚Gieb in Christi Namen!‘ Niemand scheint ihn zu bemerken, Alle setzen ihre Arbeit fort und schwätzen oder lachen, als ob kein Fremder da wäre. Nur die Bäurin geht zum Tisch, schneidet ein Stück Brot von drei oder vier Quadratzoll Größe ab und giebt es dem Besucher. Er bekreuzt sich und geht. Alle Stücke sind gleich groß. Wenn eines drei Quadratzoll umfaßt, haben Alle drei Quadratzoll. Wenn zwei Leute zusammen kommen (gewöhnlich kommen sie paarweise), fragt die Bäurin: ‚Sammelt Ihr gemeinsam?‘ Wird die Frage bejaht, giebt sie ihnen ein Stück von sechs Quadratzoll; wenn die Antwort verneinend ist, schneidet sie das Stück in zwei Hälften.“

Der Mann, der so die Nachbarschaft abgeht, hat ein Haus und ist im Besitze seines Landantheils; er ist Eigenthümer von Pferden, Kühen, Schafen, Kleidern, nur hat er für den Augenblick kein Brot. Wenn er nach zehn Monaten seine Ernte eingebracht haben wird, wird er nicht nur zu betteln aufhören, sondern seinerseits Andern Brot spenden; wenn er morgen das Glück hat, Arbeit zu finden, wird er von dem ersten Lohne, den er einnimmt, Brot kaufen und auch Jenen helfen, die keines haben. Diese Art, eine Unterstützung in Naturalien zu suchen, dient als Nothanker, um den unausbleiblichen Ruin zu vermeiden, der die Folge vom Verkaufe des Viehs und sonstiger Habe wäre. Es ist ein peinliches Auskunftsmittel, zu dem die Bauern nur greifen, wenn alles Andere fehlgeschlagen hat.

„Im Herbste,“ wir nehmen das Zitat wieder auf, „wenn die Ernte eben eingebracht ist, essen alle Bauern reines Kornbrot, bis ihr Hunger gestillt ist. Nur ganz wenige, besonders vorsichtige Familien nehmen selbst zu dieser Zeit die Kleie zum Mehl, aber solche Voraussicht ist sehr selten. Wenn das Familienhaupt nach einer Zeit merkt, daß das Brot zu Ende geht, bekommt die Familie nur täglich zweimal statt dreimal, später täglich einmal Brot; der nächste Schritt ist, Kleie zum Brot zu nehmen.

Wenn nach Zahlung der Steuern noch Geld im Hause bleibt, kauft man Brot; wenn aber kein Geld da ist, versucht das Haupt des Hauses zu borgen und zahlt enorme Zinsen, wenn er ein Darlehen erlangen kann; dann, wenn alle andern Mittel erschöpft sind und das letzte Stück Brot verzehrt ist, werfen die Kinder und die alten Leute den Sack über die Schulter und streichen in den Nachbardörfern herum, Hilfe zu erbitten. Während die Kinder gewöhnlich nach Hause zurückkehren, um zu schlafen, wandern die Alten in entlegenere Ortschaften und kommen erst nach Hause, wenn sie erhebliche Mengen von Bissen Brotes gesammelt haben. Davon nährt sich die Familie und was übrig bleibt, wird im Ofen getrocknet und dann für später aufbewahrt. Inzwischen sucht der Vater Arbeit zu finden oder Brot zu borgen, die Bäurin dagegen besorgt das Vieh, so daß sie das Haus nicht verlassen kann. Die erwachsenen jungen Leute sehen nach irgend welcher Beschäftigung aus, die Brot ins Haus bringen könnte.

„Dem Vater ist's vielleicht gelungen, ein paar Metzen Korn zu erhalten und dann gehen die Kinder nicht mehr zum Mir von Thür zu Thür bitten und die Bäurin theilt wieder selbst ‚Bissen' an jene aus, die an die ihre klopfen. Im andern Falle aber, wenn der Vater kein Korn verschaffen konnte, folgen die erwachsenen Familienglieder den Kindern in ihrem peinlichen Bittgange und endlich zieht der Vater selbst aus, aber nicht zu Fuß, sondern mit Karren und Pferd, sein Weib bleibt allein zu Hause, um nach dem Vieh zu sehen. Das Fahren hat den Vortheil, daß der arme Mann so viel weiter ins Land bringen kann, oft bis über die Grenzen der Provinz.

„In diesem Winter konnte man oft genug einem solchen Karren mit Säcken von ‚Bissen' begegnen, auf dem Karren ein Muschik, ein Mädchen und ein Knabe. Solche Bauern kehren nicht eher nach Hause zurück, als bis sie einen schönen Vorrath von Brot haben, das sie im Ofen trocknen, wenn sie in irgend

einem Dorfe übernachten. Die Familie nährt sich von diesem Zwieback, während der Vater die Hausarbeit macht oder auswärts Arbeit sucht. Wenn der Vorrath von ‚Bissen' zu Ende geht, wird das Pferd wieder vor den Karren gespannt und sie beginnen wieder ihre traurige Runde. Viele Familien verschaffen sich so Nahrung während des ganzen Winters und selbst eines Theils des Frühlings; und manchmal, wenn sie gut mit ‚Bissen' versorgt sind, geben sie davon dem, der bitten kommt.

„Alles das zeigt deutlich, daß diese Leute nicht eigentliche Bettler sind. Ihnen sagt der Bauer nicht wie einem Bettler: ‚Gott wird dir an unserer Statt geben'; sondern: ‚wir haben Nichts zu geben, wir gehen selbst um ‚Bissen' zu bitten.' Der andere Unterschied zwischen den beiden Arten von Bittenden ist, daß, wie gesagt, der Bauer, sobald er nur kann, den Bedürftigen giebt, der Bettler aber schenkt nie etwas einem Andern.

„Den ‚Bissen' zu verweigern, so lange Brot im Hause ist, ist eine Sünde. Meine Köchin theilte, ohne mich zu fragen, die übliche Spende aus. Hätte ich es verboten, so hätte sie mir eine Strafpredigt gehalten und wäre nicht eine Stunde länger in meinem Dienste geblieben."

Neben diesen bemerkenswerthen Aeußerungen von aufopferndem Gemeinsinn begegnet man auch noch höher zu schätzenden Beispielen brüderlicher Menschenliebe.

Potanin schildert eine Gemeinde des Distriktes Nikolsk, Provinz Wologda, deren Unterhalt von der Arbeit abhing, welche sie bei einem benachbarten Salzwerk fand. Im Jahre 1878 ging das Unternehmen zurück und war gezwungen, die Zahl der angewendeten Arbeiter auf die Hälfte zu verringern. Die Gemeinde mußte sich also darauf gefaßt machen, daß die Hälfte ihrer Mitglieder zum Verhungern verurtheilt sei. Da beschloß sie, daß jeder Bauer nur drei Tage in der Woche, statt sechs wie bisher, arbeiten solle. Man muß den Opfermuth der Leute bewundern, die ein-

stimmig es auf sich nahmen, lieber Alle zu leiden, als zuzulassen, daß Einer dem Andern das Brot vor dem Munde wegnähme. In der Regel wäre wohl in ähnlichem Falle der Schwächere das Opfer des Stärkeren geworden und die Gemeinde als solche hätte mit Gleichmuth dem Untergange ihrer schwächeren Glieder zugesehen.

Heute hat dieses Solidaritätsgefühl mehr und mehr einer kalten Gleichgiltigkeit gegen das Schicksal des Andern, jenem thierischen Egoismus Platz gemacht, der das Kennzeichen des allgemeinen Verfalls ist, und die meisten Beobachter des modernen Dorflebens konstatiren diese traurige Thatsache.

Zwischen den Dorfgenossen giebt es kein Geheimniß in Bezug auf ihren Wohlstand. Jeder Bauer weiß ganz genau, wie viel Morgen der Andere gepflügt, wie viel Säcke Getreide er verkauft hat, wie viele ihm verblieben sind und er kann das Inventar jedes Haushalts auswendig aufzählen. Wenn einer Familie irgend ein Unfall zustößt, weiß das ganze Dorf genau, was die Folgen sein werden. Der Ruin wird vorhergesehen, vorausgesagt, mit verhängnißvoller Gewißheit erwartet; Niemand ist überrascht.

Da ist eine gute Bauernfamilie, Vater, Mutter, zwei Knaben und ein Mädchen. Der Vater muß hart arbeiten, will er sie Alle ernähren; aber er hat gute Helfer, ein fleißiges, kluges Weib und eine Tochter, die bald sechzehn Jahre alt ist. Sie brauchen nicht zu darben. Der Vater möchte gern einen Schwiegersohn finden, der mit ihnen zusammen leben wollte und sucht eine passende Partie für seine Tochter; dann erst wäre die Wirthschaft ganz vollständig. Aber da geschieht es, daß sich der Vater den Fuß verletzt und bettlägerig wird. Das Unglück passirt zur Zeit, wo es die meiste Arbeit giebt, im Frühling. Die Nachbarn sehen den Jammer, der die Familie betroffen und rufen: „Ach, wie traurig, wie traurig! Nichts ist ärger, als im Bett liegen müssen, wenn die Arbeit am meisten drängt. Nun werden sie ihre zwei

Kälber verkaufen müssen, um einen Arbeiter zu dingen und Mariuschka werden sie auch nicht verheirathen können."

Und das geht in Erfüllung; die zwei Kälber, die für die Kosten von Mariuschkas Hochzeit bestimmt waren, werden verkauft und die Hochzeit verschoben. Der Batrak hat seine Arbeit nachlässig genug beendet und ist gegangen, der Bauer aber liegt noch immer zu Bett. Ein altes Weib behandelt ihn mit allerlei selbstgebrauten Heilmitteln, aber das Bein wird schlimmer und schlimmer.

Indessen hat die Schnittzeit begonnen. Nichts ist mehr da, das man verkaufen könnte, um einen Batrak zu miethen. Der Vater rafft sich auf, verläßt sein Krankenbett, nimmt seine Sense und geht aufs Feld. Er mäht sein Heu, verschlimmert aber den Zustand seines wunden Beins so sehr, daß er todtkrank wird und mitten in der Erntezeit stirbt.

„Nun," sagen die Bauern, „Mariuschka muß in die Stadt dienen gehen, um Geld für ihre Mutter zu verdienen. Es nützt ihr auch nichts zu Hause zu bleiben, kein Mann wird sie jetzt nehmen, die arme Seele!"

Und wieder geschieht Alles genau, wie es vorhergesagt wurde. Niemand will Mariuschka heirathen, denn sie kann ihre Familie nicht verlassen und anderseits würde kein junger Mann es wagen, in die Wirthschaft als Mitglied einzutreten, wo so viele Mäuler zu nähren sind, zwei kleine Brüder, die Mutter und dann noch die eigenen Kinder. So bleibt die Familie ohne Mann. Aber die Steuern für den Boden müssen bezahlt werden, und sie entschließen sich, einen Batrak für beständig aufzunehmen. Mariuschka geht in die Stadt in Dienst, um den Lohn für ihn zu verdienen, aber sie muß erst fast Alles lernen, bevor sie als geübte Magd Stellung findet. Viele Monate vergehen, bevor sie im Stande ist, sich passende Kleider zu kaufen, die sie tragen muß, wenn sie in einem „anständigen" Hause Stellung finden soll. Dazu

die zahllosen Gefahren und Versuchungen für ein junges Mädchen in der Stadt. Sie kann verführt werden und mit einem Kinde ins Dorf zurückkommen, vor sich ein Leben ewiger Schande. Oder ein Zufall: der Herr, wo sie als Magd dient, hat seine Stellung verloren und kann ihr drei Monate lang den Lohn nicht zahlen, so daß Mariuschka ihrer Mutter nicht einen Kopeken schicken kann und das gerade dann, wo diese das Geld am meisten braucht. Zu den rückständigen Steuern kommt der rückständige Lohn für den Knecht. Man nimmt der Mutter das Land weg; die Kuh wird verkauft, um den Batrak zu zahlen. Was kann die arme Frau in solchem Elende machen? Sie hat noch zwei Knaben, einer zehn, der andere elf Jahre alt. Die können noch nicht arbeiten, aber Nahrung brauchen sie und die Mutter hat nichts für sie. Ihr einziges Mittel ist, die Jungen auch in die Stadt zu Mariuschka zu schicken, die glücklich genug ist, für sie bei einem Gastwirth einen Dienst zu finden.

Die Mutter bleibt allein zurück. Ihr Herz ist wund, sie ist müde dieses Lebens voll Leiden und Mühsal. Sie verkauft das Haus und zieht von dannen, den Sack auf der Schulter, vielleicht zum Grabe irgend eines Heiligen, um dort für die arme Seele ihres Mannes zu beten und für die zwei Jungen, die in der Wirthsstube dahinwelken, und für Mariuschka, von der sie gar nichts mehr hört. „Oh armes Geschöpf!“ seufzen mitleidig die Nachbarn, wenn sie die ruinirte Bäuerin aus ihrem Heim wandern sehen; und eine Woche später begrüßen sie die neuen Eigenthümer des Hauses. Das Drama von gestern ist vergessen.

Jeder für sich! Das Hemd ist mir näher, als der Rock. Die Gemeinde ist in einen Haufen von Galeerensklaven verwandelt, deren Jeder seinen Antheil an den Lasten und Sorgen so klein als möglich machen will.

Die Gemeinde verlangt ein Darlehen vom Semstwo. Der Semstwo genehmigt das Ansuchen und leistet eine Aushilfe, die

natürlich nur hinreicht, um die bedürftigen Familien zu unterstützen. In einem Dorfe von etwa zwanzig Haushaltungen seien, sagen wir fünf Familien, die in Noth sind. Das Geld oder das Getreide, welches der Semstwo schickt, genügt also nur, um diesen fünf Familien zu helfen. Aber das Darlehen wird dem Mir als Ganzem, unter seiner kollektiven Garantie, gewährt. Der Semstwo kann sich nicht mit Peter oder Hans einlassen und ihre Zahlungsfähigkeit erforschen, wenn sie um seine Hilfe ansuchen. Nun aber, da das ganze Dorf für die Rückzahlung aufkommen muß, sagen die Bauern, „wenn ich mit zahlen muß, so gebührt mir auch mein Antheil.“ In der Mirversammlung wird also beschlossen, daß die Subvention unter Alle vertheilt werden soll und zwar je nach der Zahl von „Seelen“ in jedem Haushalt. Die „Seele,“ welche die Einheit ist, wonach die Arbeitskraft jedes Haushalts gemessen wird, wonach ihm auch die Landantheile zugemessen werden, drückt aber ebenso die Verbindlichkeit jeder Wirthschaft in Bezug auf alle Steuern, Abgaben und Lasten aus, die der Gemeinde als Ganzes obliegen.

So erhält denn bei der Vertheilung jener Subvention des Semstwo die reichste Familie, die fünf Seelen repräsentirt und fünf Landantheile hat, den größten Theil des Korns; die mittlere Familie, mit drei Seelen und drei Landantheilen, bekommt auch wieder drei Theile. Aber der Bobyl, der gar kein Land hat, der ökonomisch eine Null ist, weil er nicht einmal den Bruchtheil einer „Seele“ darstellt, er bekommt gar nichts, und hätte er die größte Familie und drückte ihn die ärgste Noth. Die Leute wollen für ihn nicht bürgen. Wenn es ihm widerstrebt, zu dem gewöhnlichen Auskunftsmittel, dem Betteln um Bissen, zu greifen, muß er die Unterstützung, deren er bedarf, von seinen reicheren Nachbarn nach ihrem vollen Werthe und auf seine volle Verantwortung hin borgen, während jene sie ohne individuelle Verpflichtung erhalten haben.

Kein Wunder, daß die barfüßige Schaar ihrerseits ihren reichen Gemeindegenossen gegenüber nicht allzu freundschaftliche Gefühle hegt.

Iwan Ermolajeff murrt. Er ist ein richtiger „grauer Muschik," dieser Iwan. Zwar zeigt er eine leise Hinneigung zur Partei der Kulaken, aber er hält an den Ueberlieferungen und Neigungen des echten Bauern in vollstem Maße fest und verachtet und haßt jeden nicht landwirthschaftlichen Erwerb als unziemlich für einen Muschik. Er ist weit klüger als ein anderer grauer Muschik unserer Bekanntschaft, jener Iwan Afanasieff, den wir unsern Lesern schon vorgestellt haben.

Während der arme, ungeschickte Iwan Afanasieff mit all' seinem Fleiße und seiner brennenden Liebe zum Boden unverkennbar auf jener Heerstraße wandelt, die ihn dazu führt, ein landloser Batrak zu werden, wird der energische und kluge Iwan Ermolajeff das Seine festzuhalten wissen, wenigstens noch für viele Jahre.

Iwan Ermolajeff schlägt sich knapp durch, indem er sich das ganze Jahr hindurch wie ein Galeerensklave schindet. Er „leidet nicht Hunger," was das höchste Ideal des grauen Muschik ist. Und doch murrt er. Er murrt nicht über das harte Schicksal, das er mit stoischer Ausdauer erträgt, sondern über die Menschen, über seine Dorfgenossen.

„Man will seine Lage verbessern und die eigenen Nachbarn thun Alles, Einen zu ruiniren."

„Wie kann das sein? Warum sollten sie das thun?"

„Was weiß ich! aber da sie es thun, haben sie wohl ihre Gründe dazu. Sie sagen: ‚Dir geht's gut, mir geht's schlecht. Gut, richten wir die Sache so ein, daß es Dir auch schlecht geht, dann ist wenigstens Alles gleich!' Ja, so machen sie es. Urtheilt selbst, Herr. Da haben wir einen Wald, welcher der Gemeinde gehört, Jeder bekommt ein Stück davon zu seiner persönlichen

Nutzung. Nun, ich habe meinen Wald ausgerodet, den Boden umgegraben, gereinigt und Ackerland daraus gemacht. Sowie ich aber durch meiner Hände Arbeit mir mehr Boden geschaffen habe, da schreien sie: ‚Nun wollen wir eine neue Vertheilung! Du hast mehr Land als die, welche für gleich viele Seelen zahlen. Das Gemeindeland ist größer geworden; wir wollen eine neue Vertheilung!‘“

„Aber, kann denn nicht Jeder seinen Antheil an unangebautem Lande fordern?“

„Gewiß, aber nicht Jeder will das thun. Das ist eben die Sache, Manche sind nicht stark genug, Andere sind zu faul. Ich bin vor Sonnenaufgang auf, arbeite im Schweiße meines Angesichtes, darum bringe ich mehr Frucht heim. Oh, sie werden es mir nehmen, das ist ganz sicher.“

„Und meint Ihr, daß sie davon großen Vortheil haben werden?“

„Nicht den Geringsten! Jeder wird ein Bischen bekommen, einen kleinen Streifen Landes, einen elenden Flicken. Sie haben mir schon zweimal so mitgespielt. Es ist umsonst, daß ich mich plage, meine Lage zu verbessern.“

„Und sind das viele Leute in Eurem Dorfe, die Euch so behindern?“

„Freilich, viele! Die Reichen sperren mir den Weg, und die Armen sperren mir ebenso den Weg!“ . . . . .

Von den enterbten Opfern des sozialen Kampfes auf den Dörfern geht ein Strom neuer, nichts weniger als wohlwollender Gefühle aus, der sich ebenso gegen die gesellschaftliche Ordnung, als gegen die Sieger im Kampfe richtet. Früher haßten die Bauern ihre Herrn, die Edelleute und die Tschinowniks, welche, die Knute in der Hand, herrschten. Dieser Haß, wenn auch noch so bitter, richtete sich gegen Leute, die nicht Gemeindegenossen waren, eine kleine Zahl, welche die Bauern bedrücken und quälen

konnten, und zwar, weil die „Langmuth des Zaren“ ihnen das gestattete, nicht etwa, weil sie selbst so mächtig waren.

Heutzutage entspringen die bittersten Feinde der Bauern ihren eigenen Reihen. Sie bilden eine besondere, zahlreiche Klasse, welche ihre Anhänger, Agenten und Helfershelfer hat. Der Haß, welche diese Klasse den Millionen von Bauern einflößt, ist ebenso begreiflich, wie es jener war, den der Sklavenhalteradel ehedem einflößte. Der Haß von heute nimmt aber den Charakter des Klassenhasses an und richtet sich gegen das ganze Gesellschaftssystem, dessen nothwendiges Produkt die bäuerliche Plutokratie ist.

Fünftes Kapitel.

„So oft ich dem Bauer Gawrila Wolkoff begegne oder mit ihm spreche,“ erzählt Uspensky, „muß ich unwillkürlich daran denken, wie schrecklich es einst sein wird, wenn dieser Wolkoff endlich dem wilden Hasse und der Wuth freien Lauf läßt, die in der Tiefe seines Herzens ruhen, und die sich heute nur in dem finsteren Ausdrucke seiner Augen und seines Mundes und in dem herben Tone seiner Stimme errathen lassen. Denn wenn der äußere Druck, der ihn darniederhält, nachläßt, wird seine verborgene Leidenschaft sofort die Gestalt eines mächtigen, rachegierigen und erbarmungslosen Riesen annehmen, der seine ungeheure Keule gegen Alle und gegen Alles erhebt.

„Ein Mann von herkulischer Stärke, ist Gawrila Wolkoff unleugbar auch mit großer, geistiger Energie begabt. Aber die Uebergangszeit, in der wir leben, hat, obwohl sie nun schon so ungewöhnlich lange dauert, der Intelligenz des Volkes noch keine solide Nahrung gewährt; ja kaum irgend eine Nahrung überhaupt, da während dieser ganzen Zeit nichts so sehr gehemmt und behindert wurde, als jene Einflüsse, die zu einer gesunden Entwicklung des Volks-

geistes hätten führen können. Dem ist es zuzuschreiben, daß der Geist Gawrilas gequält, beunruhigt, durch dunkle Gerüchte und Hoffnungen ungesund erregt und durch andere Gerüchte entgegengesetzter Natur ebenso ungesund darnieder gedrückt wird. ‚Geld' — das ist das einzige unveränderlich feste Ding inmitten der Widersprüche und Ungewißheiten des Lebens.

„Gawrila ist nun etwa vierzig Jahre alt. Seine Geburt und sein Jünglingsalter fallen noch in die Zeit der Leibeigenschaft, doch sprachen die Leute damals schon von der kommenden Emanzipation.

„Diese Gerüchte wurden immer deutlicher und mit ihnen wurden die Hoffnungen für die Zukunft immer stärker und klarer. Die Leibeigenschaft wurde endlich abgeschafft. Der Gutsherr, dem Gawrilas Eltern leibeigen gewesen waren, verpfändete seinen Besitz und verschwand. Das Herrenhaus stand verödet und versperrt. Die verhaßte Vergangenheit schien ausgelöscht für immer. Und doch mußten die Leute schwerer arbeiten als zuvor, denn das Bauerland war verkleinert worden und ihre Ausgaben waren gewachsen. Vom Boden allein konnten sie nicht leben, sie waren gezwungen, in die Stadt zu gehen und dort Arbeit zu suchen. Uebrigens konnte Gawrilas Familie, an deren Spitze ein harter und despotischer Vater stand, sich eine verhältnißmäßige Wohlhabenheit bewahren, weil sie von ihrem Oberhaupte mit starker Hand zusammengehalten wurde; aber es war bitter, seinen Despotismus ertragen zu müssen. Er nahm alles Geld, das seine Söhne verdienten. Ein Bruder erwarb mehr, der andere weniger, je nach der Geschicklichkeit, die eines jeden Arbeit erforderte.

„Sie lebten Alle in gleicher Weise unter der absoluten Herrschaft ihres Vaters, die Gawrila als zügellose Tyrannei erschien. Durch die Landwirthschaft reich zu werden, war außer Uebung gekommen. Dafür war es Mode geworden, durch Spekulation und Wucher Geld zu gewinnen. Am Herzen Gawrilas nagte

beständig der Zorn: die Familie hatte so viel von seinem persönlichen Verdienst aufgezehrt, daß, hätte er damit auf eigene Faust spekulirt, er schon so reich und geachtet sein könnte, wie ihr Nachbar Tscheremuchin, der sein Geschäft mit einem halben Rubel im Sack begonnen hatte. Der Despotismus des Hauses lastete ohne jeden Zweck auf ihm. Es war ganz aussichtslos, durch Feldarbeit, so sehr man sich plagen mochte, so viel zu verdienen, wie Tscheremuchin.

„Als die Zeiten sich änderten, wurde das despotische Gehaben des Vaters statt milder, täglich drückender. Die Steuern wuchsen an, die Familie brauchte mehr Geld — also wurde die Arbeit schwerer und schwerer, sonst konnten die größeren Ausgaben nicht bewältigt werden und Tscheremuchin hätte sie verschlungen. Alles das stachelte die Wuth Gawrila's immer mehr. Sein Vater hätte ihn doch sollen von seinem eigenen Verdienste und nach seinem Belieben leben lassen. Aber der Alte wollte davon nichts hören und trieb ihn zu immer härterer Plage, um nur auszukommen.

„Doch trotz dieser rastlosen Quälerei drohte stets der Ruin. Wenn das Unglück es wollte, daß ihr Pferd zu Grunde ging, mußten sie Tscheremuchin's Hilfe anrufen und mit ihrer Unabhängigkeit war es dann gänzlich vorbei. Da sehe man aber diesen Tscheremuchin an; er konnte sein Joch Jedem auferlegen, Niemand aber konnte ihn ins Joch spannen und ihm waren Armuth und harte Arbeit fremd.

„Wozu das Alles? Warum diese ewige Quälerei, die weder mit Unabhängigkeit noch mit Wohlstand gelohnt wurde? Gawrila und seine Brüder versuchten verschiedene Male, sich gegen des Vaters Despotismus aufzulehnen, aber sie hatten erfahren, daß dieser Despotismus stark sei und überdies die Unterstützung des Mir für sich habe, der ungehorsame Söhne peitschen lassen könne. Gawrila hegte Groll im Herzen, — Groll gegen seinen Vater,

gegen die Arbeit, gegen die Steuern, Haß gegen Tscheremuchin und Neid gegen dessen leichterworbenen Reichthum, Entrüstung über den Mangel an Boden, die schweren Steuern und Abgaben, die den Bauer drücken. Ewig arbeiten, ewig zahlen, ohne Gewinn für sich oder für den Haushalt. Es gab nur ein Ding, welches Gawrila mit völliger Deutlichkeit begriff, nämlich, daß Geld die Lösung aller Räthsel, das Mittel alle Schwierigkeiten zu beseitigen sei. Nur Geld verdienen — das ist die Hauptsache! Mit Geld wärst du frei wie der Vogel; du könntest Alles kaufen, verkaufen und wieder kaufen. —

„Endlich starb der despotische Vater. Gawrila trennte sich sogleich von den Andern und errichtete mit seiner Frau einen eigenen, neuen Haushalt. Er hatte kein Vertrauen mehr zur Landwirthschaft, sie war ihm verhaßt geworden; und doch war er gezwungen, von der Feldarbeit zu leben, zudem unter viel schlechteren Verhältnissen als früher. Er war nun der einzige erwachsene Arbeiter im Haushalt. Von seinem Ideale, Tscheremuchin, entfernte er sich immer weiter, statt ihm näher zu kommen, wie er gehofft hatte. Nach seiner Trennung konnte er kaum noch den Wolf von der Thüre halten. Das ganze Jahr lebte er in Schmutz, Armuth und in undankbarer, unaufhörlicher Plage, ohne Hoffnung, ohne Unterlaß.

„Die leidenschaftliche Begier, ihren Weg in der Welt zu machen, beherrschte alle Gedanken Gawrilas und seiner Frau, eines starken, energischen Weibes. Sie mußten Geld erlangen, gleichgiltig mit welchen Mitteln. Keine Art von Gaunerei wäre Gawrila zu schlecht gewesen, vorausgesetzt, sie konnte ihn seinem Ziele näher bringen, — dem Reichthume. Er hatte gehört, daß Tscheremuchin Heu presse und es in St. Petersburg mit Gewinn verkaufe. Man erzählte ihm auch, daß verdorbenes Heu oft unentdeckt zwischen dem guten passire — wer kann sehen, was in einem Heubündel drin steckt? Gawrila begann in verdorbenem

Heu zu spekuliren. Er fand Abnehmer, lieferte ihnen erst ein paar Wagenladungen gesundes Heu, packte dann einmal einen Haufen verdorbenes Zeug auf, verkaufte es und verschwand. Diese Operation wiederholte er in verschiedenen Theilen Petersburgs einige Male und fing an, ein Bischen Geld zu verdienen, obwohl der Betrag noch sehr klein war, als er eines Tages dabei erwischt, zur Polizei geschleppt und vor Gericht verklagt wurde. Er wand sich und log wie ein Wahrsager, konnte sich aber nicht reinwaschen, wurde eingesperrt und verlor Heu und Geld.

„Mit dem Schwindeln ging's also nicht, obwohl er aus vielen Beispielen wußte, daß dies nicht immer so sei. Gawrila war durch den Verlust und die Schande zur Verzweiflung gebracht und bemühte sich nun mit verdoppelter Kraft, irgend ein neues Mittel zu entdecken, um das Glück zu erjagen. Er haschte gierig nach jeder Kunde, die irgenwie mit Geldverdienen zusammenhing. Ereignisse in St. Petersburg (nämlich Attentate auf das Leben des Kaisers) gaben Anlaß zur Verbreitung von vielen aufregenden und dunklen Gerüchten in den Massen. Eines Tages, als Gawrila durch einen kaiserlichen Wald kam, begegnete er einem Edelmann auf einem Wagen, ein Gewehr über der Schulter; eine eben erlegte wilde Ente lag auf dem Boden des Kabriolets. Wie ein Blitz flammte alle Niedrigkeit und Tücke, die in Gawrilas Kopf und Seele gährte, in dem brutalen Einfall auf, den Edelmann zu fangen und ihn der Justiz zu übergeben. ‚Das Alles (nämlich die Attentate) wird ja von diesen Edelleuten gemacht, die sich gegen den Zaren empören. Ich will mir einen Preis verdienen . . . In des Zars Wäldern Wilddieberei treiben — . . . ausgezeichnete Gelegenheit . . . den Preis werde ich verdienen!' Und Gawrila, dem sonst das Kroneigenthum sehr gleichgiltig ist, stürzt sich auf den Edelmann wie ein Räuber, bemächtigt sich des Gewehrs, springt auf den Wagen, packt die Zügel und führt den Gefangenen in vollem Galopp ins Dorf . . . ‚Ein Edelmann ohne Paß . . .

ich habe ihn im Walde des Zaren eingefangen — ... seht, wer er ist!' brüllt Gawrila, und wünscht sichtlich so viel Lärm und Skandal als nur möglich zu machen. Der Polizeioffizier hört den begeisterten Bericht Gawrilas über seine Unternehmung an und sagt: ‚Ich werde dem Herrn da den Rath geben, Dich wegen gewaltthätigen Ueberfalls zu verklagen. Mach, daß Du fortkommst, Idiot!' Wirklich mußte Gawrila vor Gericht erscheinen, aber der Edelmann verzieh ihm. Tief beugte sich Gawrila vor ihm, indeß in seiner Brust die Wuth kochte gegen den Edelmann, die Behörden, gegen seine eigene Dummheit.

„‚Nein,' beschloß er bei sich, ‚man muß rauben. Es giebt nichts anderes, als Raub!'

„Der brennende Wunsch, sich das Eigenthum Anderer, besonders ihr Geld, anzueignen, wurde bei ihm zur verzehrenden Leidenschaft. Zugleich mit dieser Gier wuchs bei Gawrila und seinem Weibe, das jeden Wink seines Auges verstand, eine Art von Geiz bis zur Kasteiung. Sie hatten nie eine Kopeke auf Thee und Zucker ausgegeben; seit Gawrila von seinen Verwandten getrennt war, hatte er nicht ein Loth Tabak gebraucht, nicht ein Gläschen Schnaps getrunken. Nie sagte er Jemandem ein freundliches Wort, außer wenn er hoffte, daraus Nutzen zu ziehen. Hat er euch besucht, so hat er gewiß auf eine oder andere Art etwas aus euch herausgequetscht, bevor er gegangen ist. Er zwingt euch buchstäblich, daß ihr euch von ihm prellen laßt. Hat er erreicht, was er wollte, bleibt er nicht eine Minute mehr in eurem Hause; gelang es ihm aber nicht, so trinkt er drei Samowars aus und sitzt fünf Stunden stumm wie ein Klotz, so lange, bis er doch etwas von seinen Absichten durchgesetzt hat.

„Hat er nichts von euch zu erwarten, dann beachtet er euch nicht, vielleicht erkennt er euch gar nicht. Sieht man in dieses finstere Gesicht, diese wilden Augen, die es ihm einfach unmöglich machen, zu lächeln ‚wie ein Bauer', da fühlt man, daß in dieser

düstern Seele verborgen eine Kraft aufgespeichert liegt, die nichts Gutes ahnen läßt.

„Eine finstre Nacht, eine einsame, entlegene Straße, ein trunkener Fuhrmann mit einem Bündel Banknoten in der Tasche, und ein Hieb in die Schläfe mit der eisernen Axt — das ist das Bild, welches oft durch dieses energische, aber umnachtete Hirn gezuckt haben muß, als das einzig ‚Richtige', die einzige Lösung aller Schwierigkeiten.

„Solchen Gedanken nachhängend und solche Gefühle in der Brust, war Gawrila trotz alledem gezwungen, sich immerzu auf seinem Grundstücke zu schinden. Er hatte drei Kinder, alle unerwachsen, und er arbeitete fleißig und tüchtig, wenn auch verdrossen. Er unterdrückte die Galle, die Erbitterung, die Wuth, welche ihn verzehrten, aber er wurde nur immer wilder dabei! Wenn seine Zeit kam, dann wollte er seinem rebellischen Sinne die Zügel schießen lassen, furchtbare Rache nehmen für die erzwungene Unterthänigkeit so vieler Jahre, für das Niedertreten seiner eigenen natürlichen Gefühle, für den langsamen Mord seiner zwei ‚überflüssigen' Kinder, die er und sein Weib als unbequeme Hindernisse in die andere Welt befördert hatten, für alle Erniedrigung der Armuth und für die aufreibende Mühsal der verhaßten Plackerei."

Ein anderer interessanter Charakterkopf in Uspensky's Gallerie, Iwan Bosych, zeigt ein ganz anderes Temperament und eine ganz andere Natur. Er ist der bravste und wohlwollendste aller Menschen. Aber er gehört regelmäßig zu den Opfern im ökonomischen Kampfe, und die aufreibenden Verhältnisse seiner Lage haben ihn in eine Stimmung hineingejagt, die ihn zu einem ebenso gefährlichen Menschen macht, wie Gawrila.

„Iwan Bosych gehört," erzählt Uspensky, „zu jener unnützen und elenden Klasse von menschlichen Wesen, deren Dasein in einem Lande wie Rußland unbegreiflich und verhängnißvoll ist,

die aber existirt und seit den letzten zwanzig Jahren beständig wächst, eine Klasse, die man nicht anders als ‚ländliches Proletariat' nennen kann.

„Bosych ist, wenn nüchtern, der beste Mensch und ein vorzüglicher Arbeiter; er hat ‚eine goldene Hand', wie die Bauern heutzutage sagen. Aber in diesem Lichte zeigt er sich selten. Noch vor wenigen Jahren war das anders. Damals war Bosych ein musterhafter Muschik in jeder Richtung und sein Haushalt, wenn auch nicht reich, war geordnet und gut beisammen — ‚eine Freude ihn anzusehen', sagten seine Dorfgenossen. Jetzt ist er der ärmste Batrak im Dorfe. Sein Häuschen ist verfallen. Die Fensterscheiben sind zerbrochen, die Löcher mit schmutzigen Fetzen verstopft. Er prügelt sein Weib, eine kluge, fleißige und auffallend schöne Frau, die er aus Liebe geheirathet hat. Sie mußte ihn bei Gericht verklagen. Seine drei zerlumpten Kinder laufen den ganzen Tag im Dorfe herum; sie hungern, kein Mensch kümmert sich um sie. Wenn ihr im Dorfe Nachfrage haltet, werdet ihr die schlechtesten Auskünfte erhalten. Er hat dasselbe Heu dreimal an drei verschiedene Personen verkauft und das ganze Geld vertrunken. In drei verschiedenen Kramladen lieh er sich Geld aus und versprach sein Kalb zum Pfande; dann zahlte er Keinem, da er das Kalb verkauft und wie gewöhnlich Alles vertrunken hatte.

„Die Geschichte von Iwan Bosych's Ruin und moralischem Falle ist belehrend, weil sie so alltäglich ist; Hunderte und Tausende von Bosych's gingen genau in derselben Weise zu Grunde. Wenn er tiefer gesunken ist als manche Andere, so geschah das, weil er eine feinere Natur, also der Verzweiflung zugänglicher war.

„Die Hauptförderer seines Unterganges bildeten wie gewöhnlich die Dorfwucherer, die Kulaken. Anfänglich ging es nur allmälig. Erst wurde ihm sein Land zugestutzt, die Wiese und das Weideland hielt ihm der Gutsherr zurück, während zugleich die Steuern stiegen; die alte, oft wiederholte Geschichte. Mit

einer jungen Familie, wie die seinige, konnte Bosych der Nothwendigkeit nicht ausweichen, ab und zu ein kleines Anlehen zu machen, um die Löcher seines Haushalts zu stopfen.

„‚Dann', so klagt er, ‚plagt euch ein Gläubiger um einen Rubel, ein anderer um zwei. Ihr nehmt euch zusammen und zahlt — mit Interessen. Interessen hier, Interessen dort — und da! da ist schon wieder ein neues Loch, das ihr erst gar nicht bemerkt habt.'"

Lange Zeit kämpfte Iwan Bosych tapfer gegen das Mißgeschick, er hoffte, es sei nur vorübergehend und hielt sich gut oder schlecht über Wasser, als eine „plötzliche Heimsuchung" über ihn kam und ihn zu Boden warf. Seine zwei Pferde und seine Kuh wurden von der Seuche hinweggerafft. In dieser verzweifelten Lage wandte sich Iwan an einen berufsmäßigen Kulak, seinen Schwager. Mit vielem Bitten und durch Vermittlung seiner Schwester kaufte Bosych von seinem Schwager ein Pferd auf Kredit, um 35 Rubel, die er im Frühjahr zahlen sollte. Das Thier hatte freilich dem Kulak nur 15 Rubel gekostet; aber Iwan nahm seine Rettung auch um diesen Preis an und dankte seinem Verwandten sehr demüthig für dessen Güte.

Da er nun blos ein Pferd zu füttern hatte, trug ihm sein Schwager an, er wolle sein Heu kaufen. Iwan Bosych, der nothwendig Geld brauchte, willigte ein, das Heu um fünf Kopeken den Bund zu verkaufen. Bald darauf konnte er seine Färse abgeben, da er sie nach dem Tod der Kuh nicht recht füttern konnte. Sein Schwager kaufte sie um fünf Rubel, und wenige Wochen später erfuhr Bosych, er habe sie für 25 Rubel wieder verkauft. Er erfuhr auch, daß das Heu, welches er um fünf Kopeken hergegeben, in der Stadt um zwanzig Kopeken verkauft worden sei, so daß sein Schwager mindestens elf Kopeken beim Bund rein profitirte. Nachdem Bosych seinem Schwager schon eine Menge Heu geliefert hatte, versuchte er ihn los zu werden, wozu er ja

alles Recht hatte, und fand einen andern Händler, der bereit war, ihm einen besseren Preis, zehn Kopeken für den Bund zu zahlen. Da wurde sein Schwager aber wüthend und beschuldigte ihn schwarzen Undanks. Ein anderer Kulak, Namens Parfenoff, der das Heu verfrachtet hatte und der sich nun auch durch das Vorgehen Bosych's seines Profits „beraubt" sah, machte gemeinsame Sache mit seinem Schwager. Sie beschlossen, ihr Opfer gemeinsam zum Gehorsam zu zwingen.

Da Bosych sich weigerte, ihnen für fünf Kopeken zu verkaufen, was er anderswo für zehn anbringen konnte, beschlossen sie ihm das Pferd wegzunehmen; ohne Pferd konnte er sein Grundstück nicht bearbeiten. Sie versuchten das Pferd mit Gewalt aus dem Hause wegzuführen. Es kam zu einem Handgemenge, wobei Bosych sich als der stärkere erwies. Daraufhin brachte der Schwager gegen ihn eine Klage beim Dorfgerichte ein. Da war nun Parfenoff einer der Richter, und die andern Richter waren seine Freunde. Ein Glas Branntwein hier, eine Flasche Bier dort — das Urtheil lautete: dem Angeklagten sei das Pferd abzunehmen, außerdem seien ihm zwanzig Ruthenstreiche zu geben, weil er Parfenoff und seinen eigenen Schwager geohrfeigt habe.

„‚Ich war bei der Verhandlung nicht anwesend', erzählte Iwan Bosych. ‚Nachdem der Schuldspruch gefällt war, wurde mir ein Polizeimann ins Haus geschickt: ‚Du mußt zum Wolost kommen,' sagte er. ‚Wozu?' — ‚Du sollst gepeitscht werden.' — ‚Oho, ich nicht.' — ‚Ja doch, Du.' — ‚Nein, ich will nicht. Sage ihnen, sie sollen einen Andern prügeln, wenn sie Lust haben.' ‚Ich wurde ganz wüthend,' fuhr er fort. ‚Was ist das nun? sagte ich zu mir selbst; unsere Herren prügelten uns, als wir noch Sklaven waren, und nun, da das vorbei ist, kann ein einfacher Muschik, wie ich selber, mich prügeln, weil ich mir mein Eigenthum nicht ohne weiteres wegnehmen lassen will! Was ich dem Lumpen von Schwager von meiner Arbeit gab, war hundert

Rubel werth, aber er will noch mehr und möchte mich zum Gehorsam prügeln lassen.'"

Bosych beschloß, fest auf seinem Rechte zu bestehen. Das Pferd war sein rechtliches Eigenthum, wofür er im folgenden Frühling, in sechs Monaten, Zahlung zu leisten hatte. Er rekurrirte gegen das Urtheil des Bauerngerichtes und erklärte, er wolle das Thier nicht herausgeben. Aber ein solcher Vorsatz war leichter gefaßt, als ausgeführt. Wenige Tage später kamen sein Schwager, Parfenoff, und der Dorfälteste, ein Kulak derselben Sorte, drangen ins Haus, dessen Thor sie mit einem improvisirten Mauerbrecher einstießen, erbrachen auf dieselbe Weise die Thür des Stalles, wo das Pferd verborgen war, und führten es im Triumph davon.

„‚Du dachtest, wir würden die Entscheidung des Gerichtes abwarten?' sagte der Aelteste, der die Bande anführte. ‚Oh nein, mit Schurken Deinesgleichen machen wir kurzen Prozeß, merk' Dir das! Und die Prügel kriegst Du noch obendrein, darauf gebe ich Dir mein Wort. Vielleicht willst Du gar mich selber verklagen? Bitte, versuche es doch. Wir haben Dich nun zu zwanzig Hieben verurtheilt; hernach sollst Du hundertundzwanzig kriegen.'" Damit gingen sie.

„So war ich um mein Pferd gekommen," erzählte Bosych weiter, „und solcher Grimm erfaßte mich, daß es schien, als wäre der Teufel selbst mir in den Leib gefahren. Mein Weib begann über unseren Ruin zu weinen; ich stürzte mich auf sie, wie ein Wahnsinniger. Bei Gott! Ich weiß nicht, wie ich das Herz haben konnte, gegen sie die Hand zu erheben. Sie fing an zu schreien und das vermehrte nur noch meine Wuth. Zuletzt ließ ich sie los und lief direkt ins Wirthshaus. Hier versprach ich dem Wirth, ihm mein Heu um zwei Kopeken den Bund zu verkaufen, wenn er mir nur Branntwein geben wollte, und ich trank und trank, bis ich die Sinne verlor. Ich konnte nicht bis nach Hause kommen, stolperte in eine Pfütze, blieb da liegen mit dem Gesichte im Kothe

und schlief ein. Wie lange ich dort lag, weiß ich nicht. Die Kälte weckte mich und ich öffnete die Augen. Der Mond war aufgegangen; im Dorfe sangen die Mädchen ihre Lieder. Ich erhob mich. Als ich bei Parfenoff's Haus vorbeiging, sah ich durchs Fenster die ganze Gesellschaft, den Aeltesten und meinen Schwager unter ihnen; sie saßen rund um den Tisch, auf dem ein dampfender Samowar und Branntweinflaschen standen. Sie feierten ihren Triumph. Da kam mir auf einmal meine ganze Wuth zurück. Ich stürzte in Parfenoff's Haus, so wie ich war, beschmutzt mit Koth und barfuß, denn meine Stiefel hatte ich im Wirthshause als Pfand zurückgelassen. Ich ging stracks auf den Aeltesten los und versetzte ihm einen tüchtigen Hieb über die Schnauze; ebenso traktirte ich Parfenoff und zuletzt meinen Schwager. Sie stürzten sich auf mich. Aber nein! Diesmal war es Ernst bei mir. ‚Ich bringe euch um, ihr verdammten Schufte!' schrie ich. ‚Gebt mir Branntwein, ihr Hunde!' Meine ganze Kraft war mir zurückgekehrt. Mit einem Hiebe hätte ich jeden zu Boden geschlagen, der mir nahezukommen gewagt hätte, und sie spürten das auch, denn sie ließen mich allein und sandten um Hilfe aus. Ich setzte mich an den Tisch und trank den Branntwein aus; mit der leeren Flasche zerschmiß ich dann den Wandspiegel, daß er in Stücke brach und im Herabfallen das Theebrett mit zu Boden riß.

„Indessen war Hilfe gekommen. Sie schlugen mich nieder, banden mir die Hände und steckten mich hinter Schloß und Riegel. Alle drei brachten Klagen gegen mich ein. Ich ward vor das Gericht geladen, aber ich wollte nicht kommen und ging lieber ins Wirthshaus. Sie verurtheilten mich in meiner Abwesenheit und beschlossen, ich sollte gepeitscht werden. Sie luden mich vor zur Vollstreckung des Urtheils. Ich kam nicht. Sie schickten dreimal um mich. Ich spie ihrem Boten ins Gesicht und sagte, ich wolle nicht kommen. Zur Buße für ihre drei Ohrfeigen hatten sie mich zu über 100 Ruthenhieben verurtheilt. Ich hielt fest

an meinem Entschlusse, nicht nachzugeben. Gott sei Dank, es gab noch andere gute Leute im Dorfe, die mich unterstützten. So gelang es mir, mich ihren Krallen zu entziehen bis Mariä Verkündigung; mein Trost war inzwischen die Schenke. Zu dieser Zeit bedrohte mich mein neuer Freund, der Kaufmann, dem ich das Heu zu liefern versprochen, mit einer Klagschrift. Aber wie hätte ich das Heu in die Stadt bringen sollen, da ich doch kein Pferd hatte? Abgesehen davon, daß der Schankwirth dasselbe Heu beanspruchte, weil ich es ihm für Getränke schuldete. Ich konnte den Leuten nicht ins Gesicht sehen vor Scham.

„Als Mariä Verkündigung vorüber war, hörte ich das Klingeln von kleinen Glocken und sah drei Troikas (Wagen mit drei Pferden) ins Dorf rollen. Es waren der Aelteste, die Richter und der Stanowoi. Mein Muth verließ mich bei dem Anblick. Sie hielten gerade vor meinem Gatter, kamen in mein Haus und riefen das Dorf zusammen. ‚Die Steuern!‘ Nun gab es keinen Ausweg mehr. Die Leute begannen ihre Steuern zu bringen und der Aelteste ging auf den Stanowoi zu, zeigte auf mich mit dem Finger und sagte: ‚Dieser Bauer, Exzellenz, wurde vom Tribunal viermal verurtheilt wegen Beleidigung erst seines Schwagers, dann meiner Person, dann Parfenoff's und dann noch einmal seines Schwagers. Zwanzig Mal wurde er vor den Wolost geladen, aber er will nicht gehorchen und leistet Widerstand. Ueberdies zahlt er seine Steuern nicht. Wollen Sie uns erlauben, das Urtheil sofort zu vollstrecken?‘

„Damals war es, daß sie mich niederlegten. Damals war es, daß ich meine Vernunft verlor und meine Scham und mein Gewissen. Ich lag auf dem Boden wie ein Klotz, und sie peitschten mich, und peitschten mich wieder — für alle vier Verurtheilungen. Ich lag da, und wollt ihr es glauben? Ich hatte Furcht vor mir selbst! Bei Gott, ja! Furcht vor mir selbst, Furcht, den

Fuß zu heben, Furcht mich zu rühren, daß ich nicht den ersten erschlüge, den meine Hand erreichen konnte.

„Endlich begriff ich, daß die Hunde an der Geschichte Geschmack zu finden begannen. ‚Genug!‘ schrie ich und mit solcher Stimme, daß sie sofort einhielten, die verdammten Schufte!

„Und da, von der Zeit war ich ein verlorener Mann. Verloren — gänzlich verloren! Alles war mir zuwider, die Arbeit, das Haus, das Tageslicht. Die Schenke blieb mein einziger Trost. Ich fing sogar an zu stehlen. Alles wurde schlechter und schlechter und ich bezweifle nun, ob es eine Möglichkeit giebt, daß es noch gut mit mir wird. Etwas Schreckliches wird geschehen, das weiß ich. Ich bin ganz außer mir vor Verzweiflung. Eine tödtliche Angst nagt an meinem Herzen. Der Böse flüstert mir ins Ohr. Oh, er wird mich zu etwas Schauderhaften anreizen. Ich werde noch im Zuchthaus enden, ich gebe euch mein Wort darauf.“

Iwan Bosych ist einer von Vielen. Er giebt einen Begriff von den Gefühlen, die in den Herzen der Millionen, die leiden, sich erheben. Dieser Zustand muß naturgemäß auch zu thätlichen Aeußerungen von Seite der Enterbten führen.

Der „rothe Hahn,“ die Brandlegung, deren sich der Schwache am liebsten zur Rache bedient, ist kein seltener Gast in den russischen Dörfern. Unsere sanfte und geduldige Bauernschaft fängt jedoch an, stärkere Methoden der Wiedervergeltung zu üben. In den Berichten ausländischer Blätter (die russischen Zeitungen dürfen so delikate Dinge nicht berühren) finden sich Belege genug dafür, daß Agrarverbrechen, wie sie seinerzeit in Irland so häufig waren, nun auch in Rußland Wurzel zu fassen beginnen. Manchmal gewinnen sie den Charakter einer feierlichen, öffentlichen Exekution. In dieser Beziehung ist am merkwürdigsten das Vorgehen der Bauern eines Dorfes im Distrikt Insar (Provinz Pensa), die in öffentlicher Versammlung den Beschluß

faßten, den Landagenten ihres Gutsherrn todtzuschlagen, sich dann zusammen aufmachten und den Beschluß ausführten. Für dieses Verbrechen wurden im Oktober 1887 vierzehn Bauern zum Tode verurtheilt und zwei am 24. November wirklich gehängt; ein drastisches Urtheil, und eine drastische Exekution, offenbar gefällt in der Absicht, den Schrecken in die Bauernschaft zu tragen. Denn nach russischem Gesetze und allgemeiner Uebung werden alle Anklagen, mit Ausnahme der politischen, vor dem Geschworenengericht entschieden und giebt es für kein gemeines Verbrechen die Todesstrafe.

Immerhin, wenn wir die ungeheuren Leiden des Volkes betrachten und sehen, wie verhältnißmäßig wenige Agrarverbrechen und Bauernaufstände vorkommen, müssen wir zugeben, daß die russischen Bauern sich wirklich sehr ruhig halten.

Worin liegt die Ursache dieser wunderbaren Geduld, die eine Volksmasse von vielen Millionen an den Tag legt, deren bittere Unzufriedenheit mit ihrem Loose keinem Schatten von Zweifel unterliegt?

In unserem Rassencharakter? In der Geschichte unseres Volkes oder in seinem politischen Aberglauben von heute? Jede dieser Ursachen übt gewiß ihren Einfluß, aber alle sind sie nur sekundärer Natur und können die seltsame Thatsache nicht genügend erklären. Wir für unseren Theil denken, daß die Hauptursache eine andere ist und zwar folgende: die moralische, politische und soziale Unzufriedenheit, die am Herzen der bäuerlichen Bevölkerung Rußlands zehrt, hat eine Art Sicherheitsventil gefunden in der neuen Entwicklung des religiösen Gedankens, welche heute fast das gesammte Feld der Geistesthätigkeit der ackerbautreibenden Klassen Rußlands in Anspruch nimmt. Fast die ganze moralische und geistige Kraft der russischen Bauernschaft bewegt sich im Fahrwasser der Religion; religiöse Gefühle beseelen die leitende Minderheit des Volkes, welche die Uebel des Tages am gründlichsten begreift und am schärfsten

empfindet, und welche allein im Stande wäre, sich an die Spitze einer großen Volksbewegung zu stellen. Daß die Religion aber in dieser Weise zwischen der Unzufriedenheit des Volkes und zwischen ihrer logischen Folge, der offenen Empörung, vermittelnd auftritt, ist natürlich und unausweichlich. Denn unsere neuen Religionen sind nicht nur ein Protest gegen die Uebel, welche das Volksbewußtsein am meisten empören, sondern in gewissem Sinne sind sie auch ein Heilmittel gegen dieselben. Die religiöse Begeisterung, wie sie allen neuen Sekten eigen ist, hat wenigstens für einige Zeit brüderliche Beziehungen zwischen jenen Menschen hergestellt, die ihre Anhänger sind, und hat den wilden und zynischen Kampf um ökonomische Macht, der in unseren Dörfern wüthet, überwunden.

Wir schließen mit dieser Andeutung, denn wir beabsichtigen diesen interessanten Prozeß in einer besonderen Arbeit, welche die Volksreligion zum Gegenstande haben wird, ausführlich zu untersuchen.

94 Fr.

Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Der Ursprung der Familie,

des

Privateigenthums und des Staats.

Im Anschluß an Lewis H. Morgan's Forschungen

von

Friedrich Engels.

Preis brosch. M. 1.—, gebd. M. 1.50.

In der Vorrede der ersten Auflage dieser Schrift sagt der Verfasser: „Die nachfolgenden Kapitel bilden gewissermaßen die Vollführung eines Vermächtnisses. Es war kein geringerer als Karl Marx, der sich vorbehalten hatte, die Resultate der Morgan'schen Forschungen im Zusammenhang mit den Ergebnissen seiner — ich darf innerhalb gewisser Grenzen sagen unsrer — materialistischen Geschichtsuntersuchung darzustellen und dadurch erst ihre ganze Bedeutung klar zu machen. Hatte doch Morgan die von Marx vor vierzig Jahren entdeckte, materialistische Geschichtsauffassung in Amerika in seiner Art neu entdeckt, und war von ihr, bei Vergleichung der Barbarei und der Zivilisation, in den Hauptpunkten zu denselben Resultaten geführt worden, wie Marx."

Das Buch hat einen durchschlagenden Erfolg in Deutschland gehabt, wofür die jetzt vorliegende 4. Auflage ein beredtes Zeugniß ablegt.

Das

Elend der Philosophie.

Antwort

auf

Proudhon's „Philosophie des Elends"

von

Karl Marx.

Deutsch von **Eduard Bernstein** und **Karl Kautsky.**

Mit Vorwort und Noten von **Friedrich Engels.**

Preis brosch. M. 1.50, gebd. M. 2.—

DIETZ STUTTGART